

**BROCK
HAUS**

**Die
Brüder
Grimm**

**Pioniere
deutscher Sprachkultur
des 21. Jahrhunderts**

GEFÖRDERT VON

HESSEN



Hessisches Ministerium
für Wissenschaft und Kunst





Jacob Grimm wurde
1785, sein Bruder
Wilhelm 1786 in
Hanau geboren.

Lange Jahre in diesem
geografischen Raum – vor allem in Kassel –
als Märchensammler und Sprachforscher tätig,
wirkten die Brüder später weit über Hessen
und noch über Deutschland hinaus und
leisteten einen entscheidenden Beitrag zur
Erforschung der deutschen Sprache und zur
Entwicklung moderner deutschsprachiger
Wörterbücher. Kaum jemand vor ihnen oder
nach ihnen hat die deutsche Sprache so in
all ihren Facetten dokumentiert und durch-
leuchtet wie diese beiden.

So sammelten sie Heldengesänge, mittelalter-
liche Lieder und Rechtssprüche, sie forschten
über die Grammatik, und auf dem heiß um-
strittenen Gebiet der deutschen Rechtschrei-
bung waren sie progressiver als die Reformer
heute. Mit der Entdeckung der germanischen
Lautverschiebung und ihren wegweisenden
sprach- und literaturwissenschaftlichen Unter-
suchungen gelten die Grimms als Gründerväter
der modernen Germanistik.

Dabei vertraten sie ihre Positionen mit Mut
und Entschlossenheit, wenn nötig, auch gegen
Obrigkeit und Autorität: in ihrem wissenschaft-
lichen Denken wie im gesellschaftlichen,
bildungspolitischen und kulturellen Umfeld
der Zeit.

BROCK
HAUS

Die Brüder Grimm

**Pioniere deutscher Sprachkultur
des 21. Jahrhunderts**

**BROCK
HAUS**

**Die
Brüder
Grimm**

**Pioniere
deutscher Sprachkultur
des 21. Jahrhunderts**

Herausgegeben von
Jochen Bär, Mark-Georg Dehrmann,
Holger Ehrhardt, Jürg Fleischer,
Heidrun Kämper, Sabine Krome,
Steffen Martus, Norbert Richard Wolf



Chefredaktion: Dr. Sabine Krome

Projektmanagement: Bernhard Roll

Texte und Redaktion: Bernhard Roll, Andrea Rocha-Lieder

Bildredaktion: Anka Hartenstein, Nadja Buchczik

Grafiken: Hendrik Wittemeier

Projektmanagement Satz und Layout: Daniel Großkraumbach

Layout und Satz: Roman Bold & Black, Köln

Herstellung: Astrid Warkus

Covergestaltung: Günter Pawlak, Designbüro FaktorZwo!

Druck und Bindung: Himmer AG, Augsburg

Das Wort BROCKHAUS ist für den Verlag F.A. Brockhaus/wissenmedia in der inmediaONE] GmbH als Marke geschützt.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.



© F.A. Brockhaus/wissenmedia in der inmediaONE] GmbH,

Gütersloh/München, 2013

www.brockhaus.de

www.wissenmedia.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-577-00305-6



Vorwort

Eine Vielzahl von Veranstaltungen prägt das Jubiläumsjahr der Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen 200 Jahre nach deren erstem Erscheinen. Diese Begeisterung ist nachvollziehbar, denn es gibt kaum einen Menschen auf der Welt, der die Märchen der Brüder Grimm nicht kennt. Kein anderes Buch deutschen Ursprungs ist international so weit verbreitet und in derart viele Sprachen übersetzt worden. Die Dimension der Bekanntheit hat sich nicht zuletzt während des internationalen Grimm-Kongresses gezeigt, den die Universitäten Kassel und Frankfurt am Main aus Anlass des Jubiläums unter Beteiligung von Forschern aller Kontinente jüngst ausgerichtet haben.

Doch alle, die sich eingehender mit Leben und Werk der Brüder Grimm beschäftigen, wissen, dass Jacob und Wilhelm Grimm weit mehr gewesen sind als nur Märchensammler. Es ist keine Frage, dass sie der Tradition des Erzählens und den Inhalten der Geschichten, die sie hörten, große Aufmerksamkeit geschenkt haben. Doch war dieses Sammeln und Aufschreiben bis dahin mündlich tradiertes Inhalte nicht auch nur ein Baustein eines übergeordneten Forschungsziels? Der Ausdruck eines unter französischer Dominanz entstandenen Wunsches, eine nationale, eine »stolze« und weit in die Geschichte zurückreichende »eigene« deutsche Geistesgeschichte nachzuweisen? Die unterschiedlichen Forschungsansätze zur Rechtsgeschichte und zur Literaturgeschichte, aber auch das politische Engagement der Brüder Grimm lassen diesen Tenor, der sich durch das ganze Werk zieht, erkennen.

Ich freue mich sehr, dass diese Publikation einen Beitrag leistet, einen eher der Fachwelt bekannten Teil des Schaffens der Brüder Grimm auch ein Stück weit in die breitere Öffentlichkeit und in die Diskussion zu rücken. Denn die Auswirkungen der germanistischen Forschungen des Brüderpaars auf die internationalen Sprach- und Literaturwissenschaften waren und sind ganz enorm.

Eva Kühne-Hörmann
Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst

Inhalt

Einleitung	10
Zwei Leben für die deutsche Sprache: Warum die Leistung der Brüder Grimm noch heute einzigartig ist	10
Biografie und Persönlichkeiten	14
Brüderlichkeit als Lebensform: Jacob und Wilhelm Grimm als moderne Traditionalisten	14
<i>Facebook mit Feder und Tinte – die sozialen Netzwerke der Brüder Grimm</i>	32
Das wissenschaftliche Wirken der Brüder Grimm	36
Auf der Suche nach dem Ursprung der deutschen Sprache – Die deutsche Grammatik von Jacob Grimm	36
Märchen – Sagen – Minnelieder: Die Wiederentdeckung des Mittelalters als Mythos einer unversehrten Vergangenheit	48
<i>Papierdeutsch? – Jacob Grimm und die alte Rechtssprache im modernen Deutsch</i>	60
Das Deutsche Wörterbuch	64
»Von Wörtern eingeschnitten« – das Jahrhundertprojekt Deutsches Wörterbuch	64
<i>Von Schneegäcken, Mürfeltieren und Froteufeln – eine ungewöhnliche Reise durch das Deutsche Wörterbuch</i>	80
Vom Zettelkasten zum Computer – Wörterbucharbeit damals und heute	86
<i>Märchensammler und Wörterbuchmacher – sinnverwandtschaft oder paradox?</i>	100



Sprache – Politik – Bildung	104
Wie Sprache Teilung überwindet – das politische Erbe der Brüder Grimm	104
<i>Wider Sklaverei und Knechtschaft – Jacob Grimm in der Paulskirche</i>	118
Sprache für das Volk: Die Brüder Grimm als Volkserzieher und Vorreiter eines modernen Bildungsbegriffs	124
»schreibt alle substantive klein!« – Der Kampf Jacob Grimms für eine vereinfachte Rechtschreibung	134
Die Bedeutung der Brüder Grimm für die deutsche Sprache und Sprachkultur heute	146
Ausgewähltes Literaturverzeichnis	156
Bildnachweis	160

Autoren

Prof. Dr. Jochen Bär

Jochen A. Bär ist Professor für germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Vechta, Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften.

Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehört die Geschichte der Sprachtheorie und Sprachwissenschaft, insbesondere zur Zeit der Romantik. Er arbeitete u. a. zur Sprachgeschichtsauffassung Jacob Grimms. Jochen Bär verfasste den Beitrag »Auf der Suche nach dem Ursprung der deutschen Sprache – ›Die deutsche Grammatik‹ von Jacob Grimm«.

Dr. Mark-Georg Dehrmann

Mark-Georg Dehrmann unterrichtet als Privatdozent Neuere Deutsche Literatur an der Leibniz Universität Hannover. Im Rahmen eines seiner Forschungsschwerpunkte – der Geschichte der philologisch-historischen Wissenschaften – beschäftigt er sich nicht zuletzt mit den philologischen Arbeiten der Brüder Grimm. Mark-Georg Dehrmann verfasste den Beitrag »Märchen – Sagen – Minnelieder: Die Wiederentdeckung des Mittelalters als Mythos einer unversehrten Vergangenheit«.

Prof. Dr. Holger Ehrhardt

Holger Ehrhardt ist Inhaber der Grimm-Stiftungsprofessur »Werk und Wirkung der Brüder Grimm« an der Universität Kassel. Er ist Mitherausgeber des Jahrbuchs der Brüder Grimm-Gesellschaft (2000-2005) und des Brüder Grimm Gedenken (seit 2012) und hat zu verschiedenen Grimm-Themen – zu biografischen, mythologischen und überlieferungsgeschichtlichen Fragestellungen sowie der Herausgabe von Briefen und Tagebüchern der Brüder Grimm – geforscht. Holger Ehrhardt verfasste die Beiträge »Facebook mit Feder und Tinte – die sozialen Netzwerke der Brüder Grimm« und »Märchensammler und Wörterbuchmacher – sinnverwandt oder paradox?«.

Prof. Dr. Heidrun Kämper

Heidrun Kämper ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, und Professorin an der Universität Mannheim. Am Institut für Deutsche Sprache leitet sie den Arbeitsbereich ›Sprachliche Umbrüche des 20. Jahrhunderts«. Ihre Forschungsgebiete sind u. a. Kulturwissenschaft und Sprache, Sprache des 20. Jahrhunderts, Sprache und



Politik, Diskurslinguistik und Lexikographie. Als Mitherausgeberin des ›Deutschen Wörterbuchs‹ von Hermann Paul beschäftigt sie sich seit langem mit der Grimm'schen Wörterbuchkonzeption. Heidrun Kämper verfasste die Beiträge »Sprache für das Volk: Die Brüder Grimm als Volkserzieher und Vorreiter eines modernen Bildungsbegriffs« und »Die Bedeutung der Brüder Grimm für die deutsche Sprache und Sprachkultur heute«.

Prof. Dr. Steffen Martus

Steffen Martus lehrt als Professor für Neuere deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin mit den Schwerpunkten Literaturgeschichte seit dem 18. Jahrhundert, Wissenschaftsgeschichte und -theorie der Germanistik. Er schrieb eine umfangreiche Biografie der Brüder Grimm (Berlin 2010, Reinbek bei Hamburg 2013). Steffen Martus verfasste den Beitrag »Brüderlichkeit als Lebensform: Jacob und Wilhelm Grimm als moderne Traditionalisten«.

Berater

Prof. Dr. Jürg Fleischer

Jürg Fleischer ist Professor für Sprachgeschichte des Deutschen und Direktionsmitglied des Forschungszentrums Deutscher Sprachatlas an der Philipps-Universität Marburg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Syntax der älteren Sprachstufen und Dialekte des Deutschen. Außer in seinen Vorlesungen begegnen ihm die Brüder Grimm bzw. deren Spuren auch immer wieder in der schönen Marburger Oberstadt.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Norbert Richard Wolf

Norbert Richard Wolf ist emeritierter Professor der deutschen Sprachwissenschaft an der Universität Würzburg, Honorarprofessor an den Universitäten Ostrava und Opava (Tschechien). Seine Arbeitsschwerpunkte sind die deutsche Sprachgeschichte, Grammatik, Textlinguistik sowie Dialektologie. Im Rahmen seiner sprachhistorischen Forschungen und Vorträge spielten auch die Brüder Grimm immer wieder eine wichtige Rolle.

Zwei Leben für die deutsche Sprache: Warum die Leistung der Brüder Grimm noch heute einzigartig ist

Die Brüder Grimm: Sie gelten als die bekanntesten Märchen-
erzähler der Deutschen und waren doch weit mehr – schon
die Zeitgenossen nahmen die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft
der Brüder aufgrund der ungeheuren Bandbreite ihrer Inter-
essen und Forschungsgebiete, ihrer enormen Produktivität
und nicht zuletzt ihrer geistigen und politischen Unabhängig-
keit als einzigartig wahr. In ihrer Epoche haben sie Bedeuten-
des geleistet, doch ihre Ideen und ihr Gedankengut weisen
nicht nur in der Verbreitung der Märchen über Deutschland
hinaus – bis ins 21. Jahrhundert, in eine Zeit der Globalisierung
und der Erweiterung geografischer, politischer und sprachlicher
Grenzen. Was aber macht die Leistung der beiden Brüder –
oder vielmehr die Leistung von Jacob (1785–1863) und Wilhelm
Grimm (1786–1859) – so einzigartig?

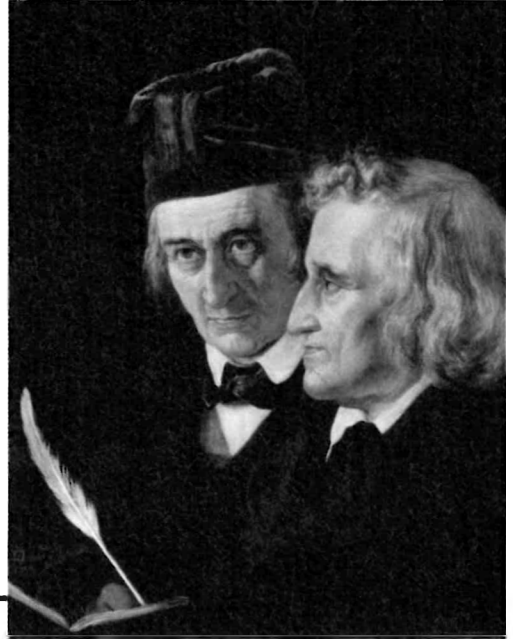
So vielfältig die Aktivitäten der Brüder, so unterschiedlich und kontrovers
sind die Deutungen ihres Schaffens – das Spektrum der Bewertung bewegt
sich zwischen den Polen von Autoritätskritik, Idealismus und Anpassung,
Vergangenheitsorientiertheit und radikaler Innovation, Tradition und
Moderne.

Der vorliegende Band versucht, dem Grimm'schen Wirken aus verschiedens-
ten Perspektiven auf den Grund zu gehen: Ausgehend von der engen, zu-
gleich aber auch spannungsvollen persönlichen Beziehung zwischen den
beiden unterschiedlichen Charakteren schlägt er einen Bogen über ihre
Erfahrungen mit Macht und Autorität in Zeiten fundamentaler gesellschaft-
licher Umwälzungen bis zu ihrem beruflichen und wissenschaftlichen
Engagement, ihrer Sammelleidenschaft und ihren grundlegenden sprach-
geschichtlichen Arbeiten. Beleuchtet wird schließlich auch die Auseinander-



setzung der Grimms mit den wichtigen politischen Themen, den literarhistorischen Positionen und den prägenden Persönlichkeiten ihrer Zeit, etwa im gedanklichen Austausch mit den Romantikern Clemens Brentano und Achim von Arnim sowie dem Rechtsgelehrten Carl von Savigny.

Das Wirken der beiden Brüder spiegelt dabei auf vielfältige Weise die politisch-gesellschaftlichen Gegebenheiten ihrer Zeit – ihre breitgefächerten Netzwerke in Politik, Wissenschaft und Kunst können aber auch schon als erste Wegbereiter der sozialen Netzwerke des 21. Jahrhunderts gelten. Mit ihren Sammlungen von Sagen und Heldenliedern, vor allem aber dem enormen Fundus der in aller



Die Brüder Grimm.
Gemälde von Elisabeth Jerichau-Baumann, Berlin, Nationalgalerie.

Welt bekannten Märchen sowie ihren wissenschaftlichen Arbeiten von der ›Deutschen Grammatik‹ bis zur »sprachlichen Krönung« ihres Schaffens, dem gewaltigen ›Deutschen Wörterbuch‹, können die Brüder darüber hinaus als Vorreiter eines modernen Bildungsbegriffs bezeichnet werden. Dies wird noch gestützt durch ihr gewichtiges Engagement in der Politik, das in dem leidenschaftlichen Plädoyer Jacob Grimms für die Freiheit eines jeden Deutschen in der Paulskirchenversammlung gipfelte.

Wissenschaft verstanden die Brüder immer auch als Dienst an der Gesellschaft, der sie sich zeitlebens verantwortlich und verpflichtet fühlten, auch wenn ihr Demokratieverständnis nicht mit dem der heutigen Zeit vergleichbar ist: In einer Epoche des Umbruchs, geprägt von den Nachwirkungen der Französischen Revolution, in der alte Sicherheiten und scheinbare Selbstverständlichkeiten auseinanderzubrechen drohten, aber gleichzeitig auch die Chance eines geeinten Deutschland so greifbar nahe lag, versuch-

ten die Grimms, durch die Besinnung auf die Vergangenheit »alte Werte« wiedererlebbar und damit für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Das einigende Band dieser Bemühungen war für sie die – deutsche – Sprache, deren Wurzeln und Bedeutung sie von den Anfängen bis zur Gegenwart intensiv verfolgten und die sie als Mittel des Verstehens und der Verständigung zwischen den Jahrhunderten, den Kulturen und den Menschen als ein Fundament moderner Demokratiebewegungen begriffen.

Dabei haben Jacob und Wilhelm durchaus ihre jeweils ganz eigenen Spuren hinterlassen: So war Jacob als der wohl strukturiertere, systematischere der beiden Brüder der alleinige Verfasser der ›Deutschen Grammatik‹ (1819–1837) wie der ›Geschichte der deutschen Sprache‹ (1848). Er konzentrierte sich auf die Sammlung historischer Sprachdokumente und Rechtsaltertümer,

FREIHEIT, *f. libertas, ἑλευθερία.* der älteste und schönste Ausdruck für diesen begriff war der sinnliche freihals, *collum liberum*, ein hals, der kein joch auf sich trägt, *goth.* freihals, *ahd.* frihals, *fries.* frihals, und durch ausfall des *h* verdunkelt *ags.* freols, *alln.* frials, *schw.* fräls, *dän.* frels. in den friesischen gesetzen auch gesondert *fria hals*, *fria halsar*, wie sich in *lat.* schriften *liberum collum* verwendet findet, z. b. in **BERTHOLDUS annalen** (**PERTZ script.** 5, 278) von den Sachsen und Thüringen: *quod ipsi jugum subactionis grave nimis, imo potius omnino durissimum pensantes, illud jam utpote impar et importabile cervicibus suis, non posse prorsus libero suo collo longius trahere, querula satis proclamatione detrectabant.* *mhd.,* geschweige *nhd.,* hört diese benennung auf. für die abstraction mussten freithum und freiheit taugender scheinen. jenes hat sich im *ags.* *freoddm*, *engl.* *freedom* befestigt, auch *ahd.* und *mhd.* begegnen *frituom*, *vr̄tuom*, sind aber *nhd.* ungebräuchlich. freiheit ist uns nun der technische ausdrück geworden, *ahd.* *friheit*, *mhd.* *vr̄lheit*, *nnl.* *vrijheid*, *dän.* *frihed*, und selbst ins *isl.* *friheit* n. *privilegium* übergegangen.

die bedeutungen von freiheit folgen denen des *adj.* *frei*.

1) freiheit im gegensatz zu knechtschaft und unterwürfigkeit, was früher *freihals* hiesz: *leibeigen magd*, die nicht erlöset ist, noch freiheit erlanget hat. 3 *Mos.* 19, 20; denn der herr ist der geist, wo aber der geist des herrn ist, da ist freiheit (*parei ahma fraujsins, þaruh freihals* ist). 2 *Cor.* 3, 17; zu verkundschaften unser freiheit, die wir haben in Christo (bi-

Der Eintrag »Freiheit« im ›Deutschen Wörterbuch‹ der Brüder Grimm.

erfasste die Materialien in Form eines Thesaurus und systematisierte sie. Wilhelm mit seiner starken Neigung zur erzählenden Literatur kommt hingegen zum großen Teil das Verdienst zu, neben der Erforschung deutscher Heldensagen (1829) und mittelhochdeutscher Dichtungen die Märchen (1812–1815) in ihrer »Rohfassung« bearbeitet und für das zeitgenössische Lesepublikum von Weltsicht, Darstellung und Bewertung, aber auch von Sprache und Stil her, so meisterhaft aufbereitet zu haben, dass sie auch heute noch für ein weltweit breites Publikum ein prägender Einstieg in Leseerlebnisse, Welt- und Wirklichkeitserfahrung sind.



Die Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche: Hier stritt Jacob Grimm für die Freiheit und Einheit der Deutschen.



So rückwärtsgewandt oder zumindest »(wert-)konservativ« die Brüder, vom heutigen Standpunkt aus betrachtet, in ihren Werken, Werten und Idealen zum Teil auch sein mochten, wenn sie danach trachteten, nach dem Verlust von geschichtlicher Kontinuität durch Revolution und Säkularisation mit dem Rückgriff auf Mythen, Märchen, germanische und indogermanische sprachliche Vorstufen die Vergangenheit zu rekonstruieren und wiederzubeleben, so modern erweisen sie sich doch gleichzeitig in ihrem weitreichenden Ansatz der Wahrnehmung und Beurteilung einer komplexen Wirklichkeit auch jenseits der unmittelbaren Gegenwart. Ihr Kernanliegen – das Bewährte, sei es in sprachlicher, politischer, wissenschaftlicher oder gesellschaftlicher Hinsicht, für die Gegenwart zu bewahren und in einer ganzheitlichen Sicht auf die Geschichte für den Einzelnen Einheit, Freiheit, Selbst- und Mitbestimmung zu erreichen – weist die Brüder Grimm in jeder Hinsicht als »moderne Traditionalisten« aus und damit als Pioniere nicht nur deutscher Sprachkultur des 21. Jahrhunderts.



»Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute!«

Brüderlichkeit als Lebensform: Jacob und Wilhelm Grimm als moderne Traditionalisten

Im allgemeinen Bewusstsein werden die Brüder Grimm stets als Einheit wahrgenommen. Nicht ohne Grund: Sie lebten die meiste Zeit ihres Lebens im gemeinsamen Haushalt. Die Kinder- und Hausmärchen gaben sie zusammen heraus, und beide forschten wegweisend für die deutsche Sprachgeschichte. Tatsächlich waren sie jedoch sehr unterschiedliche Temperamente, die erst lernen mussten, mit ihren charakterlichen Gegensätzen umzugehen und sich mit ihren Eigenheiten und Eigentümlichkeiten zu akzeptieren.

»denn lieber *Wilhelm*, wir wollen uns einmal nie trennen ...«

Brüderliche Freiheit

Nach dem Tod seines Bruders Wilhelm verfügte Jacob Grimm testamentarisch:

Ich will und verordne unverbrüchlich, daß auf Wilhelms und meinem Grabstein nichts anderes gesetzt werde als:

*hier liegt
Wilhelm Grimm
geb. 24. Febr. 1786
gest. 16. Dez. 1859*

*hier liegt
Jacob Grimm
geb. 4. Jan. 1785
gest.*

Berlin, 11. Dezember 1862 Jacob Grimm.¹

Den Platz für sein eigenes Sterbedatum ließ er naturgemäß noch frei. Dass dies nicht mehr lange so bleiben würde, darüber machte er sich keine Illusionen, im Gegenteil: Fast hat es den Anschein, als verstehe er den Tod Wilhelms als Mahnung an die eigene nur noch knapp bemessene Arbeitszeit. Die Anweisung für den Grabstein jedenfalls wiederholte eine ähnliche Order für das Titelblatt des ›Deutschen Wörterbuchs‹, des letzten gigantischen Projekts, das die Brüder Grimm gemeinsam bearbeiteten. Wilhelm

¹ Schoof, Wilhelm: Die Brüder Grimm in Berlin. Berlin 1964, S. 106. Ausführliche Hinweise auf die Forschungsliteratur in: Steffen Martus: Die Brüder Grimm. Eine Biographie. 3. Aufl. Berlin 2010.



Sinnbild der Brüderlichkeit

Damals wie heute werden die Brüder Grimm als unzertrennliche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft wahrgenommen. Tatsächlich waren die Brüder sehr unterschiedliche Forscherpersönlichkeiten. Selbst bei der gemeinsamen Arbeit am ›Deutschen Wörterbuch‹ folgte jeder seinen eigenen Vorlieben. Denkmal der Brüder Grimm in Kassel.

war darüber verstorben, und zwar exakt zu dem Zeitpunkt, als er die von ihm übernommenen Artikel vollendet hatte.

Das ›Deutsche Wörterbuch‹ wurde dem Publikum nicht etwa als Werk der »Brüder Grimm« oder als Werk von »Jacob und Wilhelm Grimm« angeboten, sondern als Werk zweier unterschiedlicher Autoren. Jacob Grimm verfügte am 22. Januar 1852:

*auf den titel zu setzen:
Deutsches Wörterbuch
von Jacob Gr. und Wilhelm Gr.*

Dieser Titel war Programm: Während die erste Anzeige das Lexikon noch den »Brüdern Grimm« zugeordnet hatte, erschienen beide nun als eigenständige Persönlichkeiten.² Und so, wie Jacob und Wilhelm auf dem Titelblatt neben-

² Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit den Verlegern des ›Deutschen Wörterbuchs‹ Karl Reimer und Salomon Hirzel. Hg. von Alan Kirkness unter Mitarbeit von Simon Gilmour. Stuttgart 2007, S. 71, 265.

einanderstanden und nicht als symbiotisches Duett auftraten, so arbeiteten sie auch am Wörterbuch nebeneinanderher. Jeder für sich. Jeder nach eigenen Vorstellungen an seinem Schreibtisch. Wilhelm hielt sich nur sehr locker an jene lexikographischen Vorgaben, die Jacob im großen Vorwort zum ersten Band des Wörterbuchs formuliert hatte. Der Jüngere folgte seinem eigenen Arbeitsrhythmus, seinen stilistischen Vorlieben, seinen literarischen Neigungen. Deutlicher denn je also führte das ›Deutsche Wörterbuch‹ dem Publikum vor Augen, dass es sich bei den Brüdern Grimm keinesfalls um die siamesischen Zwillinge der Germanistik handelte. So stand Jacob Grimm an seinem Lebensabend vor zwei großen Problemen: Zum einen hatte er seinen Lebenspartner verloren; zum anderen stellte sich ihm noch einmal dringlich die Frage, wie er der Öffentlichkeit dieses eigentümlich harmonische und zugleich doch so widersprüchliche Verhältnis zu seinem Bruder erklären sollte.

*Ich soll hier vom Bruder reden, den nun schon ein halbes Jahr lang
meine Augen nicht mehr erblicken, der doch nachts im Traum,
ohne alle Ahnung seines Abscheidens, immer noch neben mir ist.*

Jacob Grimm: Rede auf Wilhelm Grimm

Beide Probleme verhandelte Jacob in einem der schönsten Texte, den er jemals geschrieben hat: in der Totenrede auf seinen Bruder, die er am 5. Juli 1860 in der Berliner Akademie der Wissenschaften hielt. Wie so oft fühlte er sich vor Publikum zunächst nicht wirklich wohl, als er ans Pult trat. Es war schon spät an diesem Sitzungstag. Der alte Mann, so berichtete man, musste die Blätter ins Licht des Fensters halten, um seine Handschrift zu entziffern. Das weiße Haar strahlte sanft im Dämmerlicht. Er begann mit heiserer, leicht gebrochener Stimme. Nur langsam kam seine Rede in Fluss.³

Was dann folgte, war eine der seltsamsten Liebeserklärungen der Akademiegeschichte, eine Liebeserklärung ganz eigener Art: mit vielen kritischen Tönen, egoman, vielfach von der Person des Betrauerten abschweifend zu grundsätzlichen Fragen der Wissenschaftstheorie. Denn Jacob hielt keine

³ So in der Erinnerung von Herman Grimm: Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd.1. Hg. von Karl Müllenhoff und Eduard Ippel. 2. Aufl. Berlin 1864, S. 179.



Rede über das traute Verhältnis zwischen gleichgesinnten Brüdern, sondern eine Rede über die brüderliche Beziehung von zwei sehr unterschiedlichen Forscherpersönlichkeiten: Der eine (Wilhelm) ist kränklich, der andere (Jacob) ein harter Arbeiter; der eine neigt zu Goethe, der andere zu Schiller; der eine plädiert für die Vielfalt von Meinungen, der andere will allein Recht behalten; der eine führt seine Forschungen ruhig aus, den anderen beseelt ein fast schon faustischer Entdeckerdrang; der eine ist gesellig, der andere liebt die Einsamkeit. Man weiß, dass das so nicht stimmt: Wilhelm konnte viel härter und unnachgiebiger seine Position vertreten als sein Bruder; und umgekehrt war Jacob ein glänzender Unterhalter an geselligen Abenden. Zudem hatten sich beide der Forschung verschrieben, Wilhelm bis in die letzten Tage seines Lebens.

Jacob war offensichtlich etwas anderes viel wichtiger: Denn er verwies darauf, dass beide Positionen »jede für sich reiz und glanz« haben.⁴ Darin nämlich bestehe das Geheimnis brüderlicher Beziehungen: Deren Einklang toleriert Unterschiede. Brüder bildeten auf diese Weise die Keimzelle von Gesellschaft überhaupt:

geschlechter haben sich zu stämmen, stämme zu völkern erhoben nicht sowol dadurch, dasz auf den vater söhne und enkel in unabsehbarer reihe folgten, als dadurch dasz brüder und bruderskinder auf der seite fest zu dem stamm hielten.

Nicht Vater-Sohn-Verhältnisse begründen demnach die soziale Ordnung, sondern »auf brüderschaft beruht ein volk in seiner breite«.

Brüder, so meinte Jacob, leben zusammen, gewöhnen sich aneinander und formen so einen Zusammenhalt aus, der über fehlende Gemeinsamkeiten hinwegträgt. Sie arrangieren sich mit der Zeit, ohne dass es einer ordnenden Hand von außen bedarf. Zwischen ihnen bestehe nicht das Machtgefälle, das noch im liebevollsten Verhältnis zwischen Vater und Sohn herrsche. Brüder bleiben, »ihrer wechselseitigen liebe zum trotz, frei und unabhängig, so dasz ihr urtheil kein blatt vor den mund nimmt«.⁵ Genau auf dieser Freiheit und Freimütigkeit bestand Jacob auch gegenüber seinem toten Bruder und verzichtete daher in der Totenrede auf alle gesellschaftlichen

4 Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd.1, S. 175f.

5 Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd.1, S. 164 (Hervorhebung d. Verf.).

Konventionen der betulichen Rücksichtnahme. Nicht zuletzt damit erwies er Wilhelm die größte Ehre: Dass er sich genauso gab, wie er war, und nicht einmal dem Toten gegenüber meinte, sich verstellen zu müssen.

Der Entschluss zur Brüderlichkeit

Es war ein langer und labyrinthischer Weg, bis die Brüder Grimm so souverän mit ihren Gegensätzen umzugehen gelernt hatten und sich wechselseitig gerade auch in ihren Eigenheiten und Eigentümlichkeiten akzeptierten. Nach dem frühen Tod des Vaters, der am 10. Januar 1796 mit 44 Jahren gestorben war, hatte man den beiden eine Familienaufgabe gestellt: Nicht der Älteste, sondern die beiden ältesten Brüder von sechs Geschwistern sollten so schnell wie möglich die Rolle des Vaters übernehmen und die Familie versorgen. Dafür mussten sie 1798 Mutter und Geschwister verlassen, um in Kassel das Gymnasium besuchen zu können. Hier also lebten sie erstmals in der brüderlichen Zweisamkeit, ohne noch wissen zu können, dass diese ihre Lebensform bestimmen würde. Die Umstände hatten sie aus dem Kreis der Geschwister herausgelöst. Ihren Familienauftrag nahmen sie überaus ernst. Sie durcheilten die Klassenstufen, bürdeten sich zu dem ohnehin schon anspruchsvollen Unterricht noch Privatstunden auf. Sie arbeiteten energisch auf die Hochschulreife zu, um von dort aus die Beamtenkarriere einzuschlagen, die ihr Vater ihnen vorgelebt hatte.



Mutter der Brüder
Dorothea Grimm
(geborene Zimmer,
geb. 1755). Nach dem
frühen Tod ihres
Mannes musste sie
die Ausbildung der
Brüder mit ihrem
schmalen Vermögen
bestreiten. Den gro-
ßen Erfolg der Brü-
der erlebte sie nicht

mehr, sie starb 1808. Radierung von
Ludwig Emil Grimm (1790-1863).

Wilhelm überforderte dieses ehrgeizige Programm. In Kassel begann seine Krankengeschichte, die ihn zeitlebens immer wieder an den Rand des Todes führen sollte. Oft schwebte er in Lebensgefahr. Dies aber bedeutete, dass sich die Grimms genau zu dem Zeitpunkt, als sie zum ersten Mal als Brüder aufeinander verwiesen waren und ihre Brüderlichkeit ausleben mussten, zu zwei sehr unterschiedlichen Charakteren entwickelten: Jacob war von nun an stets der Schnellere,



der forscher und oftmals aggressiver und ungeduldiger zu Werk ging; Wilhelm nahm sich Zeit, ging geruhsamer und langsamer voran, und dies nicht nur im übertragenen Sinn: Der flinke Schritt Jacob Grimms bei seinen Spaziergängen ist legendär.

Nach ihrer Schulzeit wurden die Brüder getrennt, weil Jacob 1802 das Jura-studium in Marburg aufnahm, wohin der Bruder ihm erst ein Jahr später folgte. Für das Studium der Rechtswissenschaft entschieden sich beide nicht aus Neigung, sondern weil sie auch in diesem Fall dem Familienauftrag – die Beamtenlaufbahn immer fest im Blick – folgten. Gleichwohl hat diese Entscheidung das Leben der Brüder entscheidend geprägt. Denn in Marburg lernten sie den Rechtshistoriker Friedrich Carl von Savigny kennen. Der blutjunge Professor führte sie erstmals zu den mittelalterlichen Quellen und vermittelte ihnen zudem methodische Richtlinien sowie eine Forschungshaltung, der Jacob und Wilhelm fortan treu bleiben sollten. 1804 gab Savigny seine Professorenstelle auf und reiste für rechtshistorische Studien nach Paris. 1805 folgte ihm Jacob Grimm für einige Monate als studentische Hilfskraft.



Universitätsstadt Marburg, Blick über die Lahn auf die Altstadt.

Radierung um 1900.

Im urbanen Milieu von Paris fühlte sich Jacob Grimm sichtlich unwohl, selbst wenn er durchaus den bescheidenen Luxus, den Savigny ihm gönnte, genoss. Er schreibt nach Hause: »Übrigens erhalte ich hier sehr gutes Eßen, wie ich

es noch nie gehabt habe. Wir sind schon einigemal zum Diner bei einem Restaurateur (so heißen sie hier die Gastköche) gewesen, wo zwar stets auf Silber in prächtigen Sälen serviert wird, wo es aber auch für eine Person jedesmal 6 Livres d. i. ein Laubthaler, kostet. Im Ganzen ist man freilich genirt, man muß z. B. immer gut gekleidet sein.«⁶ In der französischen Metropole nahm nun das brüderliche Forschungsprojekt Kontur an. Mit Wilhelms Idee, für die ›Zeitung für die elegante Welt‹ Berichte aus Paris zu liefern, wusste Jacob Grimm nichts anzufangen.⁷ Man erfährt aus seinen Briefen wenig über Paris, und wenn, dann kommt die Metropole nicht gut weg. Die erste längere Stadtbeschreibung in einem Brief an Wilhelm vom 1. März 1805 erklärte eingangs kurz und bündig: »In Paris gefällt es mir weiter gar nicht u. ich mögte nicht für lange Zeit hier wohnen.«⁸ Die Straßen seien schmutzig, krumm und eng; es gebe zu wenig öffentliche Plätze, und beim Gang durch die Stadt denke er mit Schaudern an die Ereignisse der Französischen Revolution.

Charakteristisch ist, wie abrupt Jacob Grimm die erste Einführung in das Kunst- und Geistesleben von Paris beendet und zum »Projekt« einer gemeinsamen »Büchersammlung« mit seinem Bruder übergeht.⁹ Denn während sich die Brüder über ihre Bücher austauschten, entwickelten sie ihre einzigartige Beziehung weiter. Für Wilhelm war die Entfernung von seinem Bruder besonders schmerzlich. Beim Weggang Jacobs meinte er, sein Herz würde »zerreißen«.¹⁰ Noch drei Wochen nach der Abreise schrieb er an einen Freund: »Die Trennung von meinem Bruder thut mir immer noch so weh.«¹¹ Jacob versuchte, sein »allerliebstes Wilhelmchen« zu trösten, umarmte ihn in Gedanken und bat ihn, »ja nicht traurig zu sein«. In Traumreisen kehrte er zurück. Regelmäßig kam ihm die Abschiedsszene in den Sinn – wobei er im Traum bezeichnenderweise nicht von Wilhelm Abschied nahm, sondern von seiner Bibliothek.¹² In diesem Zusammenhang nun schrieb ihm Wilhelm:

6 200 Jahre Brüder Grimm. Die Brüder Grimm. Dokumente ihres Lebens und Wirkens. Hg. von Dieter Henning u. Bernhard Lauer. Kassel o. J. [1985], S. 183.

7 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel. Hg. von Heinz Rölleke. Teil 1: Text. Stuttgart 2001, S. 42.

8 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel, S. 39.

9 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel, S. 30, 42.

10 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel, S. 30.

11 Briefwechsel der Brüder Grimm mit Ernst v. d. Malsburg. Hg. von Wilhelm Schoof. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 36 (1904), S. 173–232, S. 201.

12 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel, S. 30.



Ich habe daran gedacht ob du nicht in Paris einmal unter den Manuss[kripten] nach alten deutschen Gedichten u Poesien suchen könntest, vielleicht fändest du etwas das merkwürdig und unbekannt.¹³

In Paris also fahndeten die Grimms erstmals nach den Quellen ihrer künftigen Forschung. Mehr noch: Genau hier trafen die beiden Brüder eine Grundentscheidung. Zwar wurde diese noch mehrfach auf eine harte Probe gestellt. Aber letztlich hielten die Grimms an ihrem Entschluss fest – als brüderliche Gemeinschaft wollen sie unzertrennlich sein. »Ich denke«, schrieb Jacob nach Kassel, »wenn wir auf diese Art fortfahren, (denn daß es auf einen Plan ankommt ist gewiß wahr u. Savigny hat es schon längst gesagt) so werden wir uns einmal hübsche Werke sammeln, es versteht sich, daß wir in Zukunft etwas mehr dran wenden können u. immer zusammen vereinigt, denn lieber Wilhelm wir wollen uns einmal nie trennen [...]. Wir sind nun diese Gemeinschaft so gewohnt, daß mich schon das Vereinzeln zum Tod betrüben könnte.« Auch hier behält Jacob das eigentliche »Projekt« der gemeinsamen Büchersammlung fest im Blick: »Doch damit das nicht zu rührend wird«, fügt er hinzu, »will ich dir nur sagen, daß wir uns recht um Aukzionskataloge bemühen wollen, denn ohne das ist es unmöglich mit wenigem etwas zu leisten.«¹⁴

»Denn lieber Wilhelm wir wollen uns einmal nie trennen« – diese berühmte Stelle aus dem Brief Jacobs vom 12. Juli 1805 wird oft zitiert. Man übersieht dabei jedoch leicht die Verbindung zwischen dem Projekt der Brüdergemeinschaft und dem Projekt der Buchsammlung. Beides, die Bruder- und die Bücherliebe, steht in einem syntaktischen und gedanklichen Zusammenhang. Der Entschluss zur Brüderlichkeit, der Jacob und Wilhelm Grimm zu Ikonen der deutschen Kultur gemacht hat, wird umrahmt von Überlegungen, wie die beiden ihre Büchersucht am besten befriedigen können. Ihre Sammelprojekte und Forschungsvorhaben hängen sehr eng mit jener »brüderlichen Lebensform« zusammen, zu der sie sich in Paris über eine Entfernung von mehr als 120 Stunden Kutschfahrt hinweg entschlossen hatten.

Die innere Einigkeit der Gegensätze

Im September 1805 endete Jacob Grimms Parisaufenthalt. Er kehrte nach Kassel zurück. Nun zogen auch die Mutter und die Geschwister in die Resi-

¹³ Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel, S. 52.

¹⁴ Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel, S. 86.



Nach Beendigung ihrer Studien lebten und arbeiteten die Brüder von 1806 bis 1830 gemeinsam in Kassel. Hier entstanden auch die Kinder- und Hausmärchen. Fotografie des historischen Stadtkerns um 1890.

ihren harmonischen Arbeitsrhythmus gefunden hatten. Das lag nicht nur daran, dass Kassel kurz nach der Rückkehr der Grimms im Jahr 1806 von den französischen Truppen überrannt worden war und zur Residenzstadt des napoleonischen Modellstaats Westphalen mutierte. Auch nicht nur an jener unruhigen Zeit der zu Ende gehenden napoleonischen Herrschaft seit 1813, die die Grimms und vor allem Jacob als Diplomat im alliierten Heerlager und beim Wiener Kongress aus nächster Nähe begleitete. Dass das gemeinsame Leben sich nur sehr allmählich einspielte, geht vor allem auf die Unterschiede zwischen Jacob und Wilhelm Grimm zurück. Dies zeigt sich etwa an ihren leidenschaftlichen und kontroversen Debatten mit Achim von Arnim über Vergangenheit, Kunst und Kultur und ihre Darstellung in zeitgenössischer Dichtung.

Arnim war es auch, der den Grimms die erste Publikationsmöglichkeit anbot. Ihre ersten Veröffentlichungen finden sich 1806 versteckt in Achim von Arnims und Clemens Brentanos »Volkslied«-Sammlung ›Des Knaben Wunderhorn«. Darauf folgten programmatische Beiträge unter je eigenem Namen in Arnims ›Zeitung für Einsiedler‹ und anderen Zeitschriften. Nach außen traten Jacob und Wilhelm als gelehrtes Bollwerk auf. Aber intern knirschte es in der Beziehung. Im Briefwechsel mit Arnim gingen die Argumente hin und her: Jacob vertrat vehement die These, dass die Zeiten der »Naturpoesie« ein für alle Mal vorüber seien und danach die Phase der »Kunst-

denzstadt und begründeten einen gemeinsamen Haushalt. In Kassel verbrachten die Brüder Grimm die glücklichsten Jahre ihres Lebens – so bezeichneten sie einmal die Zeit ab 1815, als sie Seite an Seite als Bibliothekare der kurfürstlichen Bibliothek tätig waren, bevor sie 1829 ein Angebot der Universität Göttingen annahmen und ins benachbarte Königreich Hannover wechselten. Am Anfang hatte es jedoch einige Zeit gedauert, bis sie



poesie« beginne; Wilhelm und Arnim waren sich da nicht so sicher. Jacob hielt die Übersetzung naturpoetischer Kunstwerke in moderne Sprachen für unmöglich; Wilhelm unternahm mit seiner Übertragung ›Aldänischer Heldenlieder‹ genau dies. Und auch bei der Einschätzung von Arnims Roman ›Gräfin Dolores‹ gingen die Urteile weit auseinander.

Eine charakteristische Szene ihres Lebens spielte sich im Jahr 1809 während Wilhelms Kuraufenthalt in Halle ab. Wilhelm möchte sein Herzleiden bei dem Mediziner Johann Christian Reil auskurieren. Der ausführliche Briefwechsel, den die Brüder Grimm in dieser Zeit führen, ist der Schlüssel für ihre Beziehung: Hier erschreiben sie sich ihr Modell einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Während Wilhelm den Kuraufenthalt genießt, fehlen Jacob solche Glücksmomente in Kassel. In den Briefen wirkt er unleidlich: Seine Tätigkeit auf Schloss Napoleonshöhe erscheint ihm als pure Zeitverschwendung. Hinzu kommt der Ärger über seine jüngeren Geschwister Ferdinand, Carl und Lotte, die Jacob teils für faul oder unfähig, teils für missmutig und undankbar hält. Aber Jacobs schlechte Laune erklärt sich nicht nur dadurch, dass ihm die Geschwister auf die Nerven gingen oder dass ihm das Hofzeremoniell zuwider war. Er suchte nach seiner Position im Leben. In einer Reihe von Briefen an Wilhelm erörterte Jacob daher seine generelle Abneigung gegen Geselligkeiten. Er sei nicht bereit, sich den Anforderungen eines feinen Gesellschaftslebens auszusetzen. Wilhelm kannte Jacob gut und wunderte sich nicht darüber, dass die Kasseler Gesellschaften den Bruder langweilten:

»es ist aus derselben Ursache, aus welcher du nicht gern spatziren gehst, ohne einen Zweck [...]. Du kannst für dich still studiren und arbeiten, aber nicht für dich blos seyn, und alles nicht arbeiten macht dir Langeweile.«
Und er fügt hinzu: *»Gesellschaften müßen seyn, denn meiner Meinung nach ist der Mensch durchaus gesellig.«¹⁵*

Dies war nicht die einzige grundsätzliche Meinungsverschiedenheit zwischen Jacob und Wilhelm Grimm. Die Brüder tauschten sich wieder über den aktuellen Literaturbetrieb aus, verhandelten die neuesten Werke Goethes, Jean Pauls oder Ludwig Tiecks, kritisierten ihre eigenen Rezensionen oder besprachen das Problem der Modernisierung älterer Poesie. Wilhelm musste sich dabei von dem Älteren viel gefallen lassen: Bei seiner Wertung der mittelhochdeutschen Literatur liege er ebenso regelmäßig daneben wie bei der

15 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel, S. 147, 150.

Würdigung von Gegenwartsliteratur; die Kompetenz in musiktheoretischen Fragen erkannte Jacob ihm schlechterdings ab; und selbst bei der Bewertung von Wilhelms Gesprächspartnern in Halle mischte er sich ein und korrigierte den Bruder.

Zudem schlich sich ein seltsames Misstrauen in die Brüderbeziehung ein. Richtete sich Jacobs Geselligkeitskritik letztlich gegen Wilhelms kostspieligen Aufenthalt in Halle? Wilhelm unterstellte ihm dies in einem Brief: »Es gibt nur zweierlei, gerade heraus alles zu sagen oder nichts, das erste ist das beste, zu sagen aber daß man etwas zu sagen habe quält blos«. ¹⁶

Auf diese Mischung aus Vorhaltung, Belehrung und Verdächtigung reagierte Jacob mehr als gereizt:

wie konntest du es über dich bringen, eine solche stelle, die mich ich kann nicht sagen wie erschrocken hat, zu schreiben, ja bis zum Schluß deines Briefs aufzubehalten? ich habe mich in dein Herz dafür geschämt u. Gott gebe, daß du schon vorher und nicht erst jetzo bereut, was du so übereilt, unverständlich u. lieblos schreiben mogtest.

Jacob begriff nicht, wie es Wilhelm – entgegen aller Kritik, die der Ältere am Jüngeren übte – überhaupt möglich war, auch nur »einen Augenblick« an ihm zu zweifeln. ¹⁷

Es ist entscheidend, dass sich die brüderliche Beziehung aus solchen Konflikten heraus entwickelte. Denn allmählich lernten Jacob und Wilhelm Grimm, ihre Meinungsverschiedenheiten zu akzeptieren. Während Wilhelms Aufenthalt in Halle legten sie die Fundamente für ein Verhältnis, das Kontroversen erträgt, das Abweichungen toleriert und das vor allem durch solche Differenzen nicht einen sehr viel tiefer liegenden Konsens verdeckt: die grundlegende Gewissheit, dass selbst gegensätzliche Meinungen nichts an der Zuneigung und Treue, an der unbedingten Solidarität zwischen den beiden Brüdern ändern würde. Vor Jacob und Wilhelm Grimm lag eine gewaltige Aufgabe, denn in den vehement geführten Streitigkeiten während Wilhelms Reise war letztlich der Beweis zu erbringen, dass ihre wechselseitige Liebe »der einzige Grund« ihres Lebens sei. ¹⁸

16 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel, S. 150.

17 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel, S. 151.

18 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel, S. 111.



Wie also sollte sie ihre eng gelebte Brüderbeziehung auf all die Unterschiede abstimmen, die sich zwischen ihnen zeigten? Die Brüder Grimm loteten aus, wie weit sie gehen konnten, und arrangierten sich, ohne sich wirklich auf eine Linie zu einigen. Jacob und Wilhelm repräsentierten zwei Seiten einer Medaille: Während Jacob aufrichtig, freimütig und entsprechend grob agierte, bezog Wilhelm – nicht weniger offen – eine flexible Position. Im Lauf der Zeit stellte er sich auf einen ausgleichenden Standpunkt und votierte für Meinungsvielfalt bei grundsätzlicher Einigkeit. Jacob und Wilhelm entwickelten auf diese Weise zwei Lösungsmodelle für ein und dasselbe Problem. Nicht zuletzt darin liegt ihre Modernität. Sie verbanden Eigensinn und Flexibilität, unnachgiebige Härte, Offenheit und Aufrichtigkeit wider alle Regeln des Anstands und die Fähigkeit, unterschiedliche Perspektiven zuzulassen. Nach Wilhelms Rückkehr aus Halle gingen die persönlichen Zankereien und die Fachdebatten weiter. Sachlich waren diese Streitigkeiten oftmals unfruchtbar. Vor allem Jacob reizte die Möglichkeiten aus, die ihm sein Bruder und seine Freunde für »aufrichtige« und »freimütige« Kritik anboten. Fast könnte man meinen, er wollte die Grenzen des Zumutbaren bei seinen Diskussionspartnern ausloten. Das aber würde alles zu sehr ins Spielerische verlegen. Denn Jacobs Unnachgiebigkeit, das sahen er und Wilhelm ähnlich, ankerte tief in seinem Charakter. Wilhelm meinte zu Recht, Jacobs »Irrthümer hängen so genau mit seinem Charakter zusammen, daß, jemehr



Sie übten großen Einfluss auf die Brüder Grimm aus: Der Jurist Friedrich Carl von Savigny (1779–1861) vermittelte den Brüdern das methodische Handwerkszeug und führte sie in den Kreis der Heidelberger Romantiker ein, zu dem auch Achim von Arnim (1781–1831) und Clemens Brentano (1773–1842) gehörten

sich dieser zu äußern Gelegenheit hat, jene immer härter werden«. Jacob werde in bestimmten Fragen nie mit Wilhelm übereinstimmen. Wilhelm war sich allerdings ebenso sicher, dass Jacob »aus Treue« zu ihm »die ganze Edda ohne Nachdenken verbrennen« würde.¹⁹

geschwister aber stehen untereinander, ihrer wechselseitigen liebe zum trotz, frei und unabhängig, so dasz ihr urtheil kein blatt vor den mund nimmt.

Jacob Grimm: Rede auf Wilhelm Grimm

Diese Bereitschaft zum leidenschaftlichen Streit hängt wie das Vertrauen auf die tief verankerte wechselseitige Treue gewiss mit individuellen Befindlichkeiten zusammen. Sie ist vielleicht auch begründet in dem typischen Habitus von Aufsteigern, die aufeinander angewiesen sind und ihre Position verteidigen, weil sie – wie die Grimms durch den Tod ihres Vaters – um die Unsicherheiten des Lebens wissen. Aber muss man sich nicht gleichwohl darüber wundern, dass sich Jacob so unbarmherzig gab? Dass Wilhelm bei allen verbalen Ohrfeigen, die er von seinem Bruder erhielt, so fest auf Jacobs Treue und Liebe vertraute? Und dass sich auch Freunde wie Arnim oder Savigny so offen für die uneinsichtige Kritik Jacobs zeigten? Tatsächlich zeigt sich darin etwas Typisches für die Epoche. Denn auf ihre je eigene Weise glaubten alle diese Romantiker an die »innere Einigkeit der Gegensätze«, wie Wilhelm es einmal in einem Brief an Arnim formulierte.²⁰

Sie alle litten am Anbruch einer neuen Zeit: Politisch hatte die Französische Revolution liebgewonnene Gewissheiten regelrecht guillotiniert; das gesellige Amüsement zerstreute aus ihrer Sicht die Menschen mehr, als dass es sie wirklich zueinander in Beziehung setzte; sie sahen gewachsene gesellschaftliche Strukturen zerfallen, ohne dass ein Platzhalter für die vakante Position in Sicht gewesen wäre. Gleichwohl glaubten sie alle auch fest daran, dass es jenseits dieser disparaten Verhältnisse eine »höhere« oder »tiefere« Ordnung gebe, die es poetisch, philologisch oder rechtshistorisch zu erkun-

19 Steig, Reinhold: Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm. Stuttgart/Berlin 1904, S. 80, 124f.; Steig, Reinhold: Clemens Brentano und die Brüder Grimm. Stuttgart/Berlin 1914, S. 140.

20 Steig: Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm, S. 124.



den gelte. Sprache, Literatur und Recht appellierten für sie gleichermaßen an Tiefenschichten des Einzelnen wie auch der Gesellschaft – Tiefenschichten, die die »unbewusste« Grundlage für den sozialen Zusammenhalt bildeten: Gefühlsgewissheit und Gefühlssicherheit, voraussetzungsloses Vertrauen und nicht hinterfragbare Gemeinsamkeiten garantierten letztlich das friedliche Miteinander und ermöglichten deswegen den produktiven Streit.

Forschung aus dem Geist der Brüderlichkeit

In diesem Glauben an die »innere Einigkeit der Gegensätze« verbarg sich das Lebensprinzip der Brüder Grimm. Danach richteten sie sich in der Familie, in der Politik und in der Wissenschaft. So hatte für sie etwa jede Poesie über alle Unterschiede hinweg Teil an einem göttlichen Ursprung, der sich in den Kunstwerken historisch und national auf je eigene Weise manifestiert. Die Literatur- und die Sprachgeschichte zeigte den Grimms mithin zwei Gesichter: Zum einen zehrte sie von einer vorgeschichtlichen Einheit, einer gemeinsamen Herkunft; zum anderen zerfiel sie in mannigfaltige Erscheinungen. Wie in dieser Mannigfaltigkeit die Einheit bewahrt werden kann, das war eines der großen intellektuellen Probleme der Zeit. Findet sich die Einheit im Ich, wie die Philosophen meinten? Im Kunstwerk oder im Genie, wie die Künstler und Kunsttheoretiker vermuteten? Oder in der Nation, wie Politiker behaupteten?

Die ungeheure Energie, mit der die Grimms sich an ihre Editions- und Sammelprojekte machten, zeigt jedenfalls, wie wichtig es ihnen war, sich auf die Spur dieser verlorenen Einheit zu begeben, die noch greifbaren Reste zu bewahren, bevor auch diese von der unbarmherzigen Dynamik der Modernisierung aller Lebensverhältnisse vernichtet würden. So war selbst ihre später so berühmte Märchensammlung anfangs als Teil einer Literaturgeschichte gedacht, die nach dem Muster der romantischen Mythologieforschung ein internationales Netzwerk von Motiven und Themen erforscht. In einer gemeinsam verfassten Rezension, die 1809 in den »Heidelbergischen Jahrbüchern« erscheint, erklärten Jacob und Wilhelm programmatisch: »Die geschichte der alten poesie soll nichts anders vorhaben, als die verschiedene gestalt zu erläutern und zu beschreiben, worin die sage erschienen ist, und sie so weit als möglich auf ihren ursprung zurückzuführen.«²¹ Bei aller Faszination durch die Vergangenheit war dieses Interesse ganz und gar vom Geist der Moderne geprägt. Entsagungsvoll widmeten die Grimms ihre

21 Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd.4, S. 27.

Aufmerksamkeit dem scheinbar Unbedeutenden; zumal Jacob Grimm war stets dazu bereit, seine Ergebnisse immer wieder zu revidieren; und beide ließen sich nicht davon irritieren, dass man ihren Forschungen oftmals mit Unverständnis gegenüberstand. Ihr Blick richtete sich in die Vergangenheit, ihre Haltung gehörte ganz der Gegenwart. Die Brüder entwickelten sich zu zwei modernen Traditionalisten.

dasz jeder seine eigenthümlichkeit wahren und walten lassen sollte, hatte sich immer von selbst verstanden, wir glaubten solche besonderheiten würden sich zusammenfügen und ein ganzes bilden können.

Jacob Grimm: Rede auf 'Wilhelm Grimm

Die »innere Einigkeit der Gegensätze« hält für Jacob und Wilhelm Grimm letztlich alles zusammen. Dieses Prinzip dirigiert das Verhalten der Brüder Grimm gegenüber dem Forschungsgegenstand genauso wie gegenüber Freunden oder Familienangehörigen: Jenseits aller Differenzen gibt es für sie eine Bindungskraft, die jeden Streit und alle Uneinigkeit übersteigt. Zwar polemisierte Jacob viel gegen Wilhelm, bekannte dieser gegenüber Arnim, »welches aber nichts thut, da [...] wir uns doch darum kein Bischen weniger liebhaben [...]«. ²² Eines also wird den Brüdern Grimm im Lauf ihrer Streit-Gemeinschaft klar: Sie mögen unterschiedlicher Meinung sein und gegeneinander polemisieren, das Recht auf eine eigene Meinung aber gestehen sie sich zu. In den »Hauptsachen«, so Wilhelm, seien sie sich nämlich einig: »in der Liebe zu einander, in der Liebe zum Studium und in der Liebe zu dem Herrlichsten in den alten Denkmälern [...]«. ²³ Das Prinzip der Brüderlichkeit war die Basis ihrer Zusammenarbeit jenseits aller Kontroversen, und auf dieser Grundlage lernten sie, Unzulänglichkeiten zu akzeptieren.

In den Jahren nach den ersten intensiven Auseinandersetzungen zwischen den Grimms steckte diese brüderliche Arbeitsgemeinschaft weiter ihr Feld ab, und dabei durfte ihr niemand in die Quere kommen. Die polemische Energie im Innern der Brüderbeziehung strahlte nach außen ab. Zu den Streitschriften dieser Zeit gehört auch das erste Buch des nunmehr sechsundzwanzigjähri-

²² Steig: Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm, S. 121.

²³ Briefe der Brüder Grimm an Savigny. Aus dem Savignyschen Nachlaß hg. in Verbindung mit Ingeborg Schnack von Wilhelm Schoof. Berlin 1953, S. 100.



gen Jacob Grimm: »Über den altdeutschen Meistergesang« (1811), in dem er einige Kontroversen aus seinen publizistischen Anfängen fortführte. Letztlich ging es Jacob wieder einmal um den prinzipiellen Unterschied von Natur- und Kunstpoesie, über den ja auch mit seinem Bruder kein wirklicher Konsens herrschte. Diesmal entwickelte Jacob das Thema am Beispiel des Verhältnisses von Minneliedern und Meistersang. Für viele Philologen in seinem Umfeld hatten die beiden Gattungen nichts miteinander zu tun. Jacob aber beharrte entgegen aller augenscheinlichen Unterschiede erneut auf einer untergründigen Gemeinsamkeit.

Letztlich ging es auch in diesem Buch um ein grundlegendes philosophisches Problem: Dass die ursprüngliche Einheit zerfallen war und nur noch in Überresten, in halb verwischten Spuren und Andeutungen fortwirkte. Das dreiblättrige Kleeblatt der Titelvignette, das Jacob Grimm selbst entworfen und gezeichnet hatte, sollte daher das Verhältnis von »Mannichfaltigkeit« und »Identität« im Verhältnis von Minne- und Meistersang illustrieren. Das war nur indes ein Beispiel für ein die ganze Welt durchwirkendes Prinzip. Daher reflektierte Jacob auf versteckte Weise in seinem Buch die Verhältnisse im Kasseler Haushalt, die ja von dauernden Reibereien zwischen den Geschwistern geprägt waren. Die Widmung lautet: »Meinen zwei lieben Brüdern Wilhelm und Ferdinand Grimm zugeeignet aus Treue, Liebe und Einigkeit«. Auch hier also war die »innere Einheit der Gegensätze am Werk«: in der Familie (Jacob, Wilhelm und Ferdinand), in der Poesie (Minne- und Meistersang) und in der Natur (die Blätter der Pflanze).

Es lag für Jacob offenbar nahe, Natur- und Literaturgeschichte mit familiären Verhältnissen zu assoziieren. Und nicht nur das: Als dritten Gegenstandsbereich kam er in der Vorrede, vorbereitet durch Titelvignette und Widmung, auf die Politik zu sprechen und formulierte sein Glaubensbekenntnis einer politischen Romantik: Die bindende Kraft einer Gesellschaft sei die »Liebe«, »so wie der Staat einzig und allein in dem Worte: Vaterland, verstanden wird, und wie ohne die Einheit der bis zum Tod bereiten Herzen alles Recht und alle Sicherheit eine elende Verrichtung bleibt, so stirbt alle Verbindung oder hat nie gelebt ohne jenen befruchtenden Thau«. Das klingt beinahe martialisch. Und tatsächlich zeigten sich Jacob und Wilhelm Grimm immer wieder überraschend gewaltbereit, wenn es um die Durchsetzung ihres grundlegenden politischen Ziels ging: die Herstellung der »Einheit und Einigkeit Deutschlands«. Dieser Vision folgten sie während der Befreiungskriege und während des Wiener Kongresses – Jacob Grimm war als Diplomat in beide

Ereignisse unmittelbar eingebunden. Die Einheitsphantasie leitete sie während der Julirevolution, beim Protest der »Göttinger Sieben« und auch bei ihrer Einschätzung der »Revolution« von 1848, deren Folgen Jacob Grimm als Mitglied des Paulskirchenparlaments politisch verarbeitete.

Politische Verhältnisse, Familienbeziehungen und Naturphänomene also variierten für Jacob Grimm auf romantische Weise gemeinsame Prinzipien. Und dies galt eben auch für die Wissenschaft. Genauso wie ihn faszinierte Wilhelm vor allem die weit entfernte Vergangenheit. Davon allerdings darf man sich – wie gesagt – nicht täuschen lassen: Entscheidend ist die Art und Weise, wie sie mit den Quellen umgingen. Ihre wissenschaftliche Haltung und ihr Forschungsethos waren ganz und gar nicht rückwärtsgewandt. Jacob Grimms Meistersang-Studie zeigt, was es bedeutete, ein eminent moderner Traditionalist zu sein, denn im Namen des Alten erhob er einen radikalen Innovationsanspruch. Er untersuchte zudem mit dem Meistersang einen Gegenstand, der für viele Literaturkritiker um 1800 als ausgemacht langweilig galt, und demonstrierte damit, dass er sich auch trockenen Themen mit wissenschaftlicher Akribie zu widmen verstand. Und er bewies die Bereitschaft zur unaufhörlichen Selbstverbesserung – dies sind die Kernelemente nicht allein von Jacob Grimms, sondern auch von Wilhelms Forschungsmentalität. Das Buch endet folgerichtig nicht mit dem Kapitel »Zusammengenommenes Resultat«, sondern mit der Rubrik »Berichtigungen und Zusätze« und antwortet anschließend auf einen soeben erschienenen Forschungsbeitrag.

Auch die wissenschaftlichen Marketingstrategien waren typisch für die Modernität der Brüder Grimm und hatten so gar nichts mit der Gemütlichkeit von zwei Märchenonkeln zu tun. Nach Erscheinen des Bändchens begann Jacob eine Kampagne: Für die Besprechung in den »Göttingischen Gelehrten Anzeigen« gewann er mit einer gewissen Hartnäckigkeit den befreundeten Göttinger Philologen Georg Friedrich Benecke, dessen »Beyträge zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Litteratur« er gerade in den »Heidelbergischen Jahrbüchern« gelobt hatte. Dort wiederum besprach jetzt Görres, dessen Mythenforschung die Grimms vielfach positiv erwähnten, Jacobs Buch. Zudem versuchte Jacob Grimm einige Selbstrezensionen zu platzieren, was die zuständigen Redakteure jedoch als unschicklich ablehnten. Ihn störte dies wenig: Er brachte seinen Artikel schließlich in der »Neuen Leipziger Literaturzeitung« unter. Die Grimms wussten durchaus, wie man sich im Medienbetrieb durchsetzt.



So märchenhaft also auch die Aura sein mag, die das Markenlabel »Brüder Grimm« umgibt, die Arbeitsformen und Darstellungsweisen von Jacob und Wilhelm Grimm waren auf je eigene Weise radikal modern: Ihre Unnachgiebigkeit in Sachfragen kannte keinen Respekt vor verbürgten und etablierten Autoritäten, auch nicht vor der Autorität des jeweils anderen Bruders. Radikal bewahrten sie so die Sprache und deren Geschichte, die Mythen, Märchen und Sagen. Sie wollten die Vergangenheit bewahren, und genau mit ihrer innovativen Leidenschaft für die Geschichte waren sie unbedingte Zeitgenossen. Die beiden freundlichen Herren, die unsere ›Kinder- und Hausmärchen‹ aufgezeichnet haben, die emsigen Erforscher von Grammatik, Recht, Mythologie und Poesie, die Bewahrer unseres Sprachschatzes im ›Deutschen Wörterbuch‹, deren Porträt auf dem 1000-D-Mark-Schein abgebildet war – diese beiden eigensinnigen und eigentümlichen Persönlichkeiten gehörten jener Zeit gewiss nicht mehr an, in der das Wünschen noch geholfen hat.

Als daher Jacob Grimm an seinem Lebensabend in der Rede auf den toten Wilhelm grundsätzlich über Brüderlichkeit als Lebensform räsionierte und die Ergebnisse präsentierte, die ihm eine lebenslange Erfahrung zugetragen hatte, da formulierte er gezielt Ideale

moderner Wissenschaftlichkeit: die Toleranz gegenüber Meinungsverschiedenheiten; die Flexibilität im Umgang mit der Zeitlichkeit des Wissens und ein gemeinsames Ethos – bei aller Flexibilität und Wandlungsfähigkeit, bei aller Offenheit für abweichende Positionen und bei aller Streitbereitschaft gilt es, nicht zu vergessen, dass ein unbedingtes Bemühen um die Wahrheit alle diese Unternehmungen trug, so vorläufig die Ergebnisse der Erkenntnisarbeit auch immer sein mochten. Was sich in der Rede auf Wilhelm Grimm »beispielsweise an einem brüderpaar erzeugt«, so meinte Jacob, dies könne »höhere anwendung auf den betrieb der wissenschaften insgemein leiden«, und zwar auf Wissenschaften, die eines demonstrieren: »ein endloses, kein nahes ziel, sondern das fernste in die augen fassendes bestreben«. ²⁴



Die Brüder Grimm auf dem 1000-DM-Schein

24 Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd.1, S.175.

Facebook mit Feder und Tinte – die sozialen Netzwerke der Brüder Grimm

Die Brüder Grimm waren bienenfleißige Gelehrte. Aber ohne die vielen Gleichgesinnten und Verbündeten, die sie bei ihrer Arbeit unterstützten, wäre ihr gigantisches Lebenswerk kaum denkbar. Über 20.000 erhaltene Briefe aus ihrer Korrespondenz mit Familienangehörigen, Freunden, Gelehrten und Politikern zeigen vor allem eines: Die Brüder Grimm waren nicht nur herausragende Wissenschaftler, sie waren auch geniale Netzwerker.

Das wichtigste Netzwerk für die Brüder Grimm war die Familie. Durch den sehr frühen Tod des Vaters (1796) und den unerwarteten Tod der Mutter (1808) waren die sechs Geschwister auf gegenseitige Unterstützung und Zusammenhalt angewiesen. Jacob fühlte sich als Familienoberhaupt verantwortlich für die jüngeren Geschwister, und so opferte er seine Zeit, die er viel lieber mit Forschungen verbracht hätte, immer wieder dem Brotberuf. Dies ging so weit, dass Jacob auch nach Wilhelms Hochzeit mit im Haushalt bei dessen Familie wohnen blieb. Selbst die Briefe, die Jacob an seinen Bruder schrieb, waren an dessen Frau Dorothea adressiert, die sie dann im Familienkreis vorlas.



*Lassen Sie uns also freundschaftlich privatim
einander helfen.*

Jacob Grimm an Karl Lachmann

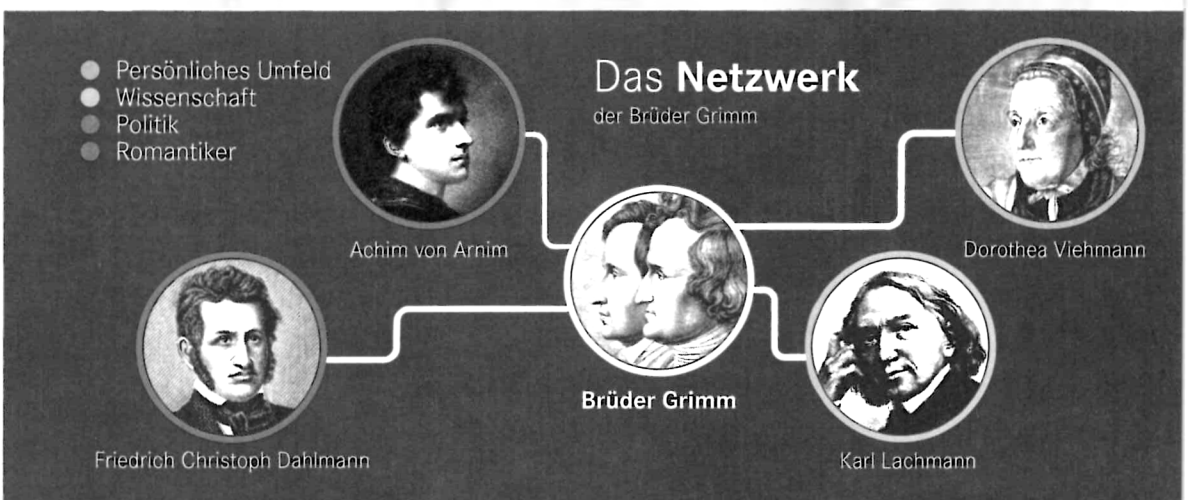


Netzwerke in Notlagen

Familiäre, freundschaftliche oder wissenschaftliche Netzwerke waren immer verfügbar und funktionierten, wenn die Brüder Grimm in existenzielle Notlagen gerieten. Nach dem Tod des Vaters half die Schwester der Mutter, Henriette Philippine Zimmer, die als Hofdame bei der Kurfürstin Caroline von Hessen in Kassel lebte. Ihrer Unterstützung verdankten Jacob und Wilhelm eine angemessene Schulbildung. Ihre freundschaftliche Verbindung zum kurfürstlichen Hof mag wesentlich dafür verantwortlich sein, dass Jacob auch ohne Universitätsabschluss eine Stelle beim Kasseler Kriegskolleg erhalten konnte. Als diese Stelle kurze Zeit später durch die Errichtung des Königreichs Westphalen aufgehoben wurde, vermittelte Achim von Arnim eine Anstellung Jacobs zum Privatbibliothekar des Königs Jérôme.¹ Als die Kasseler Verhältnisse für die Brüder Grimm unerträglich wurden, war der Mitforscher und langjährige Korrespondenzpartner Benecke aus Göttingen zur Stelle und vermittelte die Berufung beider Brüder an seine Universität. Und auch der Ruf nach Berlin wurde durch den Zuspruch ihres Lehrers Savigny und – noch leidenschaftlicher – von Bettina von Arnim vorangetrieben.

Ein Netzwerk von Romantikern

Ein für die Brüder Grimm sehr wichtiges Netzwerk entstand in Marburg, wo sie durch ihren akademischen Lehrer und Freund Friedrich Carl von Savigny mit dem Kreis der Heidelberger Romantiker, Achim von Arnim, Clemens und Bettina Brentano, bekannt wurden. Durch die Wertschätzung von Volksüber-



¹ Briefe der Brüder Grimm an Savigny. Hg. v. Ingeborg Schnack und Wilhelm Schoof. Berlin/Bielefeld 1953, S. 36.

lieferungen und die Sammlung solcher poetischer Formen in diesem Kreis erhielten die Brüder Grimm die entscheidenden Impulse für ihre Sammlungstätigkeit, ohne die die Herausgabe der »Kinder- und Hausmärchen« überhaupt nicht denkbar gewesen wäre. In Kassel organisierten die Brüder eine Lesegesellschaft, an der neben befreundeten Familien auch einige Märchenbeiträge teilnahmen: die Schwestern Wild, die Hassenpflug oder die Schwestern Ramus, die Töchter des Predigers der französischen Gemeinde, die den Kontakt zur »Märchenfrau« Dorothea Viehmann herstellten. In diesen Freundeskreisen kam es auch zu familiären Verbindungen: Lotte heiratete Ludwig Hassenpflug, Wilhelm Dortchen Wild.

Politische Netzwerke

Die Netzwerke der Grimms beruhten zum großen Teil auf persönlichem Umgang oder brieflichem Kontakt mit Freunden, Verwandten oder Kollegen. Doch diese vermeintlich kleinen Zirkel hatten nicht nur eine private Seite: In einer Zeit, in der es noch keine politischen Parteien gab, in der öffentliche Äußerungen in der Presse oder Vereinsaktivitäten von Zensur und staatlicher Repression bedroht waren, konnte aus solchen vertraulichen, informellen Zirkeln liberaler Bürger heraus eine äußerst wirksame Gegenöffentlichkeit entstehen.

Die berühmten »Göttinger Sieben«, die sich 1837 gegen den offenen Verfassungsbruch König Ernst Augusts von Hannover wandten, waren im Kern ein Freundeskreis, bestehend aus dem Historiker und Politikwissenschaftler Friedrich Christoph Dahlmann, den Brüdern Grimm und dem Literaturwissenschaftler Gottfried Gervinus. Die Protestaktion der Gelehrten stieß überraschend schnell weitere Aktionen anderer Netzwerke an. Das Protestations schreiben, das Gervinus einem befreundeten Gelehrten überlassen hatte, wurde binnen weniger Stunden von Studenten kopiert, kursierte Tage später in Tausenden Abschriften in allen deutschen Ländern und sogar im Ausland und erreichte auf diese Weise eine enorme Breitenwirkung und Presseöffentlichkeit, auch für das politische Engagement der Brüder Grimm.

Ein Netzwerk von Wissenschaftlern

Nach politisch und beruflich bewegten Jahren folgte 1815 eine ruhigere Phase im Leben der Brüder Grimm, in der sie als kurfürstliche Bibliothekare viel Zeit auf ihre Forschungen verwenden konnten. Es ist auch die Zeit, in der sie ausgedehnte Korrespondenzen mit Fachkollegen pflegten, die bei Jacob alle anderen Kontakte zurückdrängten. Seine Briefe sind »Arbeiten,



International vernetzt: Die erste Auszeichnung, die Jacob Grimm erhielt, war die Ernennung zum Ritter der Französischen Ehrenlegion. In dem Schreiben sucht Jacob Grimm um die Erlaubnis nach, den Orden auch in Preußen tragen zu dürfen.

Eurer Excellence

Je suis très honoré de voir que le Roi de France - un peu 28 April d. l. -
 a voulu me faire chevalier de l'Étoile, et m'en a
 donné le diplôme. Je vous prie de m'en faire
 passer un exemplaire, et de m'en faire
 passer un autre à M. de Meusebach, à
 Berlin, pour qu'il puisse en faire un
 usage qui lui conviendra.

Mit wahrer Verehrung

Eurer Excellence

Fragen und Antworten auf das, was man unmittelbar studiert«², die er beispielsweise mit Georg Friedrich Benecke in Göttingen, Karl Lachmann in Königsberg oder Karl Hartwig Gregor von

Berlin
 22 Mai 1841.

ganz gehoramt
 Jacob Grimm
 Mitglied der Königl. Acad.
 der Wiss.

Meusebach in Berlin austauschte. Um alte oder seltene Handschriften zu erlangen, verkehrten die Brüder Grimm brieflich auch mit dem etwas fragwürdigen Ferdinand Glöckle, der privilegierten Zugang zu den vatikanischen Handschriften hatte, welche ihnen sonst verschlossen geblieben wären. Im Gegenzug war Jacob denn auch bereit, sein Wissen preiszugeben und auf Fragen zu antworten, die von bekannten, aber auch von fremden Forschern an ihn herangetragen wurden.

Das Meisterstück eines funktionierenden Netzwerks von Beiträgern gelang Jacob Grimm, als er die Exzerpierung der literarischen Werke für das ›Deutsche Wörterbuch‹ organisierte. Über 80 Mitarbeiter, die die Brüder Grimm mit der Erstellung von Wort- und Textsammlungen »beauftragt hatten, oder die [diese] von freien stücken und nach eigener wahl anboten«³, trugen 600.000 Belegstellen und Auszüge aus Büchern zusammen. Damit hatten die Grimms eine Materialgrundlage für das umfangreichste Wörterbuch der Welt geschaffen.

Mit ihren zahlreichen Kontakten und Verbindungen auf den verschiedensten Ebenen und in den unterschiedlichsten Bereichen hatten sie außerdem eines der umfangreichsten wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Netzwerke ihrer Zeit hervorgebracht, das der großflächigen modernen Informations- und Wissensvernetzung in wenigem nachsteht.

² Briefe der Brüder Grimm an Savigny, S. 296.

³ Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. 1. Bd. Leipzig: Hirzel, 1854, Sp. LXVI.

Auf der Suche nach dem Ursprung der deutschen Sprache – ›Die deutsche Grammatik‹ von Jacob Grimm

Es kann als ein Glücksfall gelten, dass zu dem Zeitpunkt, als Jacob Grimm sich mit den Schriftquellen zu den germanischen Sprachen beschäftigte, die Sprachwissenschaft im Aufbruch begriffen war. Die Erkenntnis, dass durch den Vergleich der einzelnen Lautentwicklungen grundlegende sprachliche Verwandtschaften und Veränderungen aufgedeckt werden können, wurde zur Basis für die mehrbändige ›Deutsche Grammatik‹, in der Jacob Grimm die germanischen Sprachen systematisch vergleichend darstellte. Sein damals formuliertes Lautgesetz zur ersten Lautverschiebung, das im angloamerikanischen Sprachraum noch heute als »Grimm's Law« bezeichnet wird, gehört nach wie vor zum Handwerkszeug angehender Germanisten.

»Alle diese Sprachen und Dialekte des großen germanischen Stammes setzte sich Jacob Grimm vor, in seiner Grammatik zu umspannen.«

Wilhelm Scherer

Jacob Grimm gilt, anders als sein Bruder Wilhelm, der stärker der Literaturwissenschaft zugeneigt war, als einer der Gründerväter der deutschen Sprachwissenschaft. Neben dem gemeinsam mit Wilhelm begründeten und bearbeiteten ›Deutschen Wörterbuch‹ legte er eine Reihe von eigenständigen linguistischen Veröffentlichungen vor, von denen zwei von besonderer Bedeutung sind: die vierbändige ›Deutsche Grammatik‹ (1819–37) und die zweibändige ›Geschichte der deutschen Sprache‹ (1848). Bei beiden Werken ist der Titel aus heutiger Sicht irreführend, denn »deutsch« bezog sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur auf die deutsche Sprache im heutigen Sinne, sondern bezeichnete auch die germanischen Sprachen in ihrer Gesamtheit. Auf eine klare Unterscheidung zwischen der engeren und der weiteren Bedeutung von »deutsch« wurde üblicherweise verzichtet.

Friedrich Schlegel hatte als einer der Ersten den Zusammenhang des Sanskrit mit den meisten europäischen Sprachen erkannt (1808) und befeuerte damit maßgeblich die Suche nach der Ursprache. Diese Suche ist im 19. Jahrhundert nicht mehr religiös oder sprachphilosophisch motiviert, sondern beruht auf systematischen Vergleichen. Franz Bopp bündelt 1816 die Erkenntnisse und



inspiriert damit weitere Forschungen. Jacob Grimm, der seinerseits ursprünglich die Vorstellung von Lautgesetzmäßigkeiten abgelehnt hatte, erkennt durch seine eigenen Forschungen die Berechtigung dieser Ansätze. Er schreibt seine »deutsche« Grammatik aus der Sicht des historisch-vergleichenden Sprachwissenschaftlers, und auch in der ›Geschichte der deutschen Sprache‹ steht die Frage nach den Wurzeln im Vordergrund: so sehr, dass Grimm primär Vorgeschichte behandelt. Die Darstellung endet – mit Ausnahme etwa der Flexion, die er bis ins Neuhochdeutsche verfolgt – dort, wo aus heutiger Sicht das Deutsche beginnt: beim Althochdeutschen in der Mitte des 8. Jahrhunderts.

In einer Zeit, in der die Deutschen ihre nationale Einheit noch nicht erreicht hatten und in zahlreiche Klein- und Kleinststaaten geteilt waren, erfüllt eine derartige Sicht auf die Sprache auch eine ideologische Funktion: Indem Grimm der nicht vorhandenen politischen Einigung eine – fiktive – sprachliche Einheit unterlegte und diese bis in graue Vorzeit zurückdatierte, ließ sich argumentieren, dass »die Deutschen« immer schon eine große (Sprach-)Familie gewesen seien; der Zustand der staatlichen Zersplitterung wurde so als unnatürlich und auf landesfürstlicher Willkür beruhend angesehen.

Sir William Jones (1746–1794)

Ähnlich wie Jacob Grimm war Sir William Jones studierter Jurist. Als Schüler und Student hatte er sich intensiv mit dem Persischen, Arabischen und Hebräischen beschäftigt. Während eines Aufenthaltes in Indien, wo er als Kolonialrichter wirkte, studierte er das altindische Sanskrit. In einem Vortrag vor der Royal Asiatic Society 1786 in Kalkutta sprach Jones die berühmte Hypothese aus: Sanskrit, Persisch, Griechisch, Latein sowie die germanischen und keltischen Sprachen stammten alle von einer gemeinsamen Ursprache ab, die verloren sei.



Jacob Grimm gehört aufgrund seiner Lebenszeit und seiner persönlichen Kontakte¹ in den Umkreis der deutschen Romantik. Auch wenn er sich in etlichen seiner Positionen, etwa zur Bearbeitung der Märchen durch Clemens Brentano, grundlegend von Ansichten der Romantiker abhebt, finden sich viele Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen, insbesondere bei der Art zu denken. Es sei »gleich tödtlich für den Geist, ein System zu haben, und keins zu haben«, hatte der Mitbegründer der Romantik, Friedrich Schlegel, bereits 1798 behauptet und daraus den paradoxen Schluss gezogen: »Er wird sich also wohl entschließen müssen, beydes zu verbinden.«² Ebendies tat Jacob Grimm. Ein sprachwissenschaftliches System, ein großes logisches Gedankengebäude, in dem jede Einheit, jedes sprachliche Phänomen seinen Platz findet, war seine Sache nicht. Die ›Deutsche Grammatik‹ ist kein durchkomponiertes Ganzes, sondern sie entstand fortlaufend wie

eine Erzählung – und sobald er genügend Text für einen Bogen, 16 Seiten, beisammen hatte, schickte er den Abschnitt zum Drucker. Das Buch wurde also nicht erst geschrieben und dann gedruckt, sondern beides geschah fast zeitgleich – und dass auf diese Weise bei einem Werk von annähernd 3500 Seiten am Anfang nicht das Ende überblickt werden kann, liegt auf der Hand. Entsprechend weist jeder der vier Bände eine Reihe von Nachträgen auf: Ergänzungen und Korrekturen, die der Autor erst anbrachte, nachdem die entsprechenden Passagen schon gedruckt worden waren.



Friedrich Schlegel
(1772–1829)

Der jüngere der beiden Schlegel-Brüder studierte nach einer Kaufmannslehre Jura, Philosophie, Altphilologie und Kunstgeschichte. Während

eines Parisaufenthaltes 1802–04 forschte er über Sanskrit und orientalische Sprachen. Seine Studien veröffentlichte er 1808 in seinem vielbeachteten Buch ›Über die Sprache und Weisheit der Indier‹.

Allerdings fundierte Jacob Grimm seine Arbeiten zur Sprachgeschichte durch eine nie zuvor dagewesene Kenntnis der Quellen – auch die ›Deutsche Grammatik‹ ist eine historische Grammatik, die unterschiedliche Sprachzu-

- 1 Durch sein Geburtsjahr 1785 zählt Jacob Grimm zur zweiten Romantikergeneration in Deutschland; sein Lehrer Friedrich Carl von Savigny war der Schwager Clemens Brentanos, mit Brentano und Achim von Arnim war Grimm befreundet.
- 2 Schlegel, Friedrich: Fragmente. In: Athenaeum. Berlin 1798, S. 3–146, S. 15.



stände hintereinanderstellt. So war er imstande, Zusammenhänge zu sehen, die vor ihm allenfalls ansatzweise erkannt worden waren. Die Sprachwissenschaft hatte zwar seit dem späten 18. Jahrhundert durch die Entdeckung der indoeuropäischen (indogermanischen) Sprachverwandtschaftsverhältnisse enorme Fortschritte gemacht, einen linguistischen Quantensprung, der mit dem Namen Sir William Jones (1746–1794) verknüpft ist. Jones war britischer Kolonialrichter in Indien und erlernte in seinen Mußestunden Sanskrit, die altindische Literatursprache. Diese Sprache, schreibt er, sei

*von wundervollem Bau; vollkommener als das Griechische, wortreicher als das Lateinische und kunstreicher entwickelt als beide, gleichwohl beiden weit ähnlicher als es durch Zufall hätte zustande gebracht werden können.*³

Die Entstehung der vergleichenden Sprachwissenschaft, die freilich nicht allein auf die Erkenntnisse der Sanskrit-Philologie zurückzuführen ist⁴, traf in Deutschland zusammen mit einer Welle der Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit und verstärkte diese. Das (kultur)historische Interesse hatte schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Autoren wie Bodmer, Breiting, Klopstock und Herder zum Studium älterer deutscher oder überhaupt zur germanischen Sprachfamilie gehörender Literatur, zu Editionen und literarischen Bearbeitungen gebracht – Arbeiten, die ihre Wirkung auf die folgende Generation, die der deutschen Frühromantik, nicht verfehlten. Durch deren Beschäftigung mit dem Mittelalter erhielt dann die »aufkeimende Germanistik ihre Impulse«.⁵ Ludwig Tiecks Edition der ›Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter‹ (1803), die auf Johann Jacob Bodmers ›Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte‹ (1758–59) zurückgeht, hat »den wirklichen Durchbruch der Mittelalterrezeption erzielt«⁶, und August Wilhelm Schlegels Berliner ›Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst‹ (1801–04) können nicht nur als eine Geburtsstunde der historisch-vergleichenden Literaturwissenschaft, sondern auch als eine der ersten Sternstunden

3 »of a wonderful structure; more perfect than the Greek, more copious than the Latin, and more exquisitely refined than either, yet bearing to both of them a stronger affinity [...] than could possibly have been produced by accident«. Zitiert nach: William Jones. Discourses Delivered at the Asiatick Society 1785–1792. O. O. 1993, S. 24–46, S. 34.

4 Gipper, Helmut/Peter Schmitter: Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie im Zeitalter der Romantik. Tübingen ²1985, S. 18f.

5 Schmidt, Ronald Michael: Das neunzehnte Jahrhundert – wissenschaftliche Textausgaben. In: Elmar Mittler (Hg.): Codex Manesse: Katalog zur Ausstellung vom 12. Juni bis 4. September 1988. Heidelberg [1988], S. 388–395, S. 389.

6 Schmidt, Ronald Michael: Das neunzehnte Jahrhundert, S. 389.

der deutschen Philologie gelten. In einer 1803 erschienenen Rezension hatte der ältere der Schlegel-Brüder erstmals von einer »**vergleichende[n] Grammatik**« gesprochen, »eine[r] Zusammenstellung der Sprachen nach ihren gemeinschaftlichen und unterscheidenden Zügen«. ⁷ Man müsse

das Griechische und Lateinische; [...] das Deutsche, Dänische, Schwedische und Holländische; [...] das Provenzalische, Französische, Italiänische, Spanische, Portugiesische; dann das in der Mitte liegende Englische; endlich wieder alle zusammen als eine gemeinschaftliche Sprachfamilie nach grammatischen Uebereinstimmungen und Abweichungen und deren innerm Zusammenhange vergleichen. Eben so die orientalischen erst unter sich, hernach mit den occidentalischen. ⁸

Sein Bruder Friedrich übernimmt die Formulierung »vergleichende Grammatik« und macht sie 1808 in seinem vielbeachteten Buch »Über die Sprache und Weisheit der Indier« publik. Seine Begabung, intuitiv sprachhistorische Zusammenhänge zu erkennen, führt ihn bereits 1805 zu der Beobachtung, dass das lateinische c (gesprochen: k) »sehr oft d[em] Deutsch[en] h [...] entspricht«. ⁹ Allerdings konnte Schlegel dies aufgrund unzureichender Material-

Die Lautverschiebung

Jacob Grimm führte 1822 im I. Band seiner Grammatik den Begriff »Lautverschiebung« ein.

Noch merkwürdiger als die einstimmung der liqu. und spir. ist die abweichung der lippen- zungen- und kehlhlaute nicht allein von der gothischen, sondern auch der alth. einrichtung. Nämlich genau wie das alth. in allen drei graden von der goth. ordnung eine stufe abwärts gefunken ist, war bereits das goth. selbst eine stufe von der lateinischen (griech. indischen) herabgewichen. [f. nachtr.] Das goth. verhält sich zum lat. gerade wie das alth. zum goth. Die ganze für geschichte der sprache und strenge der etymologie folgenreiche zweifache lautverschiebung stellt sich tabellarisch so dar:

griech.	P.	B.	F.	T.	D.	TH.	K.	G.	CH.
goth.	F.	P.	B.	TH.	T.	D.	..	K.	G.
alth.	B(V)	F.	P.	D.	Z.	T.	G.	CH.	K.

oder anders aufgefaßt:

gr.	goth.	alth.	gr.	goth.	alth.	gr.	goth.	alth.
P	F	B(V)	T	TH	D	K	..	G
B	P	F	D	T	Z	G	K	CH
F	B	P	TH	D	T	CH	G	K

⁷ Schlegel, August Wilhelm: Ankündigung. Sprachlehre von A. F. Bernhardi. In: Europa 2/1803, S. 193–204, S. 203.

⁸ Ebd.

⁹ Schlegel, Friedrich: Deutsche Grammatik. Zitiert nach: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hg. v. Ernst Behler. Bd. 17: Fragmente zur Poesie und Literatur. 2. Teil. München/Paderborn/Wien/Zürich 1991, S. 3–31, S. 18.



basis nicht in seiner ganzen Tragweite detailliert erfassen und empirisch belegen; er beließ es bei der beiläufigen Notiz. Die tatsächliche Entdeckung, dass hier eine Gesetzmäßigkeit vorliegt, blieb Jacob Grimm vorbehalten, der in der 2. Auflage von Band 1 seiner ›Deutschen Grammatik‹ diese Lautwandelerscheinung als »lautverschiebung«¹⁰ beschrieb.

Dabei handelt es sich um die Beobachtung, dass bestimmte Konsonanten in einigen indoeuropäischen Sprachen im Laufe der Geschichte regelmäßig eine bestimmte Entwicklung durchlaufen haben. Durch die »erste« oder »germanische Lautverschiebung« – im anglophonen Sprachraum mit Blick auf die Erstbeschreibung durch Jacob Grimm auch als »Grimm'sches Gesetz« (»Grimm's Law«) bekannt – bilden sich die germanischen Sprachen als eine Sprachfamilie innerhalb der indoeuropäischen Sprachfamilie heraus; durch die »zweite« oder »hochdeutsche Lautverschiebung« unterscheidet sich das Hochdeutsche (zunächst als Althochdeutsch) von den übrigen germanischen Sprachen – u. a. Englisch, Niederländisch, den skandinavischen Sprachen sowie dem schon zu Grimms Zeiten ausgestorbenen Gotischen.

Die Formulierung solcher Lautgesetze ist von großer Bedeutung für die wissenschaftliche Begründung der Etymologie. Welche Wurzel einem Wort zugrunde liegt, lässt sich (da Quellentexte aus der Zeit vor dem 8. Jahrhundert kaum oder gar nicht vorliegen) nur dadurch herausfinden, dass man klärt, welche Wörter in anderen, verwandten Sprachen ihm entsprechen. Dies aber lässt sich nur dadurch prüfen, dass man die Regelmäßigkeiten des Lautwandels kennt.

Eine der zweifellos größten Leistungen Jacob Grimms besteht darin, in der überwältigenden Fülle des historischen Materials, das er überblickte, Zusammenhänge, eine innere Ordnung zu sehen. Als seine herausragende Eigenschaft wird von seinem Schüler Wilhelm Scherer »wissenschaftliche[r] Witz«, d. h. »combinatorische[r] Geist« mit einer »oft überraschenden und scheinbar zufälligen Wirkung« benannt.¹¹

Ebendiese Eigenschaft, »durch welche allein es möglich war eine so staunenswerthe und weitverzweigte Thätigkeit zu entwickeln wie Jacob Grimm sie

10 Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. Erster Theil; zweite Ausgabe. Göttingen 1822, S. 584. Vgl. S. 40 (Infokasten).

11 Scherer, Wilhelm: Jacob Grimm. Berlin 1865, S. 47.

»Grimm's Law« – Erste Lautverschiebung:
etwa 500 v. Chr. bis etwa zur Zeitenwende

p	⇒	f	(griech. <i>pous</i> vs. dt. <i>Fuß</i> ; lat. <i>piscis</i> vs. dt. <i>Fisch</i>)
t	⇒	þ (th)	(lat. <i>tres</i> ›drei‹ vs. engl. <i>three</i>)
c (k)	⇒	h	(lat. <i>carpere</i> ›pflücken, ernten‹ vs. engl. <i>harvest</i> , dt. <i>Herbst</i> ; lat. <i>cornu</i> vs. dt. <i>Horn</i>)
d	⇒	t	(lat. <i>decem</i> ›zehn‹ vs. engl. <i>ten</i>)
bh	⇒	b	(sanskrit. <i>bhratar</i> vs. engl. <i>brother</i> , dt. <i>Bruder</i>)
gw	⇒	kw	(griech. <i>gynē</i> ›Frau‹ vs. norweg. <i>kwynne</i> , engl. <i>queen</i>)
kw	⇒	w	(tochar. <i>kwipe</i> ›Vulva‹ vs. dt. <i>Weib</i>)

von seiner deutschen Grammatik ab entwickelt hat«¹², wurde von seiner Schülergeneration gleichwohl als »Mangel«¹³ gesehen. Denn aufgrund seiner unablässigen, gleichsam faustischen Tätigkeit – »ohne Rast dehnt er sein Wirken aus über immer größere und größere Gebiete. Keine Aufgabe schreckt ihn, zu keiner versagen ihm die Kräfte«¹⁴ – scheint Jacob Grimm zu ähnlicher Fragmentarizität verurteilt wie der prototypische Romantiker Schlegel: Ihm »fehlte [...] ganz und gar das Bedürfnis, eine Sache abzuschließen, auszuschöpfen, den höchsten möglichen Grad von Gewißheit darüber zu erreichen, und keine Fragezeichen stehen zu lassen ohne Noth«.¹⁵ Was nötig war, damit sich die altdeutsche Philologie als Wissenschaft etablieren konnte, nämlich »das Bedürfnis und die Kunst der Methode [...], deren höchstes Ziel die reinliche Herausarbeitung des Sicherem [...] und die vorsichtige Abwägung von Graden der Wahrscheinlichkeit«¹⁶ ist, musste daher durch einen anderen als Jacob Grimm eingebracht werden: durch seinen Kollegen und Freund Karl Lachmann. Dieser war »ein Genie der Methode wie Jacob Grimm ein Genie der Combination«.¹⁷

12 Scherer, Wilhelm: Jacob Grimm, S. 48.

13 Ebd.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Scherer, Wilhelm: Jacob Grimm, S. 48f.

17 Scherer, Wilhelm: Jacob Grimm, S. 49.



Zweite Lautverschiebung: vermutlich im 6./7. Jh.

Im Oberdeutschen und teilweise im Mitteldeutschen:

- | | | | |
|---|---|----|---|
| t | ⇒ | s | im In- und Auslaut nach Vokal (niederdt. <i>schieten</i> [engl. <i>shit</i>] vs. hochdt. <i>scheißen</i> ; niederdt. <i>dat</i> [engl. <i>that</i>] vs. hochdt. <i>das</i>) |
| p | ⇒ | f | im In- und Auslaut nach Vokal (niederdt. <i>slapen</i> [engl. <i>sleep</i>] vs. hochdt. <i>schlafen</i> ; niederdt. <i>Schip</i> [engl. <i>ship</i>] vs. hochdt. <i>Schiff</i>) |
| k | ⇒ | ch | im In- und Auslaut nach Vokal (niederdt. <i>maken</i> [engl. <i>make</i>] vs. hochdt. <i>machen</i> ; niederdt. <i>ik</i> vs. hochdt. <i>ich</i>) |
| t | ⇒ | z | im Anlaut sowie im In- und Auslaut nach Konsonant und in der Geminat (niederdt. <i>Tid</i> [engl. <i>tide</i>] vs. hochdt. <i>Zeit</i> ; niederdt. <i>vertellen</i> [engl. <i>tell</i>] vs. hochdt. <i>erzählen</i> ; niederdt. <i>Hart</i> [engl. <i>heart</i>] vs. hochdt. <i>Herz</i>) |

Nur in oberdeutschen Dialekten:

- | | | | |
|---|---|-----|--|
| p | ⇒ | pf | im Anlaut sowie im In- und Auslaut nach Konsonant und in der Geminat (niederdt. <i>Plauch</i> [engl. <i>plough</i>] vs. oberdt. <i>Pflug</i> ; niederdt. <i>scherp</i> [engl. <i>sharp</i>] vs. oberdt. <i>scharpf</i> ; niederdt. <i>Appel</i> [engl. <i>apple</i>] vs. oberdt. <i>Apfel</i>) |
| k | ⇒ | kch | im Anlaut sowie im In- und Auslaut nach Konsonant und in der Geminat (niederdt. <i>Kind</i> vs. oberdt. <i>Kchind</i> ; niederdt. <i>merken</i> [engl. <i>mark</i>] vs. oberdt. <i>merkchen</i>) |

Jacob Grimm gehört also, soll Scherers plakative, vereinfachende Gegenüberstellung von »Romantikertum« und »Wissenschaftlichkeit« gelten, keineswegs allein auf eine der beiden Seiten, und auch die Vorstellung, dass er sich – im Zuge seiner Arbeit an der ›Deutschen Grammatik‹ – vom schweifenden »Romantiker« zum seriösen »Wissenschaftler« gewandelt habe, erweist sich als problematisch. Diese Sichtweise entspricht auch den Ergebnissen von



Germanenstämme in einer Darstellung des späten 19. Jahrhunderts. Da eine schriftliche Überlieferung fehlte, versuchte Jacob Grimm die Verwandtschaft über die Stammesnamen zu erschließen.

Arbeiten¹⁸, die gezeigt haben, dass kaum von einem Vorher und Nachher zu reden sei, dass vielmehr der »Romantiker« Jacob Grimm immer auch schon »Wissenschaftler« war und der »Wissenschaftler« Jacob Grimm immer auch »Romantiker« geblieben ist.

In der Tat neigt er dazu, vor allem bei seiner sprachhistorischen Arbeit, überall Zusammenhänge zu finden. Ebendies ist das Grundanliegen seiner gesamten historisch-vergleichenden Sprachforschung: Er versucht durch den Nachweis von Sprachverwandtschaftsverhältnissen »erkennen zu lassen,

wie fest [...] die ganze europäische vorzeit unter sich und mit Asien zusammenhänge [...]. alle einzelnen völkerstämme sind [...] in dieser betrachtung ein großes geschlecht«. ¹⁹ Die Triebfeder solchen (Wunsch)denkens ist, wie erwähnt, das Verlangen nach nationaler Einheit; es kulminierte im zeitgenössischen Politikversuch des Paulskirchenparlamentes, dessen Mitglied Jacob Grimm war. Oft genug allerdings gehen seine Sinnstiftungen etwas weit. So bemüht er sich beispielsweise, einen wenn schon nicht etymologischen, so doch begrifflichen Zusammenhang zwischen den Stammesnamen der chattischen Mattiaker, der Usipeter und der Ingrionen herzustellen, eine Vermutung, die er zwar nicht beweisen kann, die ihn aber so zu faszinieren scheint, dass er sie im suggestiven Konjunktiv dennoch vorträgt:

Der name jenes chattischen hauptortes Mattium führt unmittelbar auf die von der Eder abliegenden, westwärts gesessenen Mattiaci [...]. Nach ihnen hiessen die am fusse des Taunus sprudelnden heilquellen [Aquis Mattiacis, das heutige Wiesbaden] [...].

¹⁸ Vgl. Ginschel, Gunhild: Der junge Jacob Grimm 1805–1819. Berlin ²1988; Wyss, Ulrich: Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus. München 1979.

¹⁹ Grimm, Jacob: Geschichte der deutschen Sprache. Bd. 1. Leipzig 1848, S. 159f.



Lässt sich Mattium [...] aus dem wiesengrund an der Eder deuten, so stimmt auch hier das schwäbische und alemannische mate, matte pratum, fries. mede, ags. mädo, engl. meadow [...]. man sucht in Wisbaden, nhd. Wiesbaden denselben Begriff der matte oder wiese, und zugleich des bades. ich hielt [...] zu Wsinobates Usipetes und bin nicht entgegen, dass in Usi Visi und vielleicht wiese liege, ja des Ptolemaeus Ἰσπρίωνες an derselben stelle und der spätere Engiresgau könnten auf anger pratum zurückgehn, so dass Usipetes, Mattiaci und Engriones in dem begrif wiese, matte und anger zusammenträfen.²⁰

Jacob Grimm vermutet darüber hinaus, dass der Name der Mattiaker im Orts- und Landschaftsnamen Nassau weiterlebt.²¹ Letzterer erscheint in urkundlicher Deutung als *madidum territorium* (›nasses, feuchtes Gebiet‹),

und nun ist nur ein schritt weiter zu thun. das lat. madere und madidus scheint unserm nass [...] urverwandt, M hat sich geschwächt in N; die Chatten konnten noch zu Tacitus Zeit das alte M in Mattium, Mattiaci besitzen, das hernach und schon bei den Goten des vierten jh. N ward. die bedeutung der wiese und nässe scheint sich aber leicht zu einigen, matte wird wie aue einen wasserumflossnen platz bezeichnen.²²

Solch abenteuerliches Walten »combinatorischen Geistes«, der unverzagt in alle Richtungen schweift und aus allen Gebieten des Wissens zusammenträgt, was in den seltensten Fällen tatsächlich zusammengehört, ist bei Jacob Grimm nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Es manifestiert sich in seiner zentralen Bezeichnung des »Urbegriffs«, also der Vorstellung, dass man jedes Wort etymologisch auf eine ursprüngliche sinnliche Anschauung zurückverfolgen können müsse.²³ Diese Vorstellung, die sich bereits in Herders Sprachursprungsschrift von 1772 – allerdings ohne die Apostrophierung als »Urbegriff« – findet, ist auch eine der Grundannahmen der frühromanti-

20 Grimm, Jacob: Geschichte der deutschen Sprache. Bd. 2. Leipzig 1848, S. 581f.

21 Grimm, Jacob: Geschichte. Bd. 2, S. 582.

22 Grimm Jacob: Geschichte. Bd. 2, S. 583.

23 Reichmann, Oskar: Einige Thesen zur Bedeutungserläuterung in dem von Jacob Grimm bearbeiteten Teil des ›Deutschen Wörterbuches‹ und im ›Wörterbuch der deutschen Sprache‹ von Daniel Sanders. In: Antonsen, Elmar H. u.a. (Hgg.): The Grimm Brothers and the Germanic Past. Amsterdam/Philadelphia 1990, S. 87–113, S. 98f.; Reichmann, Oskar: Zum Urbegriff und seinen Konsequenzen für die Bedeutungserläuterungen Jacob Grimms. In: Kirkness, Alan u.a. (Hgg.): Studien zum Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. 1. Tübingen 1991, S. 299–345, S. 303.

schen Sprachreflexion, insbesondere ihres Hauptvertreters August Wilhelm Schlegel. Nach dessen Ansicht besteht ursprünglich ein notwendiger »Zusammenhang gewisser Laute mit gewissen inneren Regungen«²⁴; mit anderen Worten: Ein Ausdruck ist notwendig so, wie er ist, und nicht anders. Wer der ursprünglichen Bedeutung sprachlicher Zeichen auf den Grund gehen will, der muss demzufolge eine sinnlich-anschauliche Vorstellung suchen, von der man allenfalls durch Übertragung im Laufe der Zeit zu abstrakt-begrifflichen Bedeutungen gekommen sein konnte – und ebendies ist nun Jacob Grimms Anliegen nicht nur an der zitierten Stelle in der ›Geschichte der deutschen Sprache‹, wo Mattiaker, Usipeter und Ingrionen als letztlich dasselbe, nämlich »Wiesenbewohner«, dargestellt werden, sondern auch durchgängig im ›Deutschen Wörterbuch‹.

Ein bekanntes und eindrucksvolles Beispiel ist seine Erklärung des Wortes *Ehre* als etymologisch verwandt mit Wörtern wie *Erz*, lat. *aes* (›Erz‹), *aestas* (›Sommer‹), *aestus* (›Hitze, Glut‹) und *aestimare* (›wertschätzen‹), wobei er eine »zurückleitung des abstracten [...] *êra* auf *ais* und *êr*, das glänzende, leuchtende metall« nahelegt²⁵, so dass der allen genannten Wörtern zugrunde liegende »Urbegriff« das ›Glänzen‹ oder ›Schimmern‹ gewesen sein müsse.

Nach einem solchen sinnlich-anschaulichen Urbegriff sucht Jacob Grimm mit großer philologischer Akribie und nicht selten noch größerer philologischer Phantasie. Dies ist der Fall bei seinem Versuch, einen »innern zusammenhang« zwischen dem Adjektiv *arm* ›miser, pauper‹ und dem Substantiv *Arm* ›brachium‹ herzustellen, so sehr sich auch ein solcher Zusammenhang ›dem ersten blick verbirgt«. ²⁶ Der erste Blick ist dabei der des methodisch vorgehenden Wissenschaftlers, der zu sein Jacob Grimm allenthalben beansprucht; der zweite hingegen der liebende, liebevolle Blick des Philologen im wörtlichen Sinne, der hier sozialutopischem Idealismus verpflichtet zu sein scheint: »*armen* hiesz amplexi, in manus tollere, umarmen, das grenzt geradezu an *erbarmen*, bemitleiden«. ²⁷ Obgleich Jacob Grimm auf der Basis der von ihm selbst formulierten Lautgesetze keine Beweise vorbringen kann, ist doch

24 Schlegel, August Wilhelm: Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. Zitiert nach: August Wilhelm Schlegel. Kritische Ausgabe der Vorlesungen. Hg. v. Ernst Behler. Bd. 1. Paderborn/München/Wien/Zürich 1989, S. 181–472, S. 250.

25 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 3. Leipzig 1862, Sp. 54.

26 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1854, Sp. 553.

27 Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1, Sp. 554.



die Vorstellung so faszinierend für ihn, dass sie ihn zu haltlosen Spekulationen verleitet: »wie gefühlvoll erschiene die sprache, welcher der *arme* ein solcher ist, den man mitleidig, liebeich aufnimmt und in die *arme* schlieszt«. ²⁸

Dergleichen klingt nun nicht nur durchaus romantisch, sondern ist es auch: Der Gedanke vom semantischen Zusammenhang des Adjektivs *arm* und des Substantivs *Arm* findet sich nämlich in ähnlicher Form – vermutlich jedoch eher als sinnreiches Wortspiel gedacht – bereits bei Clemens Brentano, der ja mit Grimm persönlich bekannt und befreundet war. In seinem Roman *Godwi* liest man Folgendes:

*Der Name Reichthum kommt allein von reichen;
Hinreichen sollen wir das eigen; allen,
Die arm sind, sollen froh wir geben,
Weil sie die Arme gar so traurig heben.* ²⁹

Freilich hat sich Jacob Grimm seit seiner Arbeit an der ›Deutschen Grammatik‹ um Empirie und Methode bemüht. Er bleibt dabei gleichwohl auch Romantiker und behält seine (aus)schweifende, spekulative Sprachbetrachtung bei. Nicht umsonst hat die ihm folgende Generation von Fachwissenschaftlern Schwierigkeiten mit ihm, beispielsweise sein Schüler Wilhelm Scherer, der Grimm einen Mangel an »wissenschaftliche[r] Solidität« bescheinigt. ³⁰ Der jungen deutschen Philologie, die doch nicht umhin konnte, sich auf ihn zurückzuführen, erschien Jacob Grimms Arbeitsweise »fremd, wild, exterritorial«. ³¹ Was für Scherer daraus folgte, war, Jacob Grimm einerseits auf einen Sockel der Ahnenverehrung zu setzen und andererseits in seiner eigenen sprachhistorischen Arbeit diejenige Grimms weitgehend zu ignorieren.

Unbestritten jedoch bleibt das Verdienst Jacob Grimms, mit seiner ›Deutschen Grammatik‹ die vergleichende und die historische Sprachwissenschaft maßgeblich befördert zu haben. Mit seinen Arbeiten schuf er das Fundament für systematische Sprachvergleiche und für Forschungen von den Ursprüngen bis zur modernen Sprachentwicklung des 21. Jahrhunderts.

.....
28 Ebd.

29 Brentano, Clemens (1801): *Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter*. Zitiert nach: Clemens Brentano. Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe.

Hg. v. Jürgen Behrens u. a. Bd. 16. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1978, S. 151.

30 Scherer, Wilhelm: *Jacob Grimm*, S. 47.

31 Wyss, Ulrich: *Die wilde Philologie*. S. 13 f.

Märchen – Sagen – Minnelieder: Die Wiederentdeckung des Mittelalters als Mythos einer unversehrten Vergangenheit

Schon um 1850 wurden die Grimms von nicht wenigen Zeitgenossen als geradezu mythische Gründerfiguren einer historischen Wissenschaft angesehen, die sich mit einem identitätspolitisch zentralen Gegenstand befasst: der Erkenntnis des eigenen Volkes. Die exorbitante Produktivität der Grimms und ihre wissenschaftlichen Leistungen machen sie hier in der Tat zu herausragenden Figuren. Aber daneben sind sie auch geschickte Wissenschaftsstrategen, die es verstanden haben, sich und ihre Methoden gegen wissenschaftliche Konkurrenten durchzusetzen. Die Grimms haben ihren Mythos als Gründer der Germanistik nachhaltig mitgestaltet.

»In die rauhen Wälder unsrer Vorfahren suchte ich einzudringen, ihrer edlen Sprache und reinen Sage lauschend.«

Jacob Grimm

Von der modernen Universität und auch von den Schulen ist die Literaturwissenschaft nicht wegzudenken. Auch heute noch tritt sie meist in Form von Nationalphilologien auf, beispielsweise als Germanistik oder Anglistik. Dass man die Literatur und Sprache moderner, d. h. nicht antiker Sprachgemeinschaften als sinnvolle wissenschaftliche Gegenstände versteht, die man im Zusammenhang eines Faches studiert, ist ein relativ junges Phänomen. Es entstand im 19. Jahrhundert, nicht schlagartig, sondern in einem langsamen Prozess.

Die Brüder Grimm sind an dieser Entwicklung maßgeblich beteiligt. Sie gehören zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer jungen Generation von Gelehrten, die neue Methoden und Theorien entwickeln, um Literatur und sprachliche Überlieferungen jeder Art zu sammeln, kritisch zu durchdringen, aufzubereiten und zu systematisieren. Nicht nur »reine« Gelehrte beteiligen sich daran, sondern auch eine Reihe von romantischen Dichtern wie Clemens Brentano, Achim von Arnim, Joseph von Eichendorff, Ludwig Tieck oder Ludwig Uhland. Wie wenige andere ihrer Mitstreiter haben es die beiden Brüder jedoch verstanden, nach und nach zu zentralen Integrationsfiguren in ihrem Feld aufzusteigen.



Die Sammlung, Edition und Interpretation von Märchen, Sagen und mittelalterlicher Dichtung wie dem »Nibelungenlied« oder dem Minnesang sind nur ein Teilbereich dessen, wofür die Brüder Grimm und ihre Mitstreiter sich interessierten. Neben der Dichtung spielte die historische Erschließung der Sprache eine entscheidende Rolle, ebenso aber auch die Rekonstruktion alter Rechtsgewohnheiten oder der Mythologie, d. h. des religiösen Glaubens. Alle diese Dinge haben gemeinsam, dass sie Ausdruck von Sitten, Gewohnheiten oder Denkmustern sind. Sie zeugen davon, wie frühere Menschen bzw. Kulturen die Welt verstanden und interpretiert haben. Dieses übergreifende, nicht auf die »schöne Literatur« beschränkte Interesse prägte nicht nur die Tätigkeit der Brüder Grimm, sondern die »Germanistik« bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Von einer heutigen Fachsystematik aus gesehen, gehörten dazu neben den Literaturwissenschaftlern auch Linguisten, Historiker, Volkskundler, Religionswissenschaftler. Geprägt wurde der Begriff von Juristen, die eine Transformation des gegenwärtigen Rechts anhand der historischen Rechtsüberlieferung anstrebten. Bezeichnend dafür ist, welche uns heute fremde Bedeutung die Bezeichnung »Germanist« ursprünglich trug. Wirkungsmächtig wurde dieser Begriff durch die erste Versammlung der deutschen Rechts-, Geschichts- und Sprachforscher 1846 in Frankfurt am Main, den ersten »Germanistentag«. Der ursprünglich rein juristische Begriff sollte, wie Jacob Grimm auf der Tagung erläutert, als einheitliche Bezeichnung für alle diejenigen dienen, die sich mit deutscher bzw. deutschsprachiger Überlieferung beschäftigten:



Des Knaben Wunderhorn

Für die von Clemens Brentano und Achim von Arnim herausgegebene Liedsammlung lieferten die Brüder Grimm ab 1806 Beiträge. Titelblatt der Ausgabe von 1808 mit einem Stich von Philip Otto Runge.

Es wird also nur einige Gewöhnung kosten ..., um die Ausdehnung des Namens Germanisten auf Forscher des Rechts, der Geschichte und Sprache über allen Zweifel zu erheben. Er drückt dann gar nichts aus als einen, der sich deutscher Wissenschaft ergibt, und das ist wohl eine schöne Benennung.¹

»Deutsche Wissenschaft« – Merkmal von Identität und Eigenständigkeit

Deutsche Wissenschaft – ein entscheidendes Stichwort für die Grimms und ihre Mitstreiter. Zwar hatten sich durchaus auch in den vorherigen Jahrhunderten – seit dem Humanismus – Gelehrte für die volkssprachliche Überlieferung interessiert. Aber erst um 1800 begann die Frage nach der historischen Identität der Völker zu einer zentralen Vorstellung zu werden, die im Laufe des 19. Jahrhunderts eine breite kulturelle und politische Wirkung entfaltete. Diese Gegenstände drangen auch in die Bildungssysteme ein, wurden zu zentralen Bildungstoffen der Schulen und Universitäten.

Heute sind viele Entwicklungen, die damals ihren Anfang nahmen, für uns selbstverständlich geworden, so etwa dass der Unterricht in der Muttersprache und ihrer Literatur zu den fundamentalen Aufgaben der Schulen gehört. Fremd dagegen erscheint uns heute das nationale und oft nationalistische Interesse, das sich im 19. Jahrhundert – und darüber hinaus bis ins »Dritte Reich« – mit der Erforschung nationalsprachlicher Überlieferungen verband. Noch fremder und zunächst unverständlich schließlich mag uns heute die Tatsache erscheinen, dass dieses nationale Interesse bis in die 1850er Jahre maßgeblich mit der Entwicklung eines demokratischen Gedankens zusammenhing. Denn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Bürgertum der progressive Teil der Bevölkerung, auch wenn hier mehrheitlich nicht von Demokraten im heutigen Sinne die Rede sein kann. In der spezifischen politischen Situation dieser Zeit bedeutete das Interesse für das Volk daher nicht selten einen Einspruch gegen bestehende monarchische Systeme.

Auffallend viele Teilnehmer des Germanistentags beteiligten sich 1848/49 an der Nationalversammlung in Frankfurt, um die – schließlich gescheiterte – Paulskirchenverfassung zu entwerfen: beispielsweise der Historiker Gustav Droysen oder der Dichter und Germanist Ludwig Uhland. Jacob Grimm nahm

¹ Grimm, Jacob: Über den Namen der Germanisten. In: Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main am 24., 25. und 26. September 1846. Frankfurt am Main 1847, S. 104.



auch teil, obwohl man auch die Brüder nicht zu denen zählen kann, die tatsächlich für eine demokratische Ordnung im heutigen Sinne eintraten.

Eine wirkungsmächtige Denkfigur für jene »deutsche Wissenschaft« (Jacob Grimm) ist die eines durchaus metaphysisch verstandenen »Volksgeistes«, der sich in allen Zeugnissen des Volkes ausspreche. Die Sichtung und Durchdringung der Überlieferung sollte helfen, den »Geist« der verschiedenen Völker zu erkennen und ihn in der Gegenwart wiederzubeleben. Die Grimms und viele andere verstanden den Begriff des Volkes dabei in einem spezifischen Sinn, von dem sowohl sein nationales bzw. nationalistisches als auch – damals – sein demokratisches Potenzial abhing. So meinten sie etwa, dass in alten Überlieferungen dieser Volksgeist besonders rein enthalten sei. In dieser Auffassung zeigt sich etwas, was man als Unbehagen an der Neuzeit bzw. der Moderne bezeichnen kann. Die Grimms suchten nach Zeugnissen aus einer Zeit, in der das Volk noch nicht in verschiedene Schichten bzw. Klassen differenziert gewesen sei, so dass jeder gewissermaßen vollen Anteil an der eigenen »völkischen« Identität gehabt habe. Die neuzeitliche Gesellschaft dagegen erlebten sie als problematisch: Gelehrte und andere hätten sich vom Volk abgespalten und folgten lediglich ihrem je eigenen,



Kollektive Wunschvorstellung: Anders als dieses Bild veranschaulichen soll sind die Brüder Grimm nie märchensammelnd durch ihre Heimat gezogen. Sie ließen sich alle Märchen zu Hause in Kassel erzählen. Kolorierter Holzschnitt nach einem Gemälde von Louis Katzenstein (1824–1907)

individuellen Interesse. Das eigentliche Volk dagegen verkümmere. Hier wird auch das politische Potential dieses Gedankens deutlich. Er liegt dem zugrunde, was man – recht verstanden – als »Entdeckung des Mittelalters« bezeichnen könnte: des Mittelalters als einer emphatisch positiv verstandenen »guten, alten« Zeit, in der die Menschen, von modernen Problemen unbehelligt, noch mit sich selbst identisch waren. In Form der alten Überlieferungen – so die Vorstellung – reiche diese heile Welt bis in die Gegenwart hinüber. Dieser Gedanke trägt die Philologie der Grimms und auch ihrer Mitstreiter. Es ist allerdings eine bedenkenswerte Ironie, dass die philologische Sammlung alter Zeugnisse selbst auch eine gelehrte Tätigkeit ist – und gerade solche dem »Volk« fremden Praktiken hatten ja eigentlich für die Grimms den Verfall jener noch »heilen« Vergangenheit mit verursacht.

Die Märchen und ihre Mythen

Der attraktive Mythos einer noch unverdorbenen Vergangenheit ist also paradoxerweise Produkt einer Philologie, die sich selbst nicht mehr als Teil dieser heilen Welt begreifen kann. Das mit Abstand berühmteste Erzeugnis der Grimm'schen Tätigkeit trägt deutlich diese ambivalente Signatur. Als die jungen Brüder 1806 begannen, »Kinder- und Hausmärchen« zu sammeln, verfolgten sie nicht in erster Linie das Ziel, ein besonders attraktives Kinderbuch zu publizieren. Ihre Suche nach solchen Geschichten des Volkes gründete vielmehr in ihrem philologischen Interesse für jene Überlieferungen aus der alten Zeit. Als sie 1812 den ersten Band publizierten – der zweite folgte 1815 –, konnten sie nicht ahnen, dass daraus Jahrzehnte später eine der größten literarischen Erfolgsgeschichten der Welt werden würde. Sie wussten auch nicht, dass sich damit ein zweiter Mythos zu bilden begann, der bis heute ihr populäres Bild mitbestimmt: der der märchensammelnden Wanderer.

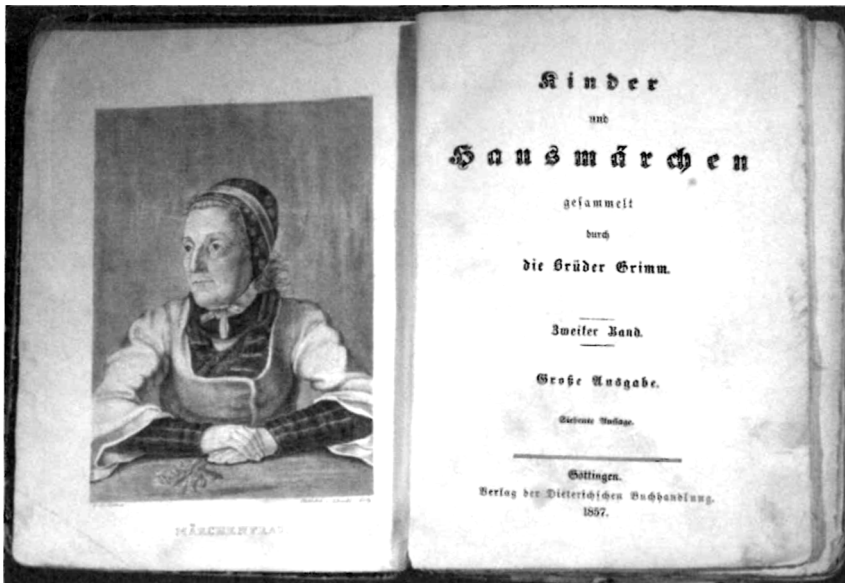
Die Geschichte dieser Märchen würde selbst wie ein zauberhaftes Märchen wirken, wenn sie nicht von Anfang bis Ende wahr wäre. Es waren einmal zwei Brüder, sehr gelehrt – was es in Deutschland oft gibt – und sehr innig miteinander, was man nicht so oft sieht. ... Und so durchzogen die beiden Brüder Deutschland in allen Himmelsrichtungen, sie standen mit der Sonne auf und wanderten bis ins Abendrot, während der Mittagshitze lauschten sie den Schnittern im Schatten und in der Nacht den Spinnerinnen auf der Ofenbank.²

2 Grimm, Brüder: Contes de la famille par les Frères Grimm, traduits de l'Allemand par N. Martin et Pitre-Chevalier. Paris 1846, S. I, VI. Übersetzung vom Vf.



Schon zu Lebzeiten der Brüder konnten die Leser der ersten französischen Übersetzung der ›Kinder- und Hausmärchen‹ (1846) dieses reizvolle, romantische Bild auf sich wirken lassen. Für den anonymen Autor der Vorrede sind die Brüder selbst zu märchenhaften Gestalten geworden, wert, mit der berühmt gewordenen Eingangsformel »es war einmal« ihrer eigenen Geschichten bedacht zu werden. Dass sich ein solcher Mythos um die Autoren bilden konnte, zeugt von dem immensen Erfolg, den die Märchen mit dem fortschreitenden 19. Jahrhundert bekamen. Noch 2005 hat sich der englische Regisseur Terry Gilliam diese Vorstellung in seinem Film ›The Brothers Grimm‹ zu eigen gemacht. Matt Damon und Heath Ledger ziehen hier als Will und Jake durch thüringische Urwälder und mittelalterlich anmutende ›deutsche‹ Kleinstädte mit Butzenscheiben. Erst, nachdem sie »echten« Märchengestalten begegnet sind und den Spuk besiegt haben, beschließen sie, die Geschichten des Volkes zu sammeln.

Diese Vorstellungen sind denkbar weit entfernt von der tatsächlichen Arbeit, aus der die Märchen entstanden sind. Wollte man sich diese in einer anschaulichen Szene vorstellen, so dürfte man nicht an romantische Wanderungen



Dorothea Viehmann, bekannt als »die Viehmännin« – eine der wichtigsten Märchenerzählerinnen. Seit 1819 wurde ihr Porträt in Ausgaben der ›Kinder- und Hausmärchen‹ aufgenommen, namentlich wurde sie jedoch nicht erwähnt.

durch die Natur denken. Der passende Ort der gelehrten Brüder wäre vielmehr der Schreibtisch in der Gelehrtenstube oder in der Bibliothek, ihre Insignien wären nicht Stab und Hut, sondern Schreibfeder, Karteikarte und Buch. Das Bild der wandernden Brüder wurde durch die spätere Rezeption geschaffen. Aber ganz unschuldig waren die Grimms daran nicht. In der Vorrede zur Erstausgabe (1812) entwickeln sie eine Theorie des Märchens, die tief romantisch geprägt ist. Ein Leser, der sich davon anstecken lässt, könnte sich die philologische Sammlung eher als Wanderung denn als Zettelwirtschaft vorstellen. Bei den Märchen, so die Grimms, handele es sich um uralte Erzählungen, entstanden in einer Zeit, als sich die Menschen noch nicht durch Vernunft und Reflexion von der Natur entfremdet hätten. Daher behandeln die Grimms die Märchen geradezu als Produkte der Natur selbst, nicht als Erfindungen einzelner Individuen oder Dichter. Sie würden im Volk treu mündlich weitergegeben und blieben dadurch über lange Zeiten hinweg im Kern stabil. Weil sie aus dem Volk entstanden seien, weil das Volk sich in ihnen wiedererkenne und sie liebe, bewahrten diese Märchen in sich auch den »Geist« dieses noch unverdorbenen Volkes auf. Die Märchen wären demnach gleichsam »Urworte« einer noch kindlich-naiven Menschheit, die freilich von den Grimms national gedacht wird. Hierin liege ihre unvergleichliche poetische Schönheit, hierin aber liege auch ihre Gefährdung in der Gegenwart. Denn die fortschreitende moderne Kultur, die unerbittlich auch das einfache Volk ergreife, lasse diese Naturpoesie mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Hier müsse die Philologie als Retterin eingreifen und diese Spuren archaischer Einfachheit sammeln und sichern.

Die Grimm-Forschung hat in den letzten Jahrzehnten intensiv erforscht, aus welchen Quellen die Brüder ihre jeweiligen Märchen bekommen haben.³ Dabei wurde deutlich, dass das Bild des unverdorbenen Volkes nicht nur aus ideologischen Gründen problematisch ist. Vielmehr stammten diejenigen, die den Grimms die Märchen zutrug, aus durchaus gebildeten Schichten. Zunächst sammelten die Grimms Erzählungen in ihrem Bekanntenkreis, beispielsweise bei jungen Damen aus gehobenen bürgerlichen oder adligen Kreisen. Darunter waren etwa Wilhelm Grimms spätere Ehefrau Dorothea Wild, einige Schwestern des Philologen Werner von Haxthausen oder die junge Annette von Droste-Hülshoff, die selbst auf dem Weg war, eine bedeutende Dichterin zu werden. Ihrem Publikum gegenüber freilich hielten die Grimms dies alles eher zurück.

³ Vor allem Heinz Rölleke hat hier wichtige Arbeit geleistet. Rölleke, Heinz: Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung. Stuttgart 2004.



Stattdessen hoben sie eine andere Erzählerin besonders hervor, die nicht zu diesen Kreisen gehörte: Dorothea Viehmann. Sie lebte in einem Dorf bei Kassel und besuchte die Grimms, um ihnen Märchen zu erzählen. Berühmt geworden ist sie durch das Porträt, das die Brüder 1815 dem zweiten Band der Märchensammlung voranstellten. Sie stellen Dorothea Viehmann als typische, unverdorbene Bäuerin aus dem Volk dar, mit einem unerschöpflichen Gedächtnis für Märchen, die über die Generationen mündlich weitergegeben worden seien. In Wirklichkeit allerdings war die sogenannte »Viehmännin« keine Bäuerin, sondern mit dem Dorfschneider verheiratet; sie stammte aus einer hugenottischen Familie, sprach Französisch und war keinesfalls ungebildet: Beispielsweise kannte sie die Märchen des französischen Dichters Charles Perrault (1697) und ließ sie auch in die Geschichten einfließen, die sie den Grimms erzählte. Andere Märchen fanden die Grimms in gedruckten Büchern von Autoren des 15. bis 18. Jahrhunderts, die ihren eigenen Werken traditionelle Erzählstoffe einverleibt hatten. Als belesene Philologen identifizierten die Brüder diese Texte und nahmen sie in ihre Sammlung auf.

Ein weiterer Mythos, der sich bis heute mit den Märchen verbindet, wird ganz ausdrücklich durch die Vorrede der »Kinder- und Hausmärchen« befördert. Es heißt dort:

Wir haben uns bemüht, diese Märchen so rein als möglich war aufzufassen ... Kein Umstand ist hinzugedichtet oder verschönert und abgeändert worden, denn wir hätten uns gescheut, in sich selbst so reiche Sagen mit ihrer eigenen Analogie oder Reminiscenz zu vergrößern, sie sind unerfindlich.

174



PETIT CHAPERON

R O U G E .

Rotkäppchen und der Wolf

Viele der Kinder- und Hausmärchen gehen auf französische Einflüsse, besonders auf die Märchensammlung von Charles Perrault (1628–1703), zurück. Diese enthält auch »Le petit chaperon rouge«, zu Deutsch »Rotkäppchen«, das 1697 erschien. Jacob Grimm erwarb die hier abgebildete Ausgabe 1815 während seiner Zeit beim Wiener Kongress.

Für die Theorie des Märchens, wie sie die Grimms vertraten, ist es nicht unwichtig, dass sie diese »Urworte« des Volkes unverändert darbieten wollen. Denn jede Veränderung geschähe schließlich nicht im »Geist« der unmittelbaren Volkserzählung, sondern aus dem Horizont eines modernen, nicht mehr naiven Bewusstseins. Sie lief Gefahr, die Poesie der reinen Natur zu verfälschen. Allerdings haben die Grimms von Beginn an intensiv an den Texten gearbeitet. Schon die Märchen der Erstausgabe weichen signifikant von den erhaltenen Manuskripten ab, die ihr zugrunde liegen. Mehr noch gilt dies für die verschiedenen Auflagen der Märchensammlung, die zu Lebzeiten der Grimms bis 1857 sieben Mal neu aufgelegt und dabei jeweils meist stark verändert wurden. Vor allem war es Wilhelm, der den Stil der Märchen nach und nach bearbeitete, ihn auf kunstvolle Weise »naiver« machte und gleichzeitig viele Details in nicht wenigen Erzählungen weiter ausführte.⁴

Schon in der ersten Ausgabe lässt sich beobachten, wie die Grimms manchmal verschiedene Versionen eines Stoffes, der ihnen aus mehreren Quellen zugekommen war, zu einer neuen Fassung verschmolzen. Auf dem Titelblatt treten die Brüder als bloße Sammler und Herausgeber der Märchen auf. In Wirklichkeit jedoch sind sie mehr. Sie selbst erst haben nach und nach den Erzählstil geschaffen, der ihrer romantischen Theorie des Märchens entsprach und der noch heute unverkennbar ist. Die Forschung spricht daher von der »Gattung Grimm«. Hier liegt eine weitere, bedenkenswerte Ironie: Die Grimms haben mit als Erste entschieden für eine Aufwertung der Volkstraditionen plädiert und damit nachhaltig zu einer Revolution im zeitgenössischen Verständnis von Literatur beigetragen. Aber die Dichtungen des Volkes, die sie lediglich dokumentieren wollten, haben erst sie selbst in die wundervolle, bis heute faszinierende Form gebracht.

Entdeckung des Mittelalters als Entdeckung der Volkskultur

Die Märchen sind nicht die einzigen Zeugnisse, von denen die Grimms sich eine Einsicht in das Denken und Leben jener frühen, unverdorbenen Menschen versprachen. Daneben stehen beispielsweise die Sagen, die die Grimms mit einer noch heute einleuchtenden Unterscheidung von den Märchen differenzierten. Zwar sind auch die Sagen Volkserzählungen. Während aber die Märchen nicht an spezifische Orte gebunden sind, berichten die Sagen von wunderbaren Geschehnissen, die geografisch genau

4 Einführend: Rölleke, Heinz: Märchen der Brüder Grimm. 2004.



lokalisiert sind: Man denke etwa an die Sage, dass Kaiser Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser auf seine Auferstehung warte. Die Grimms haben auch eine Sammlung von Sagen herausgegeben, die freilich nicht einmal entfernt dieselbe Wirkung gehabt hat wie die ›Kinder- und Hausmärchen‹.⁵ Wichtiger noch für die Grimms und andere frühe Germanisten sind jedoch die epischen Überlieferungen aus dem Mittelalter, allen voran das ›Nibelungenlied‹. An diesem Werk fasziniert sie etwas, das mit den Märchen



Das Nibelungenlied

Die Handlung des zwischen ca. 1190 und 1205 entstandenen Nibelungenlieds spielt in der Welt der hochmittelalterlichen Höfe, greift aber auf ältere mythologische Figuren und Geschehnisse zurück. Jacob Grimm sah in dem Werk den Schlüssel zur eigenen nationalen Identität

Im Bild: Handschrift D. I. Viertel des 14. Jahrhunderts.

eng zusammenhängt. Denn auch das Nibelungenlied ist keine vollständige Erdichtung eines einzelnen Autors, sondern es vereinigt Personen und Ereignisse, die sich zum Teil in anderen, älteren Überlieferungen wiederfinden lassen, so beispielsweise in den Liedern der mittelalterlichen isländischen ›Edda‹. Anders als die meisten anderen großen mittelalterlichen Epen – wie etwa der ›Parzival‹ des Wolfram von Eschenbach – stammen viele dieser Motive aus nordischen Kulturkreisen. Das Nibelungenlied galt den Zeitgenossen daher als Zeugnis eines genuin nordischen bzw. germanischen »Volksgeistes« und damit als Schlüssel zur eigenen nationalen Identität.⁶

5 Grimm, Brüder (Hg.): Deutsche Sagen. Berlin 1816.

6 Ehrismann, Otfrid: Das Nibelungenlied in Deutschland. Studien zur Rezeption des Nibelungenlieds von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. München 1975.



Minnesang

Durch die in der Heidelberger Liederhandschrift gesammelten Minnelieder kamen die Brüder Grimm erstmals mit der älteren deutschen Literatur in Kontakt. Die anfängliche Faszination von dieser literarischen Gattung wich jedoch bald einer gewissen Skepsis.

Bild: Große Heidelberger Liederhandschrift, Codex Manesse, 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Auch in den Märcen glaubten die Grimms Spuren dieser nordischen Mythologie zu finden, und alle diese Texte und Motive sind daher auch in ihre späteren Versuche eingegangen, verschiedenste Aspekte der »germanisch-deutschen« Kultur systematisch zu rekonstruieren, so etwa in Jacobs ›Deutsche Mythologie‹ (1835) oder in Wilhelms Abhandlung über ›Die deutsche Heldensage‹ (1829).

Hier zeigt sich, inwiefern man bei den Brüdern Grimm von einer »Entdeckung des Mittelalters« sprechen bzw. inwiefern diese Formulierung auch irreführen kann. Denn gerade im Nibelungenlied, wie es aus dem 13. Jahrhundert überliefert ist, verbinden sich mehrere zeitliche Schichten. Einerseits bedient sich der unbekannte Dichter einer Reihe von alten, mythologischen Figuren und Geschehnissen, so etwa Siegfrieds, des Nibelungenhortes oder Brünhildes. Gleichzeitig aber versetzt er diese überlieferten Momente in eine hochmittelalterliche Welt der glänzenden Höfe, Feste und ritterlichen Sitten.

Die Grimms interessierten sich jedoch in erster Linie für die älteren Elemente des Mythos. In ihnen sahen sie Spuren jener urtümlichen Gemeinschaft. Den hochmittelalterlichen Raum dagegen blendeten sie weitgehend aus. Er war für sie die individuelle Zutat eines Dichters, in der sich bereits die Abtrennung der Dichtung vom Volk und ihre Vereinnahmung durch gebil-



dete, höfische und gelehrte Schichten zeigten. Gerade solche Momente, die heutzutage besonders das populäre Bild vom Mittelalter prägen, galten den Grimms bereits als Verfallsprodukte einer Kultur, die sich vom Volk zu entfernen begann.

Deutlich wird dieser Zugang auch an der mittelalterlichen Lieddichtung, vor allem dem Minnesang. Zwar erzählt der alte Jacob Grimm, als er 1850 seine Laufbahn als deutscher Altertumsforscher rekapituliert, wie er während seines Studiums gerade anhand einer Sammlung von Minneliedern begonnen habe, sich für die alte deutsche Dichtung zu begeistern.⁷ Die Forschungen, die der junge Mann daraufhin anstellt, begegnen jedoch den Liedern der höfischen Dichter wie Walther von der Vogelweide mit Skepsis. Zwar setzt er sich mit diesen Dichtungen 1811 in der ersten Monografie auseinander, die er überhaupt geschrieben hat. Aber er betont, dass diese Sänger durchaus nicht solche aus dem Volk sind, sondern vielmehr Adlige, die ihre Dichtung am Hof vortragen. Daher kann er bei ihnen auch all das nicht finden, was ihn an den Märcen und am Nibelungenlied fasziniert, nämlich jenes naive, einfache Volk, das im Einklang mit der Natur lebt und dichtet. Der Minnesang, so schreibt er lustlos, sei einer der »trockensten und verwickeltsten« Gegenstände »in der altdeutschen Poesie überhaupt«. Viel lieber hätte er sich dem Studium der »überall erfreuenden und im Resultat viel reicher lohnenden [...] poetischen Sagen« gewidmet.⁸ Ein Jahr später erscheinen die Märcen.

Die Brüder Grimm haben durch ihre vielfältigen Forschungen entscheidend dazu beigetragen, dass die alte deutsche Überlieferung und insbesondere das Mittelalter zu zentralen Gegenständen der philologisch-historischen Forschung geworden sind. Aber es gilt doch, ihre »Entdeckung des Mittelalters« in einer besonderen Weise zu verstehen. Nicht zuletzt sind es die mittelalterlichen Dichtungen und Zeugnisse, in denen die Grimms Spuren des »Volksgeistes« aufbewahrt sehen. Ihre eigentliche Liebe und Leidenschaft gilt jedoch in erster Linie einer Volkskultur, die sie in noch frühere Schichten jenseits der Höfe, Edelfräulein und höfischen Sänger zurückverfolgen wollen. Mit diesem Anliegen erweisen sich die Brüder Grimm einmal mehr auch mit ihrer Sammlung, Aufbereitung und Erforschung von Märcen, Sagen und Minneliedern als »moderne Traditionalisten«.

7 Grimm, Jacob: Das Wort des Besitzes. Eine linguistische Abhandlung. In: ders.: Kleinere Schriften Bd. 1. Berlin 1864, S. 113–144, S. 115f.

8 Grimm, Jacob: Über den altdeutschen Meistergesang. Göttingen 1811, S. 4.

Papierdeutsch? Jacob Grimm und die alte Rechtssprache im modernen Deutsch

Wendungen wie *jemandem aufs Dach steigen*, *mit Haut und Haar* oder *gang und gäbe* haben eines gemeinsam: Sie sind ganz selbstverständlich in unserem Wortschatz vorhanden, ihre ursprüngliche Bedeutung ist uns aber meist nicht mehr bewusst. Es war Jacob Grimm, der die Deutschen über diese historische Dimension ihrer Sprache aufgeklärt hat.

Alte Rechtsquellen der deutschen Sprache haben Jacob Grimm ein Leben lang fasziniert. Bereits als junger Jurastudent war er für seinen Rechtsprofessor Friedrich Carl von Savigny nach Paris gereist und hatte in der französischen Nationalbibliothek Rechtsquellen und -dokumente gesammelt und abgeschrieben. Auch später sammelte, kopierte und dokumentierte er in mühevoller Kleinarbeit, was immer er in Bibliotheken und Archiven zutage fördern konnte: mittelalterliche Rechtsbücher, Ordnungen, Weistümer, Sprüche, Stadtrechte.

Seine rege Editionstätigkeit gipfelte in den ›Deutschen Rechtsalterthümern‹ (1828) und in den ›Weistümern‹ (1840–1872). Noch heute gelten beide Werke als Meilensteine der Rechts- und Geschichtswissenschaft. Auch für Jacob Grimm sollte sich die Arbeit auszahlen. Die ›Rechtsalterthümer‹ brachten ihm den Doktor ein und legten den Grundstein für seine Karriere als Professor. Und das, obwohl er sein Jurastudium nie zum Ende geführt hatte.



*Daß Recht und Poesie miteinander aus einem
Bette aufgestanden waren, hält nicht schwer
zu glauben.*

Jacob Grimm



Von der Poesie im Recht

Wie aber kam der Märchensammler und Philologe Grimm dazu, sich dieser trockenen Wissenschaft zu widmen? In seinem berühmten Aufsatz ›Von der Poesie im Recht‹ antwortete er bezeichnenderweise mit einem Märchen:

Nach einem Volksmärchen soll der Teufel dem Bauer ein Haus fertig bauen, eh der Hahn kräht, sonst ist der Bauer frei, der Teufel verfallen. Schon naht sich das Werk dem Ende, eine einzige Ziegel bleibt noch aufzudecken; da ahmt der Bauer das Hahnenkrähen nach und plötzlich erkrähen alle Hähne in der Runde, der Menschenfeind aber verliert die Wette.



Die Übergabe des Handschuhs symbolisiert hier die Rückgabe des Lehens: Buchmalerei, Anfang 14. Jhd., aus dem Sachsenspiegel, dem ältesten deutschen Rechtsbuch.

Der Literaturwissenschaftler Grimm konnte zeigen, dass das Motiv des Hahenschreis, der die Kraft hat, einen Zauber zu lösen oder zu binden, auch in der älteren Mythologie zu finden ist. Dem Rechtshistoriker Grimm fiel auf, dass auch in Vertragsklauseln mittelalterlicher Verträge ähnliche Formulierungen zu finden waren, wenn es etwa hieß, dass ein Vertrag in Kraft bleibt, solange »der Wind weht und der Hahn kräht«.

Jacob Grimm war dabei besonders von der »sinnlichen Qualität« des mittelalterlichen Rechts fasziniert. Rechtsakte wurden mit Hilfe von Gegenständen und symbolischen Handlungen vor aller Öffentlichkeit sichtbar, fühlbar und hörbar dargestellt: So symbolisierte ein Handschuh in der mittelalterlichen Vorstellung Herrschaft und Besitz. Wurde einem Vasallen ein Lehen verliehen, wurde ihm ein Handschuh übergeben; bei einer Aufkündigung des Lehens musste er diesen wieder zurückgeben.



Ein Bauer vor der Mühle: »Wer zuerst kommt, mahlt zuerst«: Viele Sprichwörter gehen auf alte Rechtsgewohnheiten oder Gesetze zurück.

Alte Rechtssprache im modernen Deutsch

Es waren solche Zusammenhänge, die Jacob Grimm faszinierten: Philologie, Mythologie und Jurisprudenz waren für ihn keine getrennten wissenschaftlichen Disziplinen, vielmehr eng verwandte Gebiete, die denselben Gegenstand betreffen.

» Die dreiheit der sprache, des glaubens
und des rechts leiten sich aus
einem und demselben grund her... «

Besonders in den Rechtsformeln und Rechtsprüchwörtern trat für ihn diese Übereinstimmung zutage, denn auch sie arbeiten mit poetischen Stilmitteln: mit Reimen (*schalten und walten*), Alliterationen (*ganz und gar*) oder Tautologien (*Grund und Boden*). In seinen zahlreichen Publikationen klärte Grimm darüber auf, dass auch im modernen Deutsch noch Hinweise auf diese ehemaligen Rechtsbräuche enthalten sind.

Man denke etwa an Wendungen wie *mit Haut und Haar*. Heute verwendet man diese Formulierung, wenn man etwas Vollständiges, den ganzen Menschen meint. Tatsächlich war ursprünglich eher das Gegenteil gemeint: Nach einer Bestimmung im ›Sachsenspiegel‹ durfte eine Frau, wenn sie schwanger war, nur an Haut und Haaren gestraft werden: Gemeint war das Haareabschneiden und das Auspeitschen mit Ruten – eine Schand- und Körperstrafe also, die aber keine bleibenden Schäden hinterlassen sollte.

Auch die Wendung *jemandem aufs Dach steigen* geht auf eine alte Schandstrafe zurück: Einem Schuldner, der seine Rückstände nicht begleichen konnte, wurde das Dach abgedeckt.



Viele Redewendungen im Deutschen konnte Grimm auf typische mittelalterliche Vertragsformeln zurückführen, deren Bedeutung sich in ihrer Entwicklung meist erweiterte: Die Wendung *gang und gäbe* verwendet man heute, wenn man etwas als »allgemein gültig und anerkannt, als allgemeine Praxis« bezeichnen will. Ursprünglich bezog sich *gang und gäbe* lediglich auf einen Spezialbereich, die Münzwährung; die Formulierung legte fest, dass eine Summe nur in umlaufender, also gängiger Währung gezahlt werden durfte. Ähnlich liegt der Fall bei der Redewendung *wer zuerst kommt, mahlt zuerst*. Hier handelte es sich ursprünglich um eine Bestimmung des ›Sachsenspiegels‹: *der er zu der mul kumt, der melt e*. Sie legte fest, dass der Bauer, der zuerst sein Korn zur Mühle brachte, Anspruch darauf hatte, dass es auch zuerst gemahlen wurde.

Dass derartige alte Wendungen heute meist in einem anderen Bedeutungszusammenhang gebraucht werden, ohne dass dem Sprecher der ursprüngliche Gehalt unmittelbar erkennbar wäre, hat Jacob Grimm nie kritisiert. »Sprache«, so schrieb er in der Vorrede zum ›Deutschen Wörterbuch‹, »ist allen bekannt«, und sie ist zugleich auch »ein Geheimnis«. Aber wer ihre Ursprünge erforscht, dem bietet sie Mittel und Möglichkeiten, sich vergangenen Wirklichkeiten zu nähern:

Selbst der ganzen Sprache sämmtlicher Schatz bietet die merkwürdigsten Mittel an Hand, vieles verschollen und verloren geschienene bleibt noch aus ihr zu lösen.

Mit ihrer Arbeit haben die Brüder Grimm nicht nur die Geschichten, Märchen oder Rechtsbräuche, die sich hinter heutigen Wörtern und Wendungen verbergen, zutage gefördert. Sie haben eindrucksvoll bewiesen: Sprache hat ein kulturelles Gedächtnis, das weit, manchmal sehr weit zurückreicht.

Viele gegenwärtige Redewendungen und Ausdrücke lassen sich aus der mittelalterlichen Gerichtssprache ableiten. Femegericht, Federzeichnung, Ende des 15. Jahrhunderts.



»Von Wörtern eingeschneit« – das Jahrhundertprojekt Deutsches Wörterbuch

Die Dimensionen des von Jacob und Wilhelm Grimm begonnenen ›Deutschen Wörterbuchs‹ sind auch heute noch rekordverdächtig: 32 Bände und eine Bearbeitungszeit von 130 Jahren. Dass das ›Deutsche Wörterbuch‹ darüber hinaus als Meilenstein der Lexikographie gilt und zum Vorbild für Projekte wie das ›Oxford Dictionary‹, aber auch für Wörterbücher der deutschen Gegenwartssprache wurde, verdankte es den visionären Ideen der beiden Brüder, auch wenn sie nur die Buchstaben A bis E vollenden konnten.

»bis an die schultern ins deutsche wörterbuch vergraben«

Die Geschichte des ›Deutschen Wörterbuchs‹ begann 1837 mit einem politischen Paukenschlag. Deutschland befand sich mitten in der Ära, die heute als Restauration und Vormärz bezeichnet wird. In den Jahrzehnten nach dem Wiener Kongress suchten die Staaten des ehemaligen Deutschen Reiches jede freiheitliche, demokratische oder konstitutionelle Regung mit den Mitteln staatlicher Repression zu unterdrücken. In dieser Situation trat 1837 der reaktionär gesinnte Ernst August seine Regentschaft als König von Hannover an. Der König brach mit der liberalen Politik seines Vorgängers, löste das Parlament auf und beseitigte mit dem Patent vom 1. Oktober auch formal die Verfassung. Der offene Verfassungsbruch wurde in der Öffentlichkeit und besonders an der Göttinger Universität heftig diskutiert. Doch am Ende waren es nur sieben Professoren, darunter Jacob und Wilhelm Grimm, die dem König die Stirn boten. In ihrer ›Unterthänigsten Vorstellung‹ erklärten sie, dass sie keine vom König einberufene Versammlung anerkennen könnten, da es ihre Gewissenspflicht sei, dem früher geleisteten Dienst treu zu bleiben. Die Antwort erfolgte prompt: Am 11. Dezember wurden die Professoren wegen »staatsgefährlicher Gesinnung« entlassen, drei von ihnen, darunter Jacob Grimm, zudem des Landes verwiesen.

Der couragierte Akt der »Göttinger Sieben«, die für Ihre konstitutionelle Überzeugung den Verlust ihrer Stellung in Kauf genommen hatten, löste in den deutschen Staaten eine beispiellose Welle der Sympathie und Hilfsbereitschaft aus. Die Erklärung wurde zusammen mit den Porträts der Entlas-



Die Göttinger Sieben

Der Protest der »Göttinger Sieben« wurde europaweit bekannt. Abbildungen mit den Porträts der entlassenen Professoren und Nachdrucke des Protestschreibens fanden große Verbreitung. Jacob Grimm (obere R. rechts), der Literaturhistoriker Georg Gottfried Gervinus (obere R. Mitte) und der Historiker Friedrich Christoph Dahlmann (untere R. Mitte) galtten als die treibenden Kräfte der »Göttinger Sieben«. Die drei Professoren wurden des Landes verwiesen.

senen im Druck verbreitet, selbst auf Pfeifenköpfen wurden ihre Konterfeis verewigt. In Leipzig gründeten Gelehrte und Geschäftsleute ein Komitee, dessen Zweck einzig darin bestand, die »Göttinger Sieben«, die nun auch im übrigen Deutschland keine Chance auf Anstellung hatten, materiell zu unterstützen. Unter diesen Unterstützern fanden sich auch die beiden Verleger Karl August Reimer und sein Schwager Salomon Hirzel, denen gemeinsam die Leitung der Weidmannschen Buchhandlung oblag.

Die beiden Verleger sahen die günstige Gelegenheit gekommen, eine alte Projektidee wieder aufleben zu lassen. Mit Unterstützung des Philologen und Germanisten Moriz Haupt unterbreitete Karl Reimer Wilhelm Grimm den Vorschlag zu einem von ihm und seinem Bruder herauszugebenden großen neuhochdeutschen Wörterbuch, das den Zeitraum von Luther bis Goethe umfassen sollte. Wie weit der Arbeitsbeitrag der Brüder tatsächlich gehen sollte, ließ Reimer vorsichtig in der Schwebe: »Daß Ihre und Ihres Herrn Bruders Anwesenheit besonders für den Anfang von ungemeinem Nutzen

sein würde, ist einleuchtend.«¹ Moriz Haupt fasste dies noch vorsichtiger: In Wilhelms und seines Bruders Arbeiten solle das Wörterbuch nicht störend wirken. Für die Arbeit des »mechanischen stoffsammelns« seien »andere, geringere kräfte zu verwenden«.² Jacob Grimm dagegen gab sich, was den Arbeitsaufwand betraf, kaum Illusionen hin. Dem Fünfzigjährigen graute vor der Unternehmung. Ihm schien seine verbliebene Lebenszeit nicht einmal ausreichend, die laufenden Projekte zu Ende zu führen. Verlockend und wohl ausschlaggebend für die Annahme des Vorschlags war aber die Unabhängigkeit von staatlicher Willkür, die beide am eigenen Leib erfahren hatten: »In der Stimmung, in der ich gegenwärtig bin«, schrieb Wilhelm an Jacob, »ist mir der Gedanke an sich recht, von jedem Staatsdienst unabhängig zu sein.«

Inzwischen waren die Verhandlungen mit der Weidmannschen Buchhandlung schon so weit gediehen, dass im September 1838 ein erster Vorvertrag geschlossen werden konnte, in dem die Umrisse des Wörterbuchs festgelegt waren: Sechs bis sieben eng bedruckte Bände sollte das Werk umfassen; als Bearbeitungszeit waren sechs bis sieben Jahre vorgesehen. Die Auflagenhöhe veranschlagten die Verleger mit 5000 Exemplaren, den Autoren stand ein jährlicher Vorschuss von 1000 Talern zur Verfügung.³

Von allen arbeiten, die ich jemals vorgenommen, hat keine schwerer auf meinen schultern gedrückt als die des wörterbuchs.⁴

Jacob Grimm

Etwa zeitgleich begann die Einweisung und Vorbereitung der fast 100 Exzerptoren, die auf kleinen Zetteln Wortbelege aus den Schriften der Dichter und anderer Schriftsteller herausziehen sollten. Aber auch die Brüder blieben nicht untätig. »Ich hacke«, teilte Jacob mit, »täglich ein paar Stunden Holz, d. h. ich arbeite an den Sammlungen für das Wörterbuch«. Der muntere Ton sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Wörterbuch, wie er später bekannte, schwer auf seinem Gemüt lastete.

1 Kirkness, Alan: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs 1838–1863. Stuttgart 1980, S. 53.

2 Kirkness, Alan: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs, S. 54.

3 Kirkness, Alan: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. In: Klaus B. Kaindl (Hg.): Die Brüder Grimm in Berlin. Katalog zur Ausstellung. Stuttgart 2004, S. 154–165, S. 154.

4 Kirkness, Alan: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs, S. 226.



Tatsächlich sahen sich die Brüder trotz ermutigenden Zuspruchs befreundeter Gelehrter erheblichen Problemen gegenüber: Die Qualität der einlaufenden Belegzettel erwies sich vielfach als mangelhaft, so dass Nacharbeiten notwendig waren. Erschwerend kam hinzu, dass notwendige Hilfe, mit der die Brüder fest gerechnet hatten, ausblieb: Noch in seinem Todesjahr dachte Jacob nicht ohne Bitterkeit an den verweigerten Beistand zurück:

ich erwartete damals in meinen Gedanken ersthafte [sic] unterstützung des wörterbuchs von einigen freunden, die sehr befähigt dazu schienen. keiner hat aber dafür gewirkt. Lachmann that nicht das mindeste und scheint gering von dem erfolg des werks gedacht zu haben ... Meusebach spottete heimlich über die arbeit, er selbst, geschickt einzelne wörter bis in die spitzen zu treiben, war untaugend ihren verhalt im zusammenhang zu erkennen.⁵

Selbst Moriz Haupt, der so intensiv für das Wörterbuch geworben hatte, trug selbst nichts dazu bei.

Auf der wirtschaftlichen Seite deutete sich jedoch Entspannung an. Die nationale Bedeutung des ›Deutschen Wörterbuchs‹ war auch den Regierungen der deutschen Länder nicht verborgen geblieben. Und so lud der preußische König Friedrich Wilhelm IV. auf den Rat Alexander von Humboldts hin die Brüder 1841 als Privatgelehrte nach Berlin, damit sie dort, ausgestattet mit einem Gehalt von jährlich 3000 Talern, ihre Arbeiten an dem Monumentalwerk fortsetzen konnten. Zudem besaßen sie als Mitglieder der Preußischen Akademie der Wissenschaften das Recht, an der Universität Vorlesungen zu halten. Damit war die wirtschaftliche Existenz der Brüder gesichert. Von da an lebten und arbeiteten sie in Berlin.

Ein weiteres Problem vertagten Jacob und Wilhelm schlicht und einfach: Beide waren sich sehr wohl der Tatsache bewusst, dass ihnen in der Wörterbucharbeit jede Erfahrung fehlte. Nicht nur die Frage, wie man eine derartig riesige Belegfülle organisatorisch bewältigen konnte, blieb offen. Auch wissenschaftlich betraten sie Neuland. Ein historisches Wörterbuch, das einen Zeitraum von mehr als 300 Jahren abdeckte, dessen etymologische Herleitungen bis in germanische Zeiten zurückreichen sollten, war bis dahin ohne Beispiel.

.....
 5 Kirkness, Alan: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs, S. 261.

Konzept oder Vision?

Im Jahr 1846, kurz vor Beginn der eigentlichen Bearbeitung, wagten sich die Brüder zum ersten Mal direkt an die Öffentlichkeit. Es erwies sich dabei als Segen und Fluch für das ›Deutsche Wörterbuch‹, dass sich die Brüder dem Vorhaben bewusst als »Fachfremde« näherten, denn sie orientierten sich nicht an vorangegangenen Vorbildern. Vielmehr stellten sie die Kernfrage neu: Wozu braucht eine Sprachgemeinschaft überhaupt ein Wörterbuch der eigenen Muttersprache? Welchem Zweck soll es dienen? Die Antwort, die die Brüder auf diese Grundfragen gaben und die Wilhelm Grimm 1846 in seiner Rede vor der Frankfurter Germanistenversammlung vorstellte, brach mit allen bisherigen Traditionen, und sie provozierte mit ihrem Plädoyer für die unbedingte Freiheit der Sprache erstaunlicherweise bis heute.⁶



Titelbild zum ›Deutschen Wörterbuch‹

Jacob Grimm (rechts) fand sich nur widerwillig mit dem Titelbild zum ›Deutschen Wörterbuch‹ ab. Dem Stahlstich lag eine Fotografie des bekannten Porträtfotografen Hermann Biow zugrunde, die Jacob Grimm nicht mochte. Doch der Graveur hatte das Bild nach Jacobs Meinung eher noch verschlimmert: »was in meinem gesicht durch das daguereotyp getroffen war, hat der Engelhard oder Engelmann in fünf oder sechs sitzungen, mit denen er mich peinigete, wieder verwischt.«⁷

Bevor Wilhelm in seiner Rede zur eigentlichen These seiner Argumentation kam, lenkte er die Aufmerksamkeit der Zuhörer – so wie dies auch heute noch häufig geschieht, wenn Sprachpflege im weiteren Sinne betroffen ist – dem westlichen Nachbarn Frankreich zu: Wenn ein Franzose sich über die Bedeutung eines Wortes im Unklaren sei, wenn er nicht wisse, ob es in der

⁶ Grimm, Wilhelm: Bericht über das Deutsche Wörterbuch. In: Grimm, Wilhelm: Kleinere Schriften. Hg. von Gustav Hinrichs. Bd. 1. Berlin 1881, S. 508–520.

⁷ Kirkness, Alan: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs, S. 261.



Schriftsprache überhaupt zulässig sei, wenn er fürchte, orthografisch einen Fehler zu machen, so greife er zum Gesetzbuch. Und das sei in seinem Fall das Wörterbuch der französischen Akademie: »Er schlägt nach und findet eine Entscheidung, welche, um mich juristisch auszudrücken, kein Gericht wieder umstoßen darf, mit andern Worten, er schreibt korrekt und ist gegen jeden Tadel gesichert«.⁸

Tatsächlich ist dieser vermeintlich »französische« Gebrauchsfall eines Wörterbuchs bis heute aktuell. Die Rechtschreibung ist normiert – vielleicht weit strenger, als die Brüder Grimm sich dies vorstellen konnten. Und man schlägt im Wörterbuch nach, um die korrekte Schreibung herauszufinden, vielleicht auch, um sich über die Bedeutung oder die grammatischen Eigenschaften eines Wortes zu informieren. Stets steckt dahinter die unausgesprochene Überzeugung, dass es für jedes Wort eine verbindliche Norm und nur eine gültige Verwendungsweise gibt. Und genau im Gegensatz zu dieser damals wie heute verbreiteten Vorstellung arbeitete Wilhelm mit scharfem Skalpell den radikal andersartigen Standpunkt der Brüder Grimm zu Sprache und Sprachnormierung heraus.

Für Wilhelm stehen Sprachnorm und Sprachwirklichkeit im krassen Widerspruch zueinander: Hinter der scheinbar perfekten, glänzenden Fassade gedruckter Werke sehe es ganz anders aus. Und als Kronzeuge diente ausgerechnet der ungeliebte Napoleon Bonaparte, dessen stilistische und sprachliche Fähigkeiten Grimm gleichwohl würdigte: »er drückte sich vortrefflich aus, scharf, bestimmt, wie es die französische Sprache vermag, er schlug den Nagel auf den Kopf ..., aber er schrieb erbärmlich.« Gemeint war die Rechtschreibung – der Korse gilt bekanntermaßen als berühmtester Legastheniker der Weltgeschichte. Doch nicht in den mangelnden orthografischen Fähigkeiten sah Wilhelm das eigentliche Problem, sondern in der nachträglichen vermeintlichen Verbesserung und Glättung: Natürlich könnten »Handlanger« das Fehlerhafte bessern und die Orthografie berichtigen, die Sprache gewissermaßen auf einen gesetzlichen Fuß bringen. Dann würde gedruckt und die Welt erfahre nichts von dem eigentlichen Zustand, »der dahinter besteht und das einzig wahre ist«. Dieses Rohe, manchmal Verwahrloste, bisweilen Hingesudelte war für Wilhelm die Realität. Und alle Versuche, Sprache zu bevormunden, würden letztlich ins Gegenteil des Gewünschten umschlagen. Sprache, so sein Fazit, dulde keine Fesseln.

.....
8 Grimm, Wilhelm: Bericht über das Deutsche Wörterbuch, S. 510.

Und hier sah er im Gegensatz zum Französischen auch den großen Vorteil der deutschen Hochsprache, die sich ohne Eingriffe einer Akademie entwickelt habe:

Unsere Schriftsprache kennt keine Gesetzgebung, keine richterliche Entscheidung über das, was zulässig und was auszustoßen ist, sie reinigt sich selbst, erfrischt sich und zieht Nahrung aus dem Boden, in dem sie wurzelt.

Jacob Grimm

Und der Boden der Schriftsprache, das war für Wilhelm Grimm die Mündlichkeit, die sich im Deutschland des 19. Jahrhunderts und in den Jahrhunderten davor in den Dialekten äußerte. Die Schriftsprache, die er hier mit der Hochsprache gleichsetzt, schwebt dieser Vorstellung nach gewissermaßen über allem und nimmt die Einflüsse der verschiedenen Dialekte in sich auf – ohne dass es dazu einer lenkenden Institution bedarf. Genau dieses Verhältnis zwischen Hoch- bzw. Schriftsprache und mündlicher Sprachrealität nimmt Wilhelm als Matrix für das ›Deutsche Wörterbuch‹:

Sie sehen, meine Herren, wo ich hinaus will, welches Ziel ich dem Wörterbuch stecke. Sollen wir eingreifen in den Sprachschatz, den die Schriften dreier Jahrhunderte bewahren? entscheiden was beizubehalten, was zu verwerfen ist? sollen wir, was die Mundarten zugetragen haben, wieder hinausweisen? den Stamm von den Wurzeln ablösen? Nein, wir wollen der Sprache nicht die Quelle verschütten, aus der sie sich immer wieder erquickt, wir wollen kein Gesetzbuch machen, das eine starre Abgrenzung der Form und des Begriffs liefert, und die nie rastende Beweglichkeit der Sprache zu zerstören sucht. Wir wollen die Sprache darstellen, wie sie sich selbst in dem Lauf von drei Jahrhunderten dargestellt hat, aber wir schöpfen nur aus denen, in welchen sie sich lebendig offenbart.⁹

Was Wilhelm hier vorwegnahm, gilt in der modernen Wissenschaft unter dem Stichwort deskriptive Linguistik als Standard: die möglichst wertungsfreie, nicht vorschreibende Form der Sprachbeschreibung, die sich in erster Linie auf empirische Beobachtung stützt. Sie bildet – allerdings mit Aus-

⁹ Grimm, Wilhelm: Bericht über das Deutsche Wörterbuch, S. 513.



nahme der Orthografie – auch heute noch eine der Grundsäulen der modernen Lexikographie. Und ebenso wie bei den Brüdern Grimm liegen den modernen Wörterbüchern riesige Sprachkorpora zugrunde.

Der Anspruch, die Sprache möglichst in ihrem tatsächlichen Vorkommen darzustellen, hatte auch Folgen für ein wichtiges Element eines jeden Wörterbuchs: die Bedeutungserklärung. Einer abstrakten Definition standen die Brüder, besonders Wilhelm, kritisch gegenüber, sie erinnere zu sehr an »Gesetzgebung«. Die Bedeutung sollte durch den Gebrauch im konkreten Einzelfall offenbar werden: »Ich hoffe, es wird dem deutschen Wörterbuch gelingen, durch eine Reihe ausgewählter Belege darzutun, welcher Sinn in dem Wort eingeschlossen ist, wie er immer verschieden hervorbricht, anders gerichtet, anders beleuchtet, aber nie völlig erschöpft wird; der volle Gehalt läßt sich durch keine Definition erklären.«¹⁰

Damit hatte Wilhelm 1846 vor der Germanistenversammlung die Pflöcke eingeschlagen und die visionären Umriss des Wörterbuchs enthüllt. Eine schlüssige Konzeption blieb er jedoch schuldig. Ungeschickt sei es, schon jetzt von der inneren Einrichtung des Wörterbuchs oder von der Weise zu reden, wie beide gedachten, den kaum zu überschauenden Stoff zu bewältigen. Und tatsächlich hatten die Brüder noch keine klare Vorstellung: Bis zum Erscheinen des ersten Bandes lag nicht einmal für den internen Gebrauch ein Plan vor.¹¹

Am Anfang war das Wort

Zum Zeitpunkt der Rede hatte die Exzerptionsphase bereits erheblich länger gedauert als geplant. Gehofft hatten die Brüder, schon 1840 mit der Ausarbeitung und Redaktion beginnen zu können, tatsächlich war man noch 1847 damit beschäftigt, die Belegzettel alphabetisch zu sortieren.



Die Titelvignette zum »Deutschen Wörterbuch« mit dem Bibelzitat »am anfang war das wort«

10 Grimm, Wilhelm: Bericht über das Deutsche Wörterbuch, S. 513.

11 Haß, Ulrike: »alle welt erwartet hier eine erklärung von mir« – Jacob Grimms Vorrede zum Deutschen Wörterbuch zwischen Apologie und Programm. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 25/1997, S. 1–21, S. 3.

Insgesamt häuften die Mitarbeiter bis zu Beginn der 50er Jahre über 600.000 Belegzettel an, hinzu kam noch das umfangreiche Material, das Jacob und Wilhelm selbst beisteuerten. Als es an die konkrete Bearbeitung ging, teilten sich die Brüder die Arbeit in der für sie charakteristischen Weise auf: Jacob übernahm die Buchstaben A, B und C, Wilhelm sollte mit D einsetzen.

Im Oktober 1848, kurz nach seinem Ausscheiden aus der Frankfurter Nationalversammlung, begann Jacob Grimm mit der eigentlichen Redaktionsphase und arbeitete sich nun in der ihm eigenen Emsigkeit durch die Textmassen. Doch auch er geriet bisweilen an die Grenzen seiner Schaffenskraft. In einem Brief von 1850 klagte er gegenüber dem befreundeten Politiker Georg Gottfried Gervinus – auch er einer der »Göttinger Sieben« –, dass er trotz Erkrankung schon wieder am Wörterbuch sitze. Dass die mit höchster Intensität vorangetriebene Wörterbucharbeit auch in der Psyche ihre Spuren hinterließ, kleidete Jacob Grimm in der Vorrede zum ›Deutschen Wörterbuch‹ in ein beklemmendes Sprachbild:

im vorgerückten alter fühle ich, dasz die faden meiner übrigen angefangenen oder mit mir umgetragnen bücher, die ich jetzt noch in der hand halte, darüber abbrechen. wie wenn tagelang feine, dichte flocken vom himmel nieder fallen, bald die ganze gegend in unermeslichem schnee zugedeckt liegt, werde ich von der masse aus allen ecken und ritzen auf mich andringender wörter gleichsam eingeschneit. zuweilen möchte ich mich erheben und alles wieder abschütteln...¹²

Lob und Tadel: Zwei Spinnen im Wörtergarten

Am 1. Mai 1852 – insgesamt 14 Jahre nach Beginn der ersten Vorbereitung – lag die erste Lieferung des ›Deutschen Wörterbuchs‹ vor. »Ein schöner Tag, um mit einem schönen Werk ans Licht zu gehen«, schrieb der Verleger Reimer optimistisch an Jacob Grimm. Und die freundliche Aufnahme schien ihm Recht zu geben. Schon die Ankündigung im Verlagsprospekt hatte ein teils euphorisches Echo gefunden: »Das deutsche Volk«, verkündete das Literarische Centralblatt, »erhalte an diesem Buche ein Nationalwerk im höchsten und umfassenden Sinne des Wortes.« Die Brüder Grimm seien dafür »die denkbar geeignetsten Männer, die ein solches Projekt leiten

12 Grimm, Jacob/Grimm Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1854, Sp. IIf.



Am Anfang war das Wort

Als zwei Jahre nach Erscheinen der ersten Lieferung der erste Band des ›Deutschen Wörterbuchs‹ 1854 komplett vorlag, schrieb Jacob Grimm einen warmen Dankesbrief an den Verleger Hirzel: »Sie sollen keinen undank, nur dank ernten, für alles was Sie mit hebevoller sorgfalt zur ausschmückung des wb. ausersonnen haben.« Dennoch hatte er einiges auszusetzen. Die Titelvignette mit dem Spruch »am anfang war das wort« fand er unpassend. Die Vögel auf dem Eichenlaub passten eher »zur verzierung eines kinder-märchen[s] nicht eines wörterbuchs«.¹³

DEUTSCHES WÖRTERBUCH

JACOB GRIMM UND WILHELM GRIMM



ERSTER BAND

LEIPZIG
VERLAG VON C. F. W. SITTIG

könnten«.¹⁴ Auch auf der Leipziger Buchmesse erregte das Werk großes Aufsehen und wurde, wie der Verleger zufrieden vermerkte, »höchstens mit Ausnahme einiger Neidhammel« durchweg gelobt. Wie bei größeren Lexikonprojekten üblich, wurde das Werk in regelmäßig erscheinenden Einzellieferungen von 15 Bögen (120 Seiten) verkauft. So konnten die Leser mit der ersten Lieferung einen ersten Einblick in das Werk nehmen und seine erstaunliche Reichhaltigkeit und Tiefe bewundern.

Allerdings verzeichnete Reimer auch vereinzelt Kritik, und sogar eine gewisse Ratlosigkeit war zu spüren. Es war offensichtlich, dass sich dieses Wörterbuch gravierend von allem Bisherigen unterschied: Auffallend waren die eigentümliche, historisierende Rechtschreibung, die Bedeutungsangaben, die auf Latein gefasst waren, und die umfangreichen und teils umständlichen wortgeschichtlichen Herleitungen. Karl August von Varnhagen sprach wohl vielen aus der Seele, als er nach der Lektüre der ersten Seiten irritiert in sein Tagebuch schrieb: »mitunter etwas eigensinnig«¹⁵. Was fehlte, war eine programmatische Vorrede, eine Erläuterung zur Stichwortauswahl und

¹³ Kirkness, Alan: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs, S. 165.

¹⁴ Ebd. S. 137.

¹⁵ Haß, Ulrike: »alle welt ...«, S. 1.

zur Artikelstruktur. Selbst auf einfachste Benutzerhinweise musste der Leser verzichten. Den zaghaften Vorschlag des Verlegers, doch wenigstens die Abkürzungen auf dem Umschlag der ersten Lieferung aufzuschlüsseln, konterte Grimm mit dem Hinweis auf fehlende Zeit: Die Leser müssten sich bis zum Schluss von Band 1 gedulden, das seien nun mal die »übelstände der heftweisen erscheinung, aber unvermeidliche.«¹⁶

So hatten die Kritiker leichtes Spiel, zumal sie auf etliche Ungereimtheiten stießen, als sie versuchten, sich die lexikographischen Prinzipien aus dem vorhandenen Material zu erschließen. Dass die ersten Lieferungen noch mit Mängeln behaftet waren, darüber gaben sich die Brüder Grimm keinen Illusionen hin. Die Heftigkeit der Kritik, die noch im selben Jahr über das Wörterbuch hereinbrach, traf sie jedoch unvorbereitet und verletzte sie tief. Eine der Besprechungen stammte aus der Feder des ehemaligen Gymnasialprofessors Christian Friedrich Ludwig Wurm. Dieser konstatierte, dass das »W.[örterbuch] in keiner Hinsicht den Anforderungen genüge, welche an ein für alle Stände geeignetes Sprachwerk nach Recht und Billigkeit gestellt werden.« Für Deutschlernende, für fremde Geschäftsleute, selbst für Schulen sei es unpraktisch. Zudem konnte er bereits für die erste kurze Wortstrecke 40 Stichwörter anführen, die die



Das Berliner Arbeitszimmer von Jacob Grimm.
Hier entstand das »Deutsche Wörterbuch«.

¹⁶ Kirkness (1980), S. 137.



Brüder Grimm nicht aufgenommen hatten.¹⁷ Noch schärfer fiel die Kritik von Daniel Sanders – auch er war Gymnasialprofessor – aus. Schon zu Beginn seiner mehr als 300 Seiten starken Abrechnung zog er ähnlich wie Wurm das vernichtende Fazit: »daß das Werk in seiner ganzen Anlage und großentheils auch in seiner Ausführung durchaus verfehlt ist«. Er bemängelte auch das Fehlen moderner Schriftsteller wie Heine, Börne oder Freiligrath, und er kreierte den Grimms wie schon Wurm erhebliche Lücken bei der Wortauswahl an. Als »noch nicht dagewesen« (Sanders markierte diesen Ausruf gleich mit zwei Ausrufezeichen) und nahezu unglaublich erschien ihm die Tatsache, dass selbst Äußerungen aus dem Munde von Dienstboten oder selbst Zeitungsannoncen als belegwürdig erachtet wurden.¹⁸

An den Kritiken von Sander und Wurm lässt sich leicht ersehen, dass sie eigentlich ein Wörterbuch für den alltäglichen Gebrauch erwartet hatten. Nun hätten Autoren und Verlag es sich leicht machen können und das ›Deutsche Wörterbuch‹ als ausschließlich historisches Wörterbuch für den wissenschaftlichen Gebrauch kennzeichnen können. Es wäre von der Fachwelt dann ebenso wie ein Wörterbuch des Mittelhochdeutschen oder Althochdeutschen wohlwollend zur Kenntnis genommen worden, um dann in den Bibliotheken zu verstauben. Aber genau das lag nicht im Interesse der Brüder Grimm. Sinn und Zweck des Wörterbuchs war eine Demonstration: Über den aktuellen alltäglichen Wortschatz sollte auch dem wissenschaftlichen Laien ein Fenster in die sprachliche Vergangenheit eröffnet werden. Schon Jahrzehnte früher, in seiner Vorrede zur Grammatik, hatte Jacob Grimm diesen besonderen Blickwinkel ausgehend von der Gegenwart in die Vergangenheit hervorgehoben: Spuren des Alten, die in der jetzigen Sprache noch »trümmerhaft und gleichsam versteint stehen geblieben«, seien ihm dann deutlich geworden, »wenn das Neue sich zu dem Mitteln reihen konnte und das Mittele dem Alten die Hand bot«.¹⁹ Kurz: Für Jacob Grimm war die Etymologie »Salz und Würze des Wörterbuchs«.²⁰ In einem deutschen Wörterbuch sei es Pflicht, allen Mitteln und Handhaben nachzugehen, die die Sprache selbst biete.²¹ Als Beispiel für diesen Anspruch sei hier ein Auszug für den Artikel *Bahn* zitiert, der den sprachgeschichtlichen Zusammenhang zum Wort *Wunde* herstellt:

17 Wagner, Doris: Christian Friedrich Wurm (1801–1861) Der von Jacob Grimm verschmähte DWB-Mitarbeiter und seine Wortsammlung. In: Denecke, Ludwig (Hg.): Brüder Grimm Gedenken. Bd. 13, S. 133–143, S. 137.

18 Kirkness, Alan: Geschichte des deutschen Wörterbuchs, S. 188.

19 Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. Göttingen 1819. S. XVII.

20 Grimm: Deutsches Wörterbuch Bd. 1, Sp. XLVII.

21 Grimm: Deutsches Wörterbuch Bd. 1, Sp. LI.

BAHN [ban], f. via trita, ein für die geschichte unserei sprache lehrreiches wort: goth. finden wir banja vulnus, ags. benn, (...) engl. bane gift und verderben, das will sagen mord und todschlag, ... So unvereinbar anfangs auch die begriffe todschlag und strasze scheinen, beide reihen müssen einer quelle entflossen sein, wie die bedeutung lehrt. setzen wir als wurzel ban ferire, so entspringt daraus banja πληγή, it. ferita, die geschlagne wunde, bana percussor, todschläger, und bahn, via trita, le chemin battu, die von füszen und wagen getretne, breitgeschlagene strasze. nicht anders sagte man die strasze, den wec bern, den weg treten...

Die sprachgeschichtlichen Dimensionen der Wörter wurden dem Leser aber nicht nur mittels etymologischer Beschreibungen vor Augen geführt, sondern vor allem durch die große Anzahl historischer Belege, anhand derer das ganze historische Bedeutungsspektrum der Wörter aufgefächert wird. Auch untergegangene Bedeutungen werden dabei aufgenommen:

5) auf die bahn kommen, *heraus kommen, erscheinen*: wann sie die heiligen hochpreisen, so kompt gleich die anrufung der heiligen auf die ban, *bienenk.* 37b

so wird er kommen auf die bahn,

dich hören und beschützen. Ringwald *geistl. lied.* f. 5b

6) auf die bahn bringen, *aufs tapet, vorbringen*: er wollte die sache auf die bahn bringen. Wickram *rollw.* 88,

das du grob zotten bringst auf dban. Scheit *grob.* g 2

kont seltsam gschicht auf die bahn bringn. Ayrei *Justu.* 7a.

Auch wenn die Kritiker die tatsächliche Bedeutung des Wörterbuchs nicht erkannt hatten, so zeigte sich doch, dass, Jacob und Wilhelm Grimm ihr Lesepublikum überfordert hatten. Das Projekt erwies sich als wissenschaftlich zu ambitioniert, um wirklich für einen größeren Leserkreis interessant zu sein. Dennoch betonte Jacob in der Vorrede zum ersten Band des ›Deutschen Wörterbuchs‹ noch einmal, dass das Wörterbuch auch für den Laien »im edelsten sinne practisch« sei. Seine Kritiker Sanders und Wurm bedachte er mit einem boshaften Seitenhieb, der ihm selbst nicht zur Ehre gereichte:



Zwei spinnen sind auf die kräuter dieses wortgartens gekrochen und haben ihr gift ausgelassen. alle welt erwartet hier eine erklärung von mir, ihnen selbst würde ich nie die ehre anthun eine silbe auf die roheit ihrer anfeindung zu erwidern.²²

Oberflächlich hatte die scharfe Kritik wenig bewirkt. Die Brüder Grimm und der Verleger ließen sich nicht beirren, besonders Jacob arbeitete zügig weiter.

Auch wenn sich Jacob Grimm in seiner Vorrede demonstrativ unbeeindruckt gab, so leitete die Kritik langfristig einen Paradigmenwechsel ein. Das Publikum wandte sich ab, abgeschreckt auch durch den langsamen Erscheinungsverlauf. Dafür aber brachten Sprachwissenschaftler und Historiker dem ›Deutschen Wörterbuch‹ größere Aufmerksamkeit entgegen.



«Berliner Zeitungen von 1825? – aber daß derartige Zeitungsannoncen für die Gebrüder Grimm als Beweisstellen gelten können ... das ist!!! noch nicht dagewesen!! Man muß es sehn, um es zu glauben!!!»

Daniel Sanders, Kritiker des »Deutschen Wörterbuchs«



Zunehmend rückte damit nicht mehr so sehr die baldige Fertigstellung des Projekts in den Fokus, sondern eine möglichst umfassende, wissenschaftlichen Kriterien genügende Belegbasis. Dieser wachsende Anspruch sollte sich vor allem nach dem Tod der Brüder massiv auf das Projekt auswirken, er trat aber schon in dem Moment zutage, als Wilhelm Grimm mit dem Buchstaben D in die Wörterbucharbeit eintrat. Seine Arbeitsweise unterschied sich grundlegend von der Jacobs und sollte die Verleger vor völlig neue Probleme stellen.

Abschiede vom Wörterbuch

Nach Erscheinen des 1. Bandes 1854 hatte Jacob so weit vorgearbeitet, dass er schon im März 1855 die letzten Manuskriptseiten von C an Hirzel schicken und sichtlich erleichtert seine wohlverdiente Auszeit vom Wörterbuch ankündigen konnte: »ich gönne mir die erholung in die ich jetzt blicke«. »Erholung«, das hieß für einen Jacob Grimm freilich nicht Müßiggang, viel-

²² Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd 1, Sp. LXVIII.

mehr fand er nun endlich die Zeit, sich anderen Projekten zu widmen. Über Wilhelms Mitarbeit und die Art, wie sich die Brüder die Arbeit aufgeteilt hatten, war Hirzel allerdings mehr als unglücklich. Es erwies sich, dass Wilhelm nicht nur erheblich langsamer und bedächtiger arbeitete. Er wich auch erkennbar von den Methoden Jacobs ab. Das stellte den Verlag, der auf regelmäßige Lieferungen angewiesen war, um seine Kunden nicht zu verlieren, vor erhebliche Probleme. In zahlreichen Briefen beschwor Hirzel Jacob, die Beiträge von Wilhelm zu korrigieren, um wenigstens eine formale Einheitlichkeit sicherzustellen. Doch Wilhelm und Jacob lehnten unisono ab. Wilhelm stellte für diesen Fall seine Mitarbeit zur Disposition. Jacob ging einem Konflikt mit seinem Bruder lieber aus dem Weg:

ich empfinde bei mir selbst den grössten widerwillen davor, Wilhelms ausarbeitung vorher durchzusehen, in sie einzugreifen. es wäre mir, als sei er gestorben und ich bekäme seine papiere in hand, vor rührung würde ich keinen buchstab daran anders machen können.²³

Die unterschiedlichen Redaktionsstile nahm Jacob notgedrungen in Kauf. Immerhin ließ er sich so weit erweichen, dass er 1858 – früher als geplant – wieder in die Wörterbucharbeit einstieg. Nun arbeiteten beide parallel – ein Zustand, den Jacob lieber vermieden hätte, denn tatsächlich verlief die gemeinsame Arbeit nicht immer so harmonisch, wie vielfach dargestellt:

Daß wir beide zugleich Wörterbuch arbeiten, hat auch äußerlich manches gegen sich. Die Menge von Büchern die dabei gebraucht werden, müssten bald hier bald dort weggenommen werden ... Ich weiß nicht ob sie sich unsre Hauseinrichtung deutlich vorstellen. Fast alle Bücher sind an den Wänden meiner Stube aufgestellt und Wilhelm hat die größte Neigung, sie in seine Stube zu holen, wo er sie auf Tische legt, daß man sie schwer wieder findet. Trägt er sie aber an die alte Stelle, so ist ein unendliches Thür-Auf- und Zuschlagen, das uns beiden lästig wird. Dies ist nur ein äußeres Hindernis, das aus dem Zusammenarbeiten hervorgeht, die inneren sind viel schwerer.²⁴

Wilhelm schickte derweil alle vier Wochen kleinere Lieferungen an den Verleger. Am 16. Dezember 1859, kurz nachdem er die letzten Manuskript-

23 Kirkness, Alan: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs, S. 222.

24 Ebd., S. 231.



seiten zum Buchstaben D abgeliefert hatte, starb Wilhelm Grimm im Alter von 73 Jahren.

Jacob sah sich nun allein mit dem Wörterbuch konfrontiert, arbeitete aber dennoch unbeirrt weiter. Hirzel teilte er mit, dass er den Buchstaben E bald vollendet haben werde. Dennoch schritt die Arbeit des überlebenden Bruders nun langsamer voran. Klagen über körperliche Gebrechen häuften sich. Als Jacob allerdings eine kurze Auszeit nehmen wollte, reagierte Hirzel alarmiert, sah das »Gespenst der verlorenen Jahre 1855 bis 1858« wieder vor sich und bestürmte Jacob, seine Arbeit fortzusetzen. Jacob gab dem Drängen nach und versprach weiterzuarbeiten, plante seine Arbeiten sogar bis über den Buchstaben G hinaus. Bereits F konnte er jedoch nicht mehr vollenden. Am 20. September 1863 starb er bei der Ausarbeitung des Stichwortes »Frucht«: Friedrich Karl Weigand kommentierte diesen denkwürdigen Einschnitt in der einzigen Fußnote des Werkes: »Mit diesem worte sollte Jacob Grimm seine feder von dem werke leider für immer niederlegen. das übrige bis zu ende des so weit geführten buchstabens ist meine arbeit.« Es begann nun die Arbeit der Nachfolger, die sich über mehr als ein Jahrhundert erstrecken sollte.

Jahrhundertprojekt ›Deutsches Wörterbuch‹

- | | |
|-----------------------|---|
| 1863–1908 | Nach dem Tod Jacob Grimms arbeiten Friedrich Karl Weigand, Moriz Heyne und Rudolf Hildebrand am ›Deutschen Wörterbuch‹ weiter. |
| 1908–1930 | Die Preußische Akademie der Wissenschaften übernimmt die wissenschaftliche Leitung des Werks. In Göttingen wird eine Zentralsammelstelle eingerichtet, die 2 Millionen neue Wortbelege sammelt. |
| 1930–1947 | Inhaltliche und organisatorische Neuerungen verändern die Arbeit am ›Deutschen Wörterbuch‹. Die Struktur der Wörterbuchartikel wird vereinheitlicht. In Berlin wird eine zentrale Arbeitsstelle eingerichtet. |
| 1947–1971 | Die beiden Arbeitsstellen in Göttingen und Ost-Berlin arbeiten gemeinsam an der Fertigstellung des ›Deutschen Wörterbuchs‹. 1960 erscheinen die letzten drei Bände, 1971 wird ein Quellenband erarbeitet. |
| 1957 bis heute | Beginn der Neubearbeitung der Bände A–F durch die Berlin-Brandenburgische und die Göttinger Akademie der Wissenschaften |
| 1998–2003 | Erstellung einer digitalen Volltextausgabe des ›Deutschen Wörterbuchs‹ |

Von Schneegäcken, Mürfeltieren und Froteufeln – eine ungewöhnliche Reise durch das ›Deutsche Wörterbuch‹

Wohl kein Mensch hat je die 67.000 Spalten des ›Deutschen Wörterbuchs‹ von A–Z komplett durchgelesen. Dennoch war es eine liebevoll gehegte Vorstellung der Brüder Grimm, dass man in ihrem Wörterbuch wie in einem Märchenbuch lesen könne. Und tatsächlich findet man unter der scheinbar trockenen lexikographischen Oberfläche spannenden, oft sogar humorvollen Lesestoff.

Walter Jens hat das ›Deutsche Wörterbuch‹ einmal als »gewaltiges Warenhaus des Geistes« bezeichnet, als »abenteuerliches Lesebuch, das dem Leser oft genug den Atem stocken lässt«.¹ Wer das Wörterbuch aufschlägt oder – was inzwischen auch möglich ist – es auf digitalem Wege durchblättert, findet diese Einschätzung schnell bestätigt. Spalte für Spalte entfaltet sich ein ungeheuer mannigfaltiger, facettenreicher Wortschatz, stößt man auf Wörter wie *Federleser*, *sauersichtig*, *anzicken*, *Orlog* oder *Raspelhaus*. An jeder Stelle des Wörterbuchs spürt man den Impetus der Brüder Grimm und der nachfolgenden Bearbeiter, dem Leser – wie Wilhelm es einmal formulierte – »das Gefühl für das Leben der Sprache zu erfrischen«².



*Der Große Grimm ist ein Bazar, ein gewaltiges
Warenhaus des Geistes...*

Walter Jens

- 1 Jens, Walter: Das Vorratshaus der Deutschen: Zur Geschichte und Bedeutung des Grimmschen Wörterbuchs. In: Jens, Walter: Reden. Leipzig und Weimar 1989, S. 261f.
- 2 Grimm, Wilhelm: Kleinere Schriften. Erster Band. Hg. v. Gustav Hinrichs. Berlin 1881, S. 516.



Marktplatz Sprache: *Aubei!* – *Wuppdich* – *Nummerdum*

Kunterbunt und lautstark geht es im Wörterbuch bisweilen zu, so dass man sich an das Sprachgewirr auf einem Marktplatz erinnert fühlt. Dazu tragen die zahlreichen Ausrufe der Überraschung oder des Schmerzes *Äks!*, *Aubei!*, *Autsch!* ebenso bei wie die zahlreichen Schallwörter *Bardauz!*, *Boltriboll!*, *Bumbs!*, *Klitschklotsch!*, *Nummerdum!*, *Puff!*, *Wischiwaschi!* oder *Wuppdich!* – lautmalerische Bildungen, die den Kreationen heutiger Comic-Autoren in nichts nachstehen.³ Dass das ›Deutsche Wörterbuch‹ das »Ohr am Volk«

Nicht nur bei Max und Moritz:
Auch das ›Deutsche Wörterbuch‹
überliefert zahlreiche Spott- und
Schimpfnamen für die Schneider.



Und schon ist er auf der Brücke,
Kracks! Die Brücke bricht in Stücke;

hatte, zeigt sich einmal mehr an den zahlreichen Schimpf- und Spott-namen, die sich die Menschen in den vergangenen 400 Jahren an den Kopf warfen. Besonders schlecht scheint es dabei der Berufsgruppe der Schneider ergangen zu sein, die sich Beleidigungen wie *Fadenbeißer* oder *Geißbock* anhören mussten. Aber auch die nach Geschlecht differenzierten Schmähungen wie *Spillendrulle*, *Schneegäcke*, *Kittelaffe*, *Löffelkatze*, *Husche* oder *Fummel* für Frauen und *Ofenkriecher*, *Mürfeltier*, *Gienaffe*, *Hippenbube* oder *Blotzwedel* für Männer zeugen von reichlich boshafter Kreativität. Oft sind bei den Beschimpfungen Tiere im Spiel: So steht *Schneegäcke* eigentlich für Dohle. Das *Mürfeltier* bezieht sich auf das Murmeltier, wobei *mür-feln* auch die Kaubewegungen zahnloser alter Menschen bezeichnet. Bei

³ Schmidt, Hartmut: Was bietet das Deutsche Wörterbuch seinen Lesern? In: Friemel, Berthold (Hg.): Brüder Grimm Gedenken. Bd. 16. Stuttgart 2005, S. 161–176.

Namen und Würfung I Theil. 2

Die hiesige Art heißt Pfeffer die ist mit kleinen feinen und kleinen der ist gemein
 im Ozean Pfeffer fast gleich doch mit kleiner am feinsten weicher ganz rund und hat einen kleinen
 Die hiesige Pfefferkörnung ist mit sehr feinen Körnern zertriften rauh Meinen befe.
 Die hiesige Pfefferkörnung ist zum theil rauh aber zum theil glatt. Meinen ge-
 meiner feiner aber weniger und wachsen heisse ganz runde rauh flache Pfefferkörner aber
 hollen darinnen ist der glatte Samen zertriften / Am feinsten erfindet sich / darnach besser
 gar dann der Pfeffer. Das Pfeffer mahl jähliche vom Samen / welcher sich etwa im Ozean
 man verpflanzet / im Ozean aufgepflanzt werden.

Pfeffer.

Leder Pfeffer.



Die andere ist gewöhnlich Pfeffer und darinnen mit feinsten mahl durch den 8 runden
 großen Pfeffer mit feinsten mahl. Das tragen vorher bilden am feinsten geringe rund Me.
 Man erfindet auch viele sehr kleine Körner. In dem Ozean. Darinnen mit feinsten / man er-
 findet auch hiesiger langer feinsten oder Samen in dem feinsten / erfindet sich feinsten.
 Die hiesige Pfefferkörnung ist zum theil rauh aber zum theil glatt. Meinen ge-
 meiner feiner aber weniger und wachsen heisse ganz runde rauh flache Pfefferkörner aber
 hollen darinnen ist der glatte Samen zertriften / Am feinsten erfindet sich / darnach besser
 gar dann der Pfeffer. Das Pfeffer mahl jähliche vom Samen / welcher sich etwa im Ozean
 man verpflanzet / im Ozean aufgepflanzt werden.

Auch alte Kräuter- und Medizinbücher werteten die Brüder Grimm als Quellen aus, oftmals mit überraschenden Ergebnissen. Seite aus: Hieronymus Bock, genannt Tragus (1498–1554): ›new kreütter büch‹. Straßburg 1577.

Gienaffe geht das Wort *affe* allerdings nicht auf das Tier zurück, sondern auf das Adjektiv *offen*. Ebenso wie bei der Redewendung *Maulaffen feilbieten* steht das Schimpfwort *Gähnaffe* für einen dummen Menschen, der jemanden verständnislos mit offenem Mund angafft. Ein *Hippenbube* bezieht sich auf die sozial wenig anerkannte Tätigkeit des Waffel-

verkäufers, der seine Ware auf der Straße und in Wirtshäusern mit einem lauten »Hipp!« anpries.

abgefeimt und *durchgehechelt* – was Kräuterbücher über Wörter und Wendungen verraten können

Dass einige Stichwörter des ›Deutschen Wörterbuchs‹ so anders wirken als die Einträge in heutigen lexikographischen Werken, liegt auch an der besonderen Sammelleidenschaft der Brüder Grimm, die sich bei ihrer Jagd nach Wörtern nicht nur mit gebräuchlichen oder neu gebildeten Wörtern beschäftigten. Auch den modernen Wortschatz, z. B. aus den Naturwissenschaften oder dem sozialen Bereich, registrierten sie – anders als die späteren Bearbeiter des Wörterbuchs bisweilen allerdings etwas lückenhaft. Die Grimms suchten »besondere« Wörter – Wörter, die wertvollen Aufschluss über die frühere Sprachgeschichte des Deutschen versprachen. Diesem Anspruch wurden die Brüder voll und ganz gerecht. So werteten sie neben Werken von Luther und Goethe eben auch Predigten, Kräuterbücher, Verträge, Apothekerschriften, Handwerksbücher und vieles mehr aus. Die Ergebnisse vermitteln Einsichten in den deutschen Wortschatz, die noch heute verblüffen. Man denke nur an das schöne, wiewohl rätselhafte Wort *abgefeimt*, das sich so passend zum *abgefeimten Schurken* fügt, dessen eigentliche Bedeutung uns jedoch nichts mehr sagt. Überraschenderweise helfen Rezept- und Arzneibücher des 16. Jahrhunderts auf die Sprünge:



So führt Jacob Grimm unter dem Stichwort *abfeimen* den Beleg aus einem alten Kräuterbuch an: »dasz man wasser und honig in einem kessel sieden lasse und iederzeit abfeime, bis es ganz klar wird.«

Durch das Beispiel wird die ursprüngliche Bedeutung sofort greifbar: Beim kochenden Sud wird der Schaum – das alte Wort lautete *Feim* – abgeschöpft, bis das Gebräu klar wird. Während Substantiv und Verb in der Sprache immer seltener gebraucht wurden und heute praktisch aus unserem Wortschatz verschwunden sind, überdauerte die Partizipform *abgefeimt*, wobei die ursprünglich neutrale Bedeutung (›rein‹, ›geklärt‹) immer stärker negativ besetzt wurde. Auch das zeigen die Zitate, die Jacob Grimm etwa von Goethe anführt: »du bist ein abgefeimter spitzbube«. Heute verwendet man *abgefeimt* im Sinne von ›besonders durchtrieben‹.

Aber nicht nur Medizinbegriffe, auch viele Fachbegriffe aus dem Handwerk haben sich im modernen Wortschatz erhalten, wenngleich sich ihre Bedeutung völlig verändert hat. Ein typisches Beispiel ist die Wendung *etwas durchhecheln*. Mit dem hechelnden Hund hat dieser Ausdruck sprachgeschichtlich wenig gemein. Vielmehr liegt ein Arbeitsschritt der Textilherstellung zugrunde. Ein wichtiges Arbeitsinstrument zur Gewinnung von Pflanzenfasern war die *Hechel*, ein Brettchen, das eng mit dünnen, spitzen Stiften besetzt war. Durch sie wurde der gebrochene Flachs gezogen, um die Fasern vom Werg zu trennen – der Flachs wurde *durchgehechelt*. Der Begriff wurde offenbar schon bald im übertragenen Sinne gebraucht, zunächst allerdings eher im Sinne von ›derb verspotten‹ oder ›verhöhnern‹.

» er, jedes vorzugs unbewusst,
empfindet grausam süsze lust
sich selbst leichtfertig durchzuhecheln «

Wilhelm Gotter (1746–1797)

Märchen, Mythen, Aberglaube: Von *Froteufeln*, *Kapaunsteinen*, *Rumpelgeistern* und dem *Butzenmann*

Der letzte Artikel, den Jacob Grimm noch zum Abschluss bringen konnte, war *Froteufel*. Diese eigenartig klingende Bezeichnung für einen Dämon kann stellvertretend für einen ganzen Schatz von Wörtern aus Mythologie, Märchen oder Volksglauben stehen. Hier befanden sich die Brüder Grimm auf ihrem ureigenen Terrain und konnten auf ihre weitläufige Sammlung von Sagen, Überlieferungen und Prozessakten zurückgreifen, die Jacob Grimm



Butzenmann oder Boggelmann:

Im Spanischen lautet die Bezeichnung für diese Figur, die Kinder erschreckt, *el coco* (hier in einer Darstellung von de Goya). Im ›Deutschen Wörterbuch‹ wird neben sprachlichen auch auf solche kulturellen Parallelen hingewiesen.

in seinem Werk ›Deutsche Mythologie‹ umfassend ausgewertet hatte. Auf diese Vorarbeiten der Brüder griffen vor allem die späteren Bearbeiter des ›Deutschen Wörterbuchs‹ immer wieder zurück. Und so gibt es im Wörterbuch ein Wiedersehen mit bekannten Figuren wie

Aschenputtel, Frau Holle oder auch mit dem *Butzenmann*, der aus dem im ›Wunderhorn‹ überlieferten Kinderlied bekannt ist. Hier zeigt die im Wörterbuch aufgearbeitete Überlieferungsgeschichte allerdings, dass die auch als *Boggelmann* bekannte Figur vor allem als übler Kinderschreck ihr Unwesen trieb und in Spanien als *el coco* bekannt und gefürchtet war.

Auch sonst stößt man immer wieder auf Ausdrücke, die von abergläubischen Vorstellungen zeugen oder magische Gegenstände bezeichnen, wie etwa den *Armring* aus Gold, mit dem man Geister erblicken kann, wenn man nur hindurchsieht. Populär war auch der *Kapaunstein*, der dem Volksglauben gemäß im Magen eines Masthahns heranwächst und dem heilende Kräfte zugesprochen wurden. Immer wieder stößt man auf magische Kräuter wie die *Alraune* oder die *Wegwartwurzel*, deren Genuss unverwundbar machen sollte:

die wegwartwurzeln soltu niecht(ern) essen, so magstu nit wund werden von hauen noch von stechen.

Woher die Elben kommen – Die Brüder Grimm als Ahnherren der Fantasy-Literatur

Jacob Grimm hatte auch wenig Skrupel, gebräuchliche Wörter abzuändern, wenn ihm die Wortform nicht korrekt erschien. Ein Beispiel sind die in der Fantasy-Literatur so reichlich vertretenen *Elben*. Das Wort *Elb* für *Elf* stellt eigentlich eine rekonstruierende Sprachschöpfung Jacob Grimms dar. Im Wörterbuch schreibt er:



elb, (...) habe ich statt des unhochdeutschen elf hergestellt, welches man ... ohne überlegung, dem engl. elf nachgebildet hatte; elf klingt in unsrer sprache so, als wollten wir kalf, half anstatt kalb, halb sagen, ... ableitungen wie zusammensetzungen elbisch, Elbegast, Elbenstein, Elberich, Elblin sind gewähr genug.

J. R. R. Tolkien, Autor des Fantasy-Klassikers ›Der Herr der Ringe‹, bewunderte die Werke der Brüder Grimm und ließ sich von den ›Kinder- und Hausmärchen‹ ebenso inspirieren wie von Jacob Grimms ›Deutscher Mythologie‹.⁴ Und ähnlich wie Jacob Grimm behagte auch ihm das englische Wort *elf* nicht, weil er es als Resultat einer verfälschenden Überlieferung ansah. Er war es, der unter ausdrücklicher Würdigung des ›Deutschen Wörterbuchs‹ die Übersetzung *Elb* vorschlug. Außerhalb der Fantasy-Literatur sucht man das Wort freilich vergebens.

Elfen oder Elben? – Jacob Grimm hielt das Wort Elf für eine falsche Bildung und schlug dafür Elb vor. J. R. R. Tolkien schloss sich dieser Meinung an. Filmszene aus: ›Der Herr der Ringe: Die Rückkehr des Königs‹ (2003).



Einige der von den Grimms aufgenommenen ungewöhnlichen Wortschöpfungen sind der Zeit zum Opfer gefallen. Dies betrifft vor allem zeitgenössische Ausdrücke der Umgangssprache wie spontan gebildete Schall- oder Schimpfwörter. Andere hingegen haben sich im deutschen Wortschatz bis heute erhalten, zum Teil in abgewandelter Form, zum Teil mit neuer, veränderter Bedeutung. Dass ihre Herkunft heute noch bis zu ihrem Ursprung zurückverfolgt werden kann, ist nicht zuletzt der akribischen Sammler-Leidenschaft der Brüder Grimm und der lückenlosen Dokumentation dieser Wörter und Wendungen im ›Deutschen Wörterbuch‹ zu verdanken.

⁴ Shippey, Tom A.: The road to middle-earth. London, Boston 1982, S. 43–45.

Vom Zettelkasten zum Computer – Wörterbucharbeit damals und heute

.....
 Wörterbücher gelten als die Vorratskammer einer Sprache: Auf engstem Raum versammeln sie eine riesige Informationsfülle zum Wortschatz. Aber wie kommen die Autoren eines Wörterbuchs eigentlich an Wörter und Wortbeispiele? Und wie gelingt es ihnen, die Materialfülle zu bewältigen? Jede Zeit hatte ihre eigenen Rezepte, um diese besonderen Herausforderungen zu bewältigen.

»eine Denkkunst, welche die Regeln des Verstandes
 zur Erforschung der Wahrheit anwendet«

Als Jacob und Wilhelm Grimm ihre Arbeit am ›Deutschen Wörterbuch‹ begannen, hatten sie sicherlich mit vielen Problemen gerechnet, aber nicht mit diesem: Gelehrte und offizielle Mitarbeiter, die Wörter und Belege sammeln sollten, schliefen, wie uns Jacob Grimm in der Vorrede zum ersten Band des ›Deutschen Wörterbuchs‹ verrät, ob der für sie ungewohnten Arbeitsweise reihenweise ein:

.....
 die von befreundeten ... Männern angelegten zettelkasten blieben leer oder unaufgethan: so schwer war es, vor dem langen werke den ersten eifer wach zu erhalten und nicht bald in trägen schlummer fallen zu lassen.¹

Jacob Grimm

»
 An anderer Stelle lieferte Jacob Grimm auch eine Erklärung für dieses Phänomen: Es habe nicht allen die volle Einsicht in das Ziel der Aufgabe vorgeschwebt. Richtig war wohl, dass die Mitarbeiter schlicht und einfach überfordert waren. Denn was die Brüder Grimm hier anstrebten, war Mitte des 19. Jahrhunderts außerordentlich innovativ. Ihre Neuerungen läuteten einen tiefgreifenden Wandel in der Lexikographie ein. Doch worin bestand das Neue? Die Beantwortung der Frage hängt eng mit zwei Grundproblemen zusammen, vor denen damals wie heute jeder Lexikograph steht: Woher beziehe ich das Material? Wie organisiere ich die Arbeitsprozesse?

.....
 1 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1854, Sp. LXV.



Ein Wörterbuch als Vorlage für andere Wörterbücher

Vor den Brüdern Grimm hatten sich die Autoren von Wörterbüchern nur selten der Mühe unterzogen, selbst zu recherchieren oder aufwendig Belegmaterial zu sammeln. Die wichtigste Quelle für Wörterbücher waren stets andere Wörterbücher. Dies galt bereits für das erste zweisprachige Wörterbuch im deutschsprachigen Raum, den um 765 entstandenen ›Abrogans‹. Dessen Grundlage bildete eine lateinische Synonymensammlung, in die die Mönche die althochdeutschen Übersetzungen eintrugen. Das erste lateinische Wort *abrogans* gab der Sammlung den Namen, und die althochdeutsche Übersetzung dokumentiert erstmals das schöne deutsche Wort *dheomodi* (= ›demütig‹).

Das ganze Mittelalter hindurch orientierten sich die Wörterbücher einzig und allein am Lateinischen. Daran änderte sich auch wenig, als Kaspar Stieler 1691 mit seinem ›Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz‹ erstmals ein Wörterbuch vorlegte, bei dem das Deutsche im Mittelpunkt stand. Es beruhte zu einem großen Teil auf dem Wortschatz lateinisch-deutscher Wörterbücher: Jedem deutschen Lemma, jeder Redewendung war die lateinische Herkunft zugeordnet.²

Dass so fleißig abgeschrieben wurde, wurde keinesfalls als Plagiat oder gar als ehrenrührig betrachtet. Noch für Johann Christoph Adelung war die Qualität eines Wörterbuchs überhaupt erst dann erwiesen, wenn es anderen zur Vorlage diene.³ Der Grundgedanke ist leicht zu ersehen: In dem von Dialekten und unterschiedlichen Orthografien zerrissenen deutschen Sprachraum sollte ein möglichst einheitliches Hochdeutsch als Leitsprache vorgegeben werden. Das »Abkupfern« konnte der angestrebten Vereinheitlichung nur zugutekommen. Inspiriert und gefördert wurden die Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts von den Sprachgesellschaften, deren erklärtes Ziel es war, den Ausdrucksreichtum der Volkssprache zu demonstrieren und damit das Deutsche als »Hauptsprache«, als eine dem Lateinischen und Griechischen gleichwertige Bildungssprache zu etablieren. Dies ging einher mit einer Kultivierung der Sprache, die von fremden und niederen Einflüssen gereinigt werden sollte, wie die Grundsätze der Leipziger »Muttergesellschaft« veranschaulichen:

2 Haß, Ulrike: Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte. Berlin 2001, S. 81.

3 Haß, Ulrike: Deutsche Wörterbücher, S. 253.

Man soll sich allezeit der Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache befleißigen; das ist, nicht nur alle ausländische Wörter, sondern auch alle Deutsche unrichtige Ausdrückungen und Provinzial-Redensarten vermeiden; so daß man weder Schlesisch noch Meißnisch, weder Fränckisch noch Niedersächsisch, sondern rein Hochdeutsch schreibe; so wie man es in gantz Deutschland verstehen kann.⁴

In diesem Sinne verstanden sich die Wörterbuchautoren in erster Linie als Sprachpfleger. Und damit kommen wir zur zweiten wichtigen Quelle für Wörterbücher: der Sprachkompetenz ihrer Autoren. Diese wählten eben nicht nur die Stichwörter aus und entfernten Fremd- oder Dialektwörter, sie waren vor allem schöpferisch tätig. So hat Adelung für sein Wörterbuch mindestens ein Drittel aller Belege von seinen Vorgängern übernommen aber über die Hälfte der Wortbeispiele selbst gebildet. Nur zu einem geringen Teil entstammen die Belege der Fachliteratur oder der schönen Literatur. Wenn es sein musste, »erfanden« Wörterbuchautoren aber auch neue Wörter: Vor allem der Konkurrent Adelungs, Joachim Heinrich Campe, wurde kreativ, wenn es galt, fremdsprachige Wörter durch deutsche Neubildungen zu ersetzen. Manche seiner Vorgaben haben sich, wie *denkkünstig* anstelle von *logisch*, nicht durchgesetzt. Andere, wie z. B. *Zerrbild* anstelle von *Karikatur*, sind heute noch in Gebrauch. Wörterbücher waren bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts also mehr Vorbild als Abbild der deutschen Sprache. Es waren im Wesentlichen Autorenwerke, die – binnen weniger Jahre in gewaltigen Kraftakten entstanden – die vorangegangene Lexikontradition ebenso widerspiegeln wie die Sprachkompetenz ihrer Autoren.

Die lexikographische Revolution

Erst vor dem Hintergrund dieser lexikographischen Tradition erschließt sich die gewaltige Dimension des Projekts ›Deutsches Wörterbuch‹ der Brüder Grimm. Denn was Wilhelm Grimm 1847 auf der Germanistenversammlung ankündigte, war tatsächlich radikal und erregte europaweit Aufsehen. Ein Wörterbuch, so erklärte Wilhelm, dürfe sich nicht als Sprachrichter auführen, der Gebrauch der Wörter und auch ihre Bedeutung sollten sich ausschließlich durch die Fülle der Anwendungsbeispiele erschließen: Jedes Wort sollte in allen seinen Bedeutungen und Bedeutungsnuancen durch Anwendungsbeispiele mit Nachweis der Quellen, denen sie entnommen wurden, dokumentiert werden. Mit dieser Konzeption bildete erstmals ein

4 Cherubim, Dieter/Walsdorf, Ariane: Sprachkritik als Aufklärung: die Deutsche Gesellschaft in Göttingen im 18. Jahrhundert. Göttingen 2004, S. 90.



Verdeutschungen von Joachim H. Campe (1746–1818)

Der Pädagoge und Sprachforscher Joachim Heinrich Campe war der Erste, der sich umfassend und systematisch mit Fremdwörtern beschäftigte. In seinen Schriften und seinem Wörterbuch der Deutschen Sprache schlug er zahlreiche Verdeutschungen für Fremdwörter vor:

Collegium sanitatis	Gesundheitsamt
Delikatesse	Fingefühl
Despotismus	Gewaltherrschaft
Dormeuse	Schlafwagen
Insekt	Kerbtier
Kalender	Zeitweiser
Karikatur	Zerbild
Katholik	Zwangsgläubiger
Komet	Schweifstein
Pantomime	Gebardensprache
pikant	prickelnd
Protestant	Freigläubiger
realisieren	verwirklichen



riesiges Textkorpus die ausschließliche Basis für ein Wörterbuch. Ein solches Jahrhundertprojekt konnte jedoch unmöglich von zwei Personen allein gestemmt werden, es erforderte die Zuarbeit zahlreicher Mitarbeiter. Und es wurde auch erst dadurch möglich, dass man sich einer wissenschaftsorganisatorischen Innovation bediente, die sich erst im 20. Jahrhundert wirklich durchsetzen sollte: der Karteikarte.

Auf den ersten Blick unterscheidet sich die Arbeit mit Karteikarten nicht sonderlich von der Arbeitsweise früherer Zeiten, war doch seit der Erfindung des Papiers das Abfassen von Notizzetteln als Gedächtnisstütze eine durchaus beliebte Methode: Gelehrte notierten die Textstellen wichtiger Autoren, Bibelstellen oder Rechtstexte auf Zetteln. Doch diese Arbeitsweise wurde durchaus als problematisch, bestenfalls als Übergangslösung angesehen: Nach der Vorstellung des Mittelalters und der frühen Neuzeit war Wissen etwas Zeitloses, das in einem organischen, systematisch geordneten

5 Kirkness, Alan: Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789–1871. Teil 1. Tübingen 1975, S. 161–167.



Wiener Hofbibliothek im 17. Jahrhundert

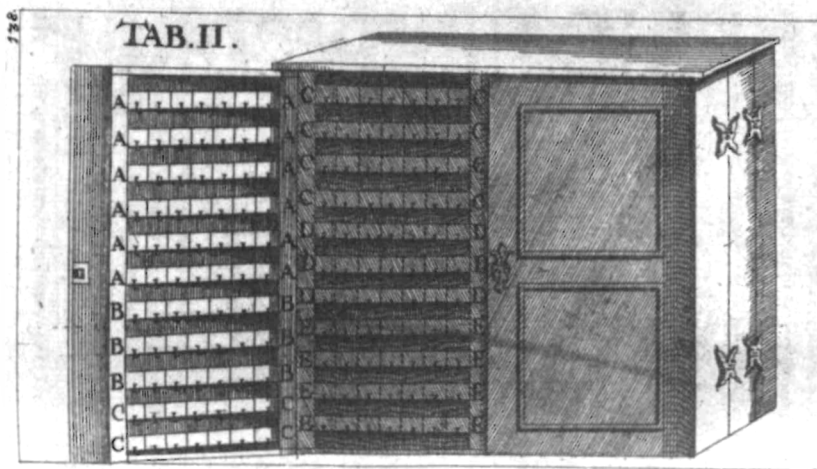
Buch und Bibliothek waren Inbegriff des Wissens.

Die Vorstellung, Informationen isoliert in Karteten zu organisieren und vorzuhalten, war der frühen Neuzeit fremd.

Zusammenhang stand. In diesem komplizierten System hatte jeder noch so kleine Wissensbestandteil seinen festen Ort.⁶ In den Anleitungen zum wissenschaftlichen Arbeiten wurde deshalb ausdrücklich vor einer losen Zettelwirtschaft gewarnt, stattdessen wurde das Anlegen von Ordnungssystemen vorgeschlagen. Der Gelehrte Konrad Gessner beschrieb Mitte des 16. Jahrhunderts eine Methode, bei der Gelehrte ihre Exzerptzettel in eigens dafür hergestellten Büchern einheften und damit systematisch sortieren konnten. Besonders Aufsehen erregte Vincent Placcius im 17. Jahrhundert mit seinem »gelehrten Kasten«, einem Vorläufer des Karteischrank. Hier konnten Notizzettel an Registerkärtchen angeheftet werden. Diese waren zwar sortierbar, doch letztlich wurden die Karten auch hier den überkommenen Kategorien im Wissenssystem, wie z. B. »Gott«, »Glaube«, »Tugend«, zugeordnet.

Dieses strenge Systemdenken endete mit der Aufklärung. Es begann die Zeit der Zettelkästen, in denen die Gelehrten ihre Exzerpte, Gedanken und Ideen

⁶ Zedelmaier, Helmut: Buch, Exzerpt, Zettelschrank, Zettelkasten. In: Pompe, Hedwig: Archivprozesse: die Kommunikation der Aufbewahrung. Köln 2002, S. 38–53, S. 38f.



Der »gelehrte Kasten« des Vincent Placcius

Dieser Vorläufer des heutigen Karterkastens enthielt beschriftete Blechkartchen mit Haken, an denen die Notiz- oder Exzerptzettel thematisch passend angehängt werden konnten.

sammelten und nach eigenem Gutdünken immer wieder neu sortierten. Doch war allen diesen Arbeitsweisen gemein, dass die Zettelsammlung nur ein vorübergehendes, privates Larvenstadium darstellte. Am Ende stand, wie schon in der frühen Neuzeit, das Buch. Jacob Grimm ist für diese Methode selbst das beste Beispiel. Man weiß von ihm, dass er Gedanken und Exzerpte auf unzähligen Notizzetteln oder als Randbemerkungen in Büchern niederschrieb. Am Ende führte er alles in einer gewaltigen Konzentrations- und Gedächtnisleistung in einem Zug zusammen. Verbesserungen und Ergänzungen nahm er schließlich nur noch an seinen gedruckten Werken vor.⁷

Doch was die Grimms mit dem »Deutschen Wörterbuch« praktizierten, unterschied sich in vielen Punkten vom Vorherigen: Die Informationen wurden nicht mehr von einer einzelnen Person, sondern von einem Heer von Zuträgern gesammelt. Um hier den Überblick zu behalten, war eine strikte Einheitlichkeit der Erfassung notwendig. Jacob Grimm legte nicht nur das

⁷ Kirkness, Alan: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs 1838–1863. Stuttgart 1980, S. 268.

genaue Format der Belegzettel fest, sondern gab auch vor, welche Informationen notiert werden sollten. Zum Notizzettel früherer Zeiten kamen so zwei neue Elemente hinzu: zum einen die strikte Gleichförmigkeit der Information, die eine Sortierung z. B. nach dem Alphabet möglich machte, zum anderen die Annotation. Die Informationen wurden mit zusätzlichen Informationen angereichert. Für das ›Deutsche Wörterbuch‹ war dies z. B. die Quelle, aus der das Wort bzw. die Belegstelle stammte.

Auch wenn die Brüder Grimm nach diesem neuen System arbeiteten – viele Vorteile, die sich aus der von ihnen praktizierten Methode ergaben, haben sie nicht erkannt oder einfach nicht genutzt. Als die ersten Lieferungen des ›Deutschen Wörterbuchs‹ gedruckt vorlagen, trugen sie Ergänzungen und Verbesserungen nur noch auf den Druckbögen ein, die Zettelwirtschaft hatte ausgedient. Auch die Pflege des vorhandenen Zettelbestandes vernachlässigten sie sträflich – offenbar aus Zeitmangel. Das mussten die Nachfolger leidvoll erfahren: Als Karl Weigand und Rudolf Hildebrand in die übergroßen Fußstapfen der Brüder Grimm traten, um das ›Deutsche Wörterbuch‹ fortzuführen, stellten sie fest, dass vieles im Argen lag. Schon Jacob hatte einräumen müssen, dass »freilich bei dem besten Willen« nicht alle Belegstellen hatten aufgebracht werden können, weil der eine oder andere ein Zitat nicht aufgenommen hatte oder das Werk, aus dem zitiert wurde, abhandengekommen war.⁸

In England war man zu dieser Zeit bereits einen Schritt weiter: Die eigentliche Neuerung begann 1879 mit James Murray, dem neuen Leiter des 1857 ins Leben gerufenen ›Oxford English Dictionary‹. Dieser rief auf einem Zettel, den er als Beilage zu Büchern verbreiten ließ, Englischsprechende in aller Welt dazu auf, Wortbeiträge einzusenden. Ziel war es, ein Wörterbuch zu erarbeiten, das das Englische so beschreiben sollte, wie es tatsächlich geschrieben oder gesprochen wird. Jeder Wortbeleg wurde akribisch auf Karteikarten notiert und durch Informationen zu Belegstelle und Erscheinungsjahr angereichert. Binnen weniger Jahre wuchs mit Hilfe von tausenden Mitarbeitern, darunter einem im Gefängnis einsitzenden, verurteilten Mörder, eine riesige Kartei mit insgesamt weit über eine Million Belegen. Aufgrund der guten Organisation der Karteikarten konnte dieses Wörterbuch vergleichsweise zügig fertiggestellt werden. Die erste Lieferung erschien 1884, der letzte von 12 Bänden konnte 1928 vorgelegt werden.

8 Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1., Sp. XXXVI.



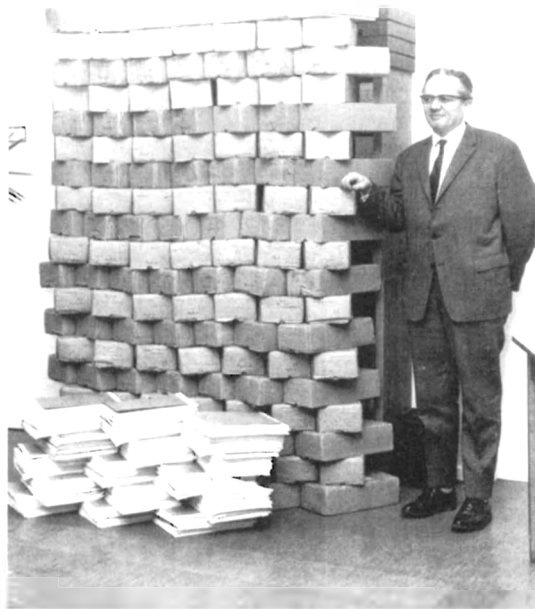
Murray nutzte mit seinem Verfahren bereits viele Vorteile, die eine Annotation der Wortbelege bot. Verzeichnet wurde zum Beispiel das Belegjahr. So konnten Wörter nach Jahren sortiert und eine Wortgeschichte nachgezeichnet werden: wann ein Begriff zum ersten Mal auftrat und wann er wieder aus dem Wortschatz verschwand. Erkennen ließ sich so auch, wie häufig ein Wort im Vergleich zu anderen nachzuweisen war. Anders als die 600.000 Belegzettel der Brüder Grimm war die Wortsammlung Murrays bereits eine Art sprachlicher Datenbank, die auf Dauer angelegt war und die weitere Untersuchungen möglich machte. Nach dem Vorbild des ›Oxford Dictionary‹ entstanden andere riesige Textkorpora mit Millionen von Wortbelegen, die zunächst noch mit großem Zeit- und Materialaufwand mühsam auf Karteikarten gesammelt werden mussten.

Der Computer betritt die Bühne

Mit dem Aufkommen des Computers veränderte sich die Lexikographie nachhaltig. Eine der Folgen ist für den heutigen Benutzer offensichtlich: Er hat die Wahl, ob er im Buch, auf einer CD oder im Internet ein Wort nachschlagen möchte, denn ein Lexikonverlag legt heute seine Daten und Inhalte plattformneutral an. Die wichtigsten Veränderungen vollzogen sich jedoch

Wörterbuch-Arbeit in den 1960er Jahren

Professor Gerhard Wahrig (1923–1978) in den 1960er Jahren vor seinen Karteikästen und den Druckfahnen zur Erstausgabe von **WAHRIG Deutsches Wörterbuch**, dem sogenannten »Großen Wahrig«. In der DDR entstand an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zwischen 1957 und 1977 das »Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache«.



für den Benutzer unsichtbar: Für die großen Wörterbücher sind riesige Textkorpora auf digitaler Basis und die Methoden der Computerlinguistik heute unverzichtbar.

Dabei stand die deutsche Lexikographie nach dem Krieg vor einem radikalen Neuanfang: Als etwa Gerhard Wahrig in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts die Arbeit an seinem ›Deutsches Wörterbuch‹ begann, konnte er sich nicht mehr an den Wörterbüchern der Vergangenheit orientieren: In der Zeit des Nationalsozialismus waren Wörterbücher als Propagandainstrumente missbraucht und mit ideologisch gefärbten Belegen und Begriffen angereichert worden. Auch der Wortschatz war hoffnungslos veraltet. Zugleich wurde immer stärker offenbar, dass in einer globalisierten Welt, in der sich über Massenmedien ständig ein Austausch an Produkten, Ideen und Erkenntnissen vollzieht, in der sich Wertvorstellungen wandeln, auch die Sprache einem ständigen, sich beschleunigenden Veränderungsprozess unterworfen sein würde. Es war offensichtlich, dass dies das Ende der Zettelkästen war. Es mussten neue Korpora erstellt werden, die mit der Sprache und ihrer Entwicklung mitwachsen konnten.

Die Arbeitsmethoden blieben jedoch zunächst noch hinter den Ansprüchen zurück: In den 1960er Jahren arbeiteten die Redaktionen noch mit Karteikästen. Und auch wenn in England vereinzelt schon seit den 1950er und 1960er Jahren der Computer eingesetzt wurde, mussten die Daten noch mühsam per Hand eingegeben werden. Dies änderte sich erst, als in den 1990er Jahren Texte digital verfügbar wurden. Wissenschaftliche Institutionen wie die Universität Leipzig, das Institut für Deutsche Sprache in Mannheim und Verlage wie Duden und Bertelsmann begannen damit, digitale Textkorpora aufzubauen. Allein das für ›WAHRIG Deutsches Wörterbuch‹ aufgebaute Textkorpus umfasst heute mehrere Milliarden Wortbelege. Für den Lexikographen bieten solche Textkorpora eine einzigartige Möglichkeit, die deutsche Sprache und ihre Entwicklung »in Echtzeit« zu beobachten.

Grimms Erben: Verloren in der digitalen Datenflut?

Die Lexikographen heute befinden sich in einer ungleich günstigeren Position als die beiden Pioniere vor 180 Jahren: Die Verwendung von Computern und vor allem der Einsatz neuer sprachwissenschaftlicher Verfahren zur Analyse und Aufbereitung von Sprachdaten ermöglichen vielfache faszinierende Einblicke in die Welt der Kommunikation. Einfacher ist die lexikographische Arbeit deshalb nicht geworden: Wo die Grimms mühsam nach



Vom Zettelkasten zum Computer

Belegzettel von Wilhelm Grimm zum Stichwort »Wunder« mit Belegbeispiel und Quellenangabe.

Wunder geben
das gibt mich nicht wunder
Limpf II III, 4, 222.

Moderne Korpusabfrage zu »Public Viewing«. Jedes Wort kann mit seinem Kontext sowie Quelle und Belegjahr abgerufen werden.

The screenshot shows a search interface with a search bar containing 'name' and a dropdown menu set to 'wahng structures config'. Below the search bar, a list of search results is displayed, each starting with 'Public Viewing' followed by a brief context snippet. The snippets include information about public viewing during the 2006 World Cup, safety standards, and fan activities.

Belegen für ein Wort suchen mussten, sehen sich moderne Lexikographen mit einer riesigen Datenfülle konfrontiert. Und manche Fragestellungen und Probleme sind nach wie vor aktuell.

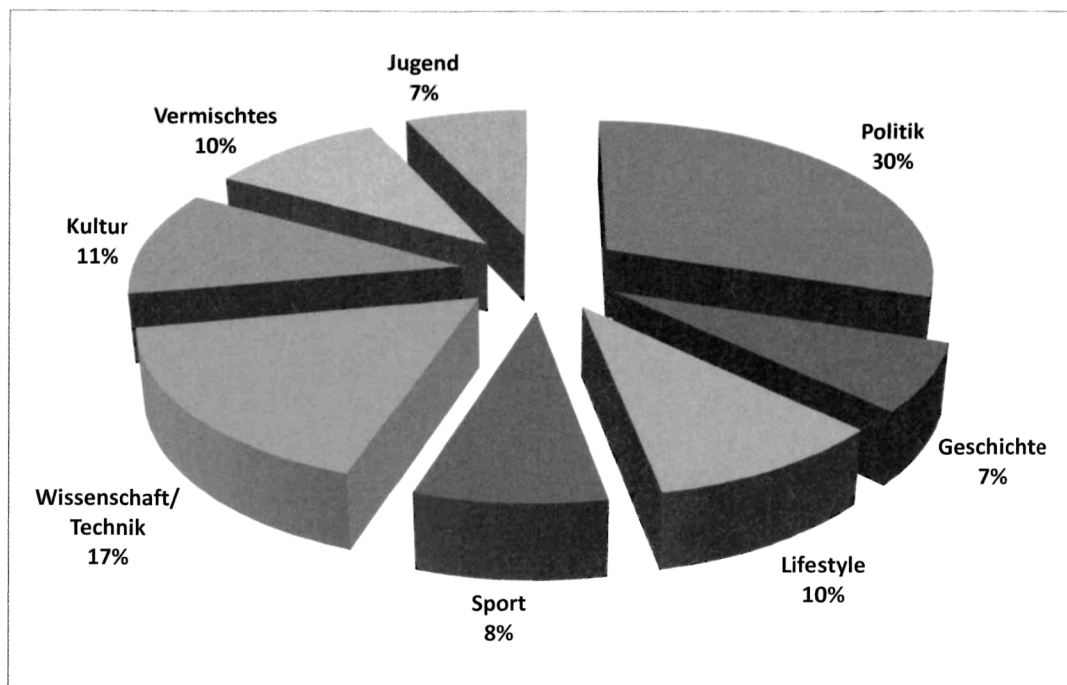
Als Jacob und Wilhelm gemeinsam mit der Weidmannschen Buchhandlung das Wörterbuch planten, waren sich alle Beteiligten darüber im Klaren, dass die Sammlung an Belegen möglichst umfangreich sein müsse. Und der immense Aufwand der Vorarbeiten beeindruckt bis heute: Insgesamt werteten die Brüder mit 90 Mitarbeitern in zehn Jahren mehr als 1270 Bücher aus und trugen dabei über 600.000 Belegzettel zusammen. Doch trotz dieser enormen Anstrengungen musste Jacob schon bald die unangeneh-

Warum für ein Textkorpus Größe und Belegmenge so entscheidend ist

Nicht nur für die Brüder Grimm war die Größe und Ausgewogenheit ihres Zeitelkasten-Korpus entscheidend, auch für digitale Korpora im 21. Jahrhundert spielen diese Faktoren eine große Rolle. Wenn Verlage oder Institute allerdings heute ein Korpus aufbauen, dann sammeln sie nicht mehr einzelne Wörter und Anwendungsbeispiele, sondern sie erstellen digitale Volltextdatenbanken, das heißt, sie lesen ganze Bücher und Zeitungsjahrgänge vollständig ein. Die Größe solcher Volltextdatenbanken ist enorm: Man hätte sich die Regalreihen einer mittleren Stadtbibliothek mit ungefähr 30 000 Büchern vor Augen. Dessen Inhalt beläuft sich auf ungefähr 2 Milliarden Wörter. Würde sich nun jemand der Sisyphusarbeit unterziehen, in diesem Meer von Wörtern deren Häufigkeit auszuzählen, er käme auf erstaunliche Zahlen: So begegnet ein Wort wie *und* vielleicht 30 Millionen Mal. Auf ein so gängiges Wort wie *Schmetterling* würde man dagegen nur noch 4000 Mal stoßen, und ein Wort wie *Kohlweißling* findet sich vermutlich nicht mehr als 30 Mal. Das sind nur unglaubliche 0,0000857142% der Häufigkeit von *und*. Die Gefahr liegt also nahe, dass in kleineren Korpora etliche wichtige Wörter des deutschen Wortschatzes digital »untergehen« und gar nicht entdeckt würden.

me Erfahrung machen, dass die Menge der Belege letztlich nicht einmal ausreichend war: Für viele Wörter fanden sich keine Beispiele. In seiner Not zog er weitere Quellen, wie Journale, hinzu und rief in einer Anzeige die Bevölkerung dazu auf, Wortbeiträge einzureichen. Dennoch musste er an zahlreichen Stellen auf Nachweise für den Gebrauch eines Wortes verzichten.

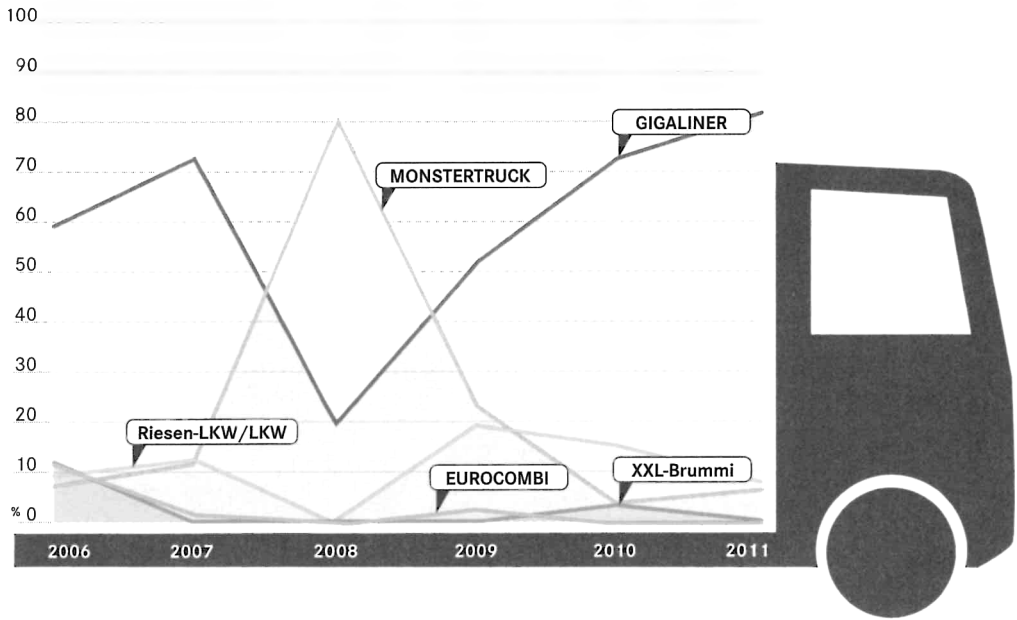
Dieses Problem der Brüder Grimm hat bis heute nichts von seiner Bedeutung verloren: Der Grund liegt in der höchst ungleich verteilten Häufigkeit, mit der Wörter im alltäglichen Sprachgebrauch verwendet werden: Während ein kleinerer Kernwortschatz, also Wörter des Grundwortschatzes und vor allem Strukturwörter wie *und* oder *auf*, extrem häufig nachzuweisen ist, nimmt die Frequenz zu den Rändern des Wortschatzes hin erheblich ab. Verblüffend sind dabei die Ausmaße der unterschiedlichen Verteilung. Dies zeigen moderne Textkorpora deutlich.



Sachbereiche, die ein modernes Textkorpus abdeckt.

Neben der Größe ist entscheidend, dass ein Textkorpus sinnvoll und ausgewogen zusammengesetzt ist. Die Brüder Grimm beschränkten sich in ihrer Auswahl noch weitgehend auf die schöne Literatur. Ganz im Sinne der Romantik wurden Sprache und Wortschatz als im Kern poetisch begriffen. Heutigen Textkorpora werden dagegen meist Zeitungen und Zeitschriften auch deshalb zugrunde gelegt, weil diese einen Querschnitt durch zahlreiche Themengebiete, etwa Kultur, Sport, Technik, Wissenschaft, Politik sowie Freizeit, darstellen und das Korpus so einen annähernd repräsentativen Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache umfasst. Dazu gehört, dass auch andere, unterschiedliche Textsorten, wie z. B. Berichte, Interviews, Ausschnitte aus literarischen Texten, im Korpus vertreten sind. Und darüber hinaus sollte ein modernes Textkorpus zur deutschen Sprache auch die verschiedenen Sprachregionen, wie Österreich und die Schweiz, angemessen berücksichtigen.

Ein weiterer enormer Vorteil von Zeitungen und Zeitschriften als Basis für Textkorpora ist die Aktualität, die Korpora wachsen mit der Sprache. Da laufend neue Jahrgänge in das Korpus eingespeist werden, sind aktueller Sprachgebrauch und Wortschatzentwicklung des Deutschen im Längs-



Bevor sich das neu aufgekommene Wort *Gigaliner* durchsetzte, ein 2006 entstandener Neologismus, standen zunächst verschiedene Begriffe in Konkurrenz zueinander.

schnitt zu beobachten. Die Lexikographen werden auf diese Weise Zeuge einer ständigen Erneuerung der Sprache, der Tatsache, dass fast täglich neue Wortkreationen aufkommen, so zum Beispiel aktuell eine Fülle von Anglizismen, wie etwa *Flashmob*, *Gentrifizierung* und viele andere neue Wörter in immer schnellerer Folge. In der Längsschnittbeobachtung lässt sich auch zeigen, ob solche Neuwörter vielleicht Eintags- bzw. »Einjahresfliegen« sind – wie etwa das nur 2009 sehr frequente Wort *Schweinegrippe* – oder ob sie sich dauerhaft im Sprachgebrauch festsetzen.

Während die Brüder Grimm zum großen Teil auf Einzelfunde und -belege angewiesen waren, ermöglichen es die ausgefeilten Suchverfahren, die ein modernes Korpus bietet, auch, bedeutungsgleiche oder -ähnliche Wörter parallel zu beobachten. So kann etwa die Entstehung und Etablierung von Neologismen verfolgt werden.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Bezeichnung *Gigaliner*. Im Jahr 2006, als heftig über die Zulassung dieses überlangen Lastwagens auf deutschen Autobahnen diskutiert wurde, konnten die Lexikographen fasziniert beobachten, dass sich verschiedene Benennungen wie *Eurocombi*, *Riesen-Lkw*, *Monstertruck*, *XXL-Brummi* und *Gigaliner* einen Wettstreit lieferten. Am Ende ging mit weitem Abstand der *Gigaliner* durchs Ziel.



Damit Häufigkeitsanalysen wie diese möglich sind, müssen Volltextdatenbanken mit großem Aufwand aufbereitet werden. Eine amorphe Masse von Daten, mit denen zum Teil schon Jacob Grimm konfrontiert war und wie sie die Texte im Internet in ungleich größerer Menge darstellen, wäre für Lexikographen und Sprachwissenschaftler nur von geringem Wert. Damit die Daten überhaupt vergleichbar und so einer Auswertung zugänglich werden, erhält jedes einzelne Wort im Korpus eine Annotation, eine (unsichtbare) Ergänzung, so z. B. nach Wortart, Flexionsstufe, Belegjahr, Quelle und Fachbereich. Und da die Daten immer auch im Zusammenhang ihrer Entstehung und neben vergleichbaren Fällen gezeigt werden können, ist auch die Wortumgebung analysierbar, was für Jacob Grimm häufig ein unlösbares Problem darstellte, für Lexikographen aber besonders wichtig ist. Denn mit der unterschiedlichen Umgebung eines Wortes ändert sich oft auch seine Bedeutung: So bedeutet etwa die Wendung *abwarten und Tee trinken* etwas völlig anderes als *eine Tasse Tee trinken*.



Es ist immer noch Knochenarbeit, aber man kann am Ende mehr damit anfangen.¹⁰

Lexikograph über die Arbeit mit einem Textkorpus



Natürlich wird der Computer, werden vollautomatische Datenbanken den Redakteur niemals vollständig ersetzen können. Immer dann, wenn es darum geht, Bedeutungsgehalt, Bedeutungsebene oder Relevanz eines Wortes zu ermitteln, wird die menschliche Sprachkompetenz dem Computer wie schon zu Grimms Zeiten auch in absehbarer Zukunft noch überlegen sein. Per Computer lässt sich ermitteln, wie häufig die neuen Ausdrücke *Monstertruck* oder *Nacktscanner* vorkommen. Dass diese aber neben ihrer sachlichen Bedeutung zugleich eine (ab)wertende Nebenbedeutung aufweisen, ist nur der menschlichen Sprachkompetenz zugänglich. Zugleich bleibt damit das Vermächtnis, aber auch die Lehre der Brüder Grimm aktuell: Damit Wörterbücher ein lebendiges und realistisches Abbild der Sprache vermitteln können, muss zunächst die Sprache selbst sprechen. Und für diese objektiv-empirische Auswertung, die Jacob Grimm mit dem ersten korpusbasierten Wörterbuch auf Zettelkastengrundlage begann, sind die digitalen Medien im 21. Jahrhundert ein unverzichtbares Hilfsmittel.

¹⁰ Haß, Ulrike: Deutsches Wörterbuch, S. 365.

Märchensammler und Wörterbuchmacher – sinnverwandt oder paradox?

Märchensammler und Wörterbuchmacher – auf den ersten Blick so unterschiedlich, wie sie nur sein könnten. Und doch: Die Brüder Grimm haben die beiden Gattungen in ihrem Lebenswerk verbunden und zwei bleibende, allseits bekannte Werke geschaffen, die noch heute in Fachkreisen hochgeschätzt oder – wie die Märchen – von Jung und Alt gleichermaßen gelesen werden. Lassen sich hier Gemeinsamkeiten erkennen? Worin besteht das Besondere, das Grimm-Typische beider Werke?

Die Brüder Grimm wurden mit ihrer Sammlung der ›Kinder- und Hausmärchen‹ (1812/15) auf der ganzen Welt bekannt und vielfach nachgeahmt. Die Erfolgsgeschichte dieses Frühwerks der Brüder Grimm, in dem Erzählungen aus dem Volk versammelt und aufbereitet waren, begründete den Ruhm der beiden Wissenschaftler vor allem außerhalb der Fachwelt. Das ›Deutsche Wörterbuch‹ hingegen, das in der mittleren Schaffensperiode der Grimms (1838) begonnen wurde und dessen erster Band 1852 erschien, ist das große Alterswerk der Brüder Grimm. Dieses Werk sicherte ihnen bleibende Popularität vor allem innerhalb der Germanistik, es ist bis heute das umfangreichste Wörterbuch der deutschen Sprache geblieben. Wie passt diese Popularität innerhalb und außerhalb der Fachwelt zueinander?



Es waren einmal zwei Brüder...



Vorlesen im 19. Jahrhundert:
Nicht nur die Märchen, auch Artikel aus dem ›Deutschen Wörterbuch‹ sollten nach der Vorstellung der Brüder Grimm im Familienkreis vorgelesen werden.



Märchen und Sagen aus dem Volk?

Über den Antrieb, die Märchen zusammenzutragen, sagt Jacob Grimm im Nachhinein, »daß nicht länger gesäumt werden dürfe, auf die rettung dessen bedacht zu nehmen, dem in den nächsten generationen fast gänzlicher untergang droht«. ¹ Seit ihrer Bekanntschaft mit Friedrich Carl von Savigny, Achim von Arnim und Clemens Brentano sammelten die Brüder Grimm alles, was sie über das deutsche Altertum erfahren konnten. Sie wurden angeregt, nicht nur in alten Büchern und Handschriften, sondern auch nach Erzählungen aus dem Volk – Sagen und Märchen – zu suchen, in denen sich Reste ältester deutscher Poesie erhalten hatten. Im Hinblick auf die Märchen betonten sie, dass diese aus mündlichen Quellen zusammengetragen waren, verrieten jedoch bis auf eine Ausnahme nicht, wer ihre Gewährsleute waren.

Die Sammlung und Systematisierung der Belege entsprach einer Methode, die die Brüder Grimm für sich als sehr produktiv erkannt hatten. Die seit der Studienzeit gesammelten Exzerpte, Belegzettel oder daraus angefertigten Konkordanzen und Register lieferten die neuen Erkenntnisse für ihre weiteren Bücher: die ›Deutschen Sagen‹, ›Über deutsche Runen‹, die ›Deutsche Grammatik‹, die ›Deutschen Rechtsaltertümer‹ und die ›Deutsche Mythologie‹. Aber auch die Quellen aus dem Volk spielten weiterhin eine wichtige Rolle. Die Brüder Grimm waren davon überzeugt, dass mündliche Volksüberlieferung einen bisher unbeachteten Zugang zum Altertum ermögliche. In dieser waren Fragmente alter Poesie, Sitten und Gebräuche gespeichert.

¹ Friemel, Berthold: Spuren des Mythos. In: ZEIT Geschichte 4/12 (2012), S. 28–36, S. 34.

Zwei große Werke – eine Methode

1837 erhielten Jacob und Wilhelm Grimm, nachdem sie ihres Professorenamtes in Göttingen enthoben worden waren, das Angebot der Weidmannschen Buchhandlung, ein neuhochdeutsches Wörterbuch zu schreiben. In dieser Offerte besteht die erste Gemeinsamkeit zwischen dem ›Deutschen Wörterbuch‹ und den ›Kinder- und Hausmärchen‹: Beide Projekte waren –

ungleich allen anderen Werken – nicht den Plänen der Grimms entsprungen. Die Märchen waren ursprünglich als Beiträge für Clemens Brentanos Sammlung gedacht. Auch mit lexikographischen Arbeiten, mit Wörterbüchern, hatten die Brüder Grimm bis zu diesem Zeitpunkt keinerlei Erfahrung.



Der Teufel mit den drei goldenen Haaren: Viele eigentümliche Ausdrücke der Märchen fanden auch Eingang ins ›Deutsche Wörterbuch‹.

So organisierten sie mit großer Energie ein Netzwerk von Exzerptoren, die nach vorgegebenen Richtlinien Wortbelege aus der wichtigsten Literatur der zurückliegenden drei Jahrhunderte anfertigen sollten. Und auch hier waren es wie bei den Märchen Zu-

arbeiter, die den Grundstock für dieses Großprojekt legten. 83 Exzerptoren arbeiteten für das ›Deutsche Wörterbuch‹, für die Märchen lassen sich weit über 100 Beiträge nachweisen. Bei beiden Werken war die Qualität der Beiträge sehr unterschiedlich, und die Brüder Grimm mussten gelegentlich stilistische Bearbeitungen vornehmen bzw. die Exzerpte neu anfertigen lassen.

Das ›Deutsche Wörterbuch‹ ist im Gegensatz zu den Märchen, bei denen die Mündlichkeit der Überlieferung im Vordergrund stand, ein Werk, das sich im Wesentlichen auf literarische Quellen beruft. Die Brüder Grimm waren besonders darauf bedacht, dass gerade die besten Autoren der verschiedenen Epochen exzerpiert wurden. Damit sollten Sprachgebrauch und Wandel von Wortbedeutungen im Verlauf dreier Jahrhunderte dokumentiert werden. Beim genaueren Hinsehen erweist sich jedoch, dass auch die ›Kinder- und Hausmärchen‹ – fast zu einem Drittel – auf literarische Quellen zurückgehen.



Für die Grimms war dies kein Widerspruch, sie fassten diese literarischen Quellen als Belege für die Verbreitung von Märchen und ihr hohes Alter bzw. als frühe Stufe einer schriftlichen Fixierung mündlicher Erzähltraditionen auf.

Die ›Kinder- und Hausmärchen‹ wurden von den Brüdern Grimm auch als Quelle für das ›Deutsche Wörterbuch‹ verwendet. So fanden auf der Suche nach ungewöhnlichen Wörtern auch einige Ausdrücke aus den Märchen Eingang in das Wörterbuch. Als ein Beleg für das Wort »Dummbart« findet sich beispielsweise aus dem Märchen ›Der Teufel mit den drei goldenen Haaren‹ ein Ausspruch des Teufels: »He! Der Dummbart«. Solche Eigenzitate tauchen auch in weiteren von Wilhelm bearbeiteten Artikeln auf: *der, Diebshand, Ding, Dings, Drude, du, durchblinken, durchhutzeln, Duttenkragen*. Auch bei den von Jacob bearbeiteten Stichwörtern finden sich entsprechende Belege aus den ›Kinder- und Hausmärchen‹: *auslaufen, Bodentreppe, Einäuglein, Eisenofen, Endchen, faul, Feder, fett, Flachsfield, Fladendach, freien*.

Umgekehrt hat auch die Arbeit am ›Deutschen Wörterbuch‹ Spuren in den Märchen hinterlassen. Die Studien zur Bedeutungsgeschichte von Wörtern dort haben insbesondere bei der Bearbeitung der 6. Ausgabe der ›Kinder- und Hausmärchen‹ (1850) eine Rolle gespielt. Wilhelm Grimm führt im Vorwort ein Beispiel für »eigenthümliche Redensarten des Volks, auf die [er] immer horche«, an, das »schon altdeutsche Dichter rühmen.«² Die immer tieferen Einsichten in die Entwicklung der Sprache und Wörter erlaubten es Wilhelm Grimm, bei der Bearbeitung von Märchen zunehmend alte Wörter und Sprachformen zu gebrauchen.

Mit Blick auf die Rezeption, die Aufnahme der beiden hier in Frage stehenden Werke der Brüder Grimm, fällt eine weitere Besonderheit ins Auge. Die Erwartung der Brüder Grimm, dass das ›Deutsche Wörterbuch‹ in jedem Haushalt gelesen werden solle, und zwar vom Vater, ging nicht in Erfüllung, es ist ein Fachbuch geblieben. Die Märchen aber, die, von der Mutter vorgelesen, auch als »Erziehungsbuch«³ gedacht waren, haben sich im Lauf ihrer 200-jährigen Geschichte zum beliebtesten Forschungsgegenstand von Erzählforschern entwickelt. Märchenerzähler und Wörterbuchmacher erweisen sich hier in gleicher Weise als sinnverwandt wie auch paradox.

2 Grimm, Jacob/Grimm Wilhelm: Kinder- und Hausmärchen (1850), Bd. 1. S. XXII (Vorrede).

3 Briefe der Brüder Grimm an Savigny. Hg. von Ingeborg Schnack und Wilhelm Schoof. Berlin, Bielefeld, 1953, S. 143.

Wie Sprache Teilung überwindet – das politische Erbe der Brüder Grimm

Die Brüder Grimm lebten in einer Zeit politischer und gesellschaftlicher Verwerfungen, sie erlebten Fremdherrschaft und staatliche Repressionen. Der Traum von der staatlichen Einheit Deutschlands lag in weiter Ferne. Doch trotz zahlreicher Enttäuschungen engagierten sich die Brüder politisch immer wieder leidenschaftlich. Denn besonders Jacob war überzeugt: Wenn es etwas gibt, das Zerrissenheit und Teilung überwinden kann, dann ist es die Sprache.

»Ich traue jedem dieser Gegensätze einen größern oder kleinern Theil Wahrheit zu, und halte für unmöglich, daß sie in voller Einigung aufgeh'n.«

Jacob Grimm

Es war, wie so oft, eine Mischung aus Optimismus und bohrender Sorge, mit der Jacob Grimm im Sommer 1848 das turbulente Klima der ersten Sitzungswochen der Frankfurter Nationalversammlung beurteilte. »Jetzt haben wir das politische im überschwank.« Doch während von des »volks freiheit« schon alle Vögel von den Dächern zwitscherten, habe man von der Einheit Deutschlands »kaum den schatten«.¹

Am 18. Mai des Revolutionsjahres 1848 war für große Teile der deutschen Bevölkerung ein langgehegter Traum in Erfüllung gegangen: Feierlich und unter dem Jubel der Frankfurter Bevölkerung zogen die in freier Wahl bestimmten Abgeordneten in die Frankfurter Paulskirche ein. Auch Jacob und Wilhelm Grimm hatten an dieses erste deutsche Parlament hohe Erwartungen geknüpft. Denn die zentralen nationalpolitischen Forderungen der Zeit, die die verfassungsgebende Nationalversammlung nun endlich in Recht und Gesetz gießen sollte – die Einheit Deutschlands, eine Verfassung, die die Grundrechte garantierte –, waren auch Herzensthemen der Brüder Grimm. Und sie verfolgten den Prozess nicht nur aus der Ferne: Jacob war Mitglied im sogenannten »Vorparlament« gewesen, das die Wahlen zur Nationalversammlung organisiert hatte. Für seinen Freund und Professorenkollegen Friedrich Christoph Dahlmann trat er als Wahlmann auf. Und zwei Wochen nach der

¹ Grimm, Jacob: Geschichte der deutschen Sprache. Bd. 1. Leipzig 1853², Widmungsvorrede an Gervinus o. S.



feierlichen Eröffnung nahm auch Jacob Grimm als Abgeordneter im Mittellgang der Paulskirche, unmittelbar vor der Rednertribüne, seinen Platz ein.

Vergangenheit als Richtschnur?

Aller Anteilnahme und allem organisatorischen Engagement zum Trotz: Im Parlamentsbetrieb blieb Jacob Grimm eher ein Außenseiter. Anders als sein Freund Dahlmann, der Mitglied in der Allgemeinen Ständekammer des Königreichs Hannover gewesen war und an der Verfassung des Königreichs mitgearbeitet hatte, besaß er keine Erfahrung im parlamentarischen Geschäftsgang. Er war auch kein polemischer Aktivist vom Schlage eines Ernst Moritz Arndt. Für ihn lag, wie er in einer Parlamentsrede bekannte, der Schlüssel für die künftige Einheit im rechten Verständnis der Vergangenheit:

Meine Herren, ich gehöre nicht zu denen, welche dafür halten, daß bloß die Gegenwart für uns Maßstab geben müsse, ich glaube auch an unsere große Vergangenheit, und ich glaube, daß über Diejenigen, welche nicht von der Vergangenheit wissen wollen, sehr bald auch die Zukunft den Stab brechen werde.²



Berliner Lesecafé um 1830: Die Lesecafés bildeten einen wichtigen Teil der politischen Öffentlichkeit. Die Brüder Grimm wirkten als Journalisten in dieser Öffentlichkeit und registrierten genau, wie in den Zeitungen über sie berichtet wurde. Auch die Reden der Abgeordneten in der Paulskirche wurden in den Zeitungen mitverfolgt. Ölgemälde »Alles liest Alles« von Gustav Taubert (1755–1839). 1832.

Das Protokoll vermerkt im Anschluss an diesen Satz Beifall von allen Seiten. Lebhaftige Zustimmung erntete Jacob stets, wenn er das Wort ergriff, was insgesamt nur vier Mal geschah. Seine Änderungsanträge zu Gesetzentwürfen wurden von anderen Rednern zitiert und gelobt. Eine Mehrheit für seine Anträge erhielt er freilich nie.

² Wigard, Franz (Hg.): Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der Deutschen Constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main; (Nr. 16, 14. Juni 1848) 15. Sitzung, 9. Juni, S. 289.

Man hat Jacob Grimms Orientierung an der historischen Sprachwissenschaft oft als naive Verklärung der Vergangenheit missverstanden, seine offene Distanz zum politischen Betrieb als realitätsfern gewertet und letztlich beides für sein Scheitern in der Paulskirche verantwortlich gemacht. Sein erster Biograf, der österreichische Sprachwissenschaftler Wilhelm Scherer, war an dieser Deutung nicht ganz unschuldig: »Fachmännische politische Argumentation« habe nicht in der Art von Jacob Grimms Bildung gelegen.³ Überhaupt charakterisierte er die Brüder Grimm als in sich selbst ruhende, zurückgezogene, im Grunde apolitische Forscher: Die »Genügsamkeit, die Freude der Armuth, das Behagen in traulicher Enge« habe die Brüder Grimm »auf einem sanften Wege durchs Leben« geleitet. Diese selbstgewählte idyllische Befangenheit ihrer geliebten Schranken müsse man letztlich als geheime Triebfeder ihrer Forschung interpretieren.⁴ In den 1960er Jahren überspitzte der Schriftsteller und Germanist Walter Boehlich diesen beschaulichen Blick zur bösen Pointe: »Er [Jacob Grimm] lebte mit oft großen und oft absurden Gedanken in seiner Kleinwelt, halb seiner Märchenromantik, halb einem hilflosen Biedermeier zugehörig.«⁵ Boehlich sah in Jacobs Vorstellungen von der sprachlichen Einheit Deutschlands sogar den Traum vom »Großdeutschen Reich« aufkeimen, der letztlich die Germanistik zum Faschismus geführt habe.

Die intensive Forschung zu den Brüdern Grimm hat inzwischen viele dieser Vorstellungen als zeitbedingte Klischees entlarvt. Weder die Vorstellung von den Brüdern Grimm als zurückgezogen lebende, apolitische Gelehrte noch die von Wegbereitern eines aggressiven Nationalismus entsprechen den tatsächlichen Überzeugungen der Brüder Grimm. Führt man ihre zahlreichen, verstreut in Artikeln, Vorreden, Briefen und Reden geäußerten Ansichten zu gesellschaftlichen und politischen Fragen ihrer Zeit zusammen, so erweisen sich die Brüder Grimm als hellwache politische Köpfe, die stets auch einen feinen Sensor für Ungerechtigkeiten behördlicher Obrigkeitwillkür besaßen, welche in Freiheitsrechte der Menschen eingriff. Als typisches Beispiel von vielen sei hier nur der Brief Wilhelms über das bedrückende politische Klima während der Restaurationszeit im heimatlichen Hessen zitiert:

3 Scherer, Wilhelm: Jacob Grimm. 3. Auflage mit Vorwort und Einleitung zur Gesamtausgabe von Ludwig Erich Schmitt. Hildesheim/Zürich/New York 1985, S. 252.

4 Scherer, Wilhelm: Jacob Grimm, S. 151; siehe auch S. 251–253.

5 Walter Boehlich: Aus dem Zeughaus der Germanistik. Die Brüder Grimm und der Nationalismus. In: Der Monat 18 (1966) H. 217, S. 56–68, S. 65.



Es sah sich jeder um, wenn er das unschuldigste Wort laut auf der Strasse gesprochen hatte, das jemand hinter ihm hatte hören können und wenn er einen Bonbon in den Mund gesteckt, warf er das Papier, worin er gewickelt war, nicht weg, weil es ein Polizeidiener aufhob und eine geheime Nachricht darin zu finden hoffte.⁶

Forschung und Politik bildeten für die Brüder ein beziehungsreiches Spannungsfeld, das sie antrieb, aus dem sie Kraft und Bestätigung für ihre Arbeit schöpften. Gleichwohl bleibt es heute eine Herausforderung, die politischen Vorstellungen der Brüder Grimm aus ihrer Zeit heraus zu verstehen und angemessen zu beurteilen.

Der Untergang des alten »Deutschen Reiches«

Die Brüder Grimm lebten in einer Zeit, die von Revolutionen, massiven gesellschaftlichen Umbrüchen und politischen Verwerfungen geprägt war. Dies war jedoch zunächst noch nicht absehbar. Bis zum Tod ihres Vaters verlebten sie eine weitgehend glückliche Kindheit in der Landgrafschaft Hessen. Das alte Deutsche Reich stand allerdings kurz vor dem Zusammenbruch, zur Wahl des letzten deutschen Kaisers konnten die Brüder noch die Salutschüsse der vorbeiziehenden Truppen hören. Gleichwohl war Patriotismus für sie, wie für viele Menschen, hauptsächlich auf die eigene Heimat ausgerichtet:

liebe zum vaterland war uns, ich weisz nicht wie, tief eingepägt, wir hielten unsern fürsten für den besten, den es geben könnte, unser land für das gesegnetste unter allen.⁷

Auch Wilhelm zählt zu seinen frühesten Kindheitserlebnissen eine Begegnung mit dem Landgrafen Wilhelm I. und erinnert sich, wie er »vom Amtsdienner auf die Mauer gehoben wurde, um den Herrn besser sehen zu können. Er zeigte sich auch wirklich in der glänzenden Uniform am Fenster.«⁸ Bezeichnenderweise spielt an dieser Stelle der beiden Selbstbiografien das deutsche Vaterland noch keine Rolle. Tatsächlich wäre eine Bestimmung

6 Grothe, Ewald: Die Brüder Grimm und die hessische Politik. In: Heidenreich, Bernd/Grothe, Ewald (Hgg.): Kultur und Politik : die Grimms. Frankfurt 2003, S. 179–204, S. 191.

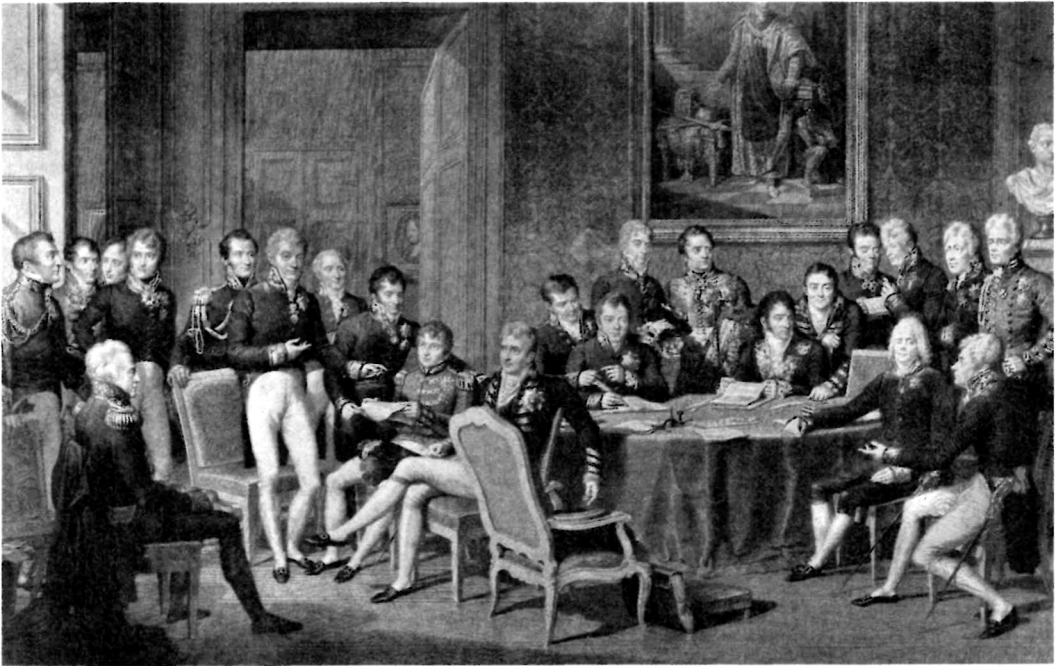
7 Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd. 1. Berlin 1864, Hg. v. Karl Müllenhoff und Eduard Ippel. Berlin 1864, S. 2.

8 Grimm, Wilhelm: Kleinere Schriften. Erster Band. Hg. v. Gustav Hinrichs. Berlin 1881, S. 7.

dessen, was man als deutsche Nation hätte bezeichnen können, außerordentlich schwierig.

Die geistige Heimat

Staatsrechtlich bestand das aus dem Mittelalter überkommene Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit dem Kaiser an der Spitze weiterhin. Politisch aber war es ein unübersehbares Konglomerat aus fast 300 mehr oder weniger autonomen staatlichen Gebilden. Da existierten in einer bunten Gemengelage moderne Territorialstaaten neben absolutistischen Regierungen, Zwergfürstentümer neben geistlichen Territorien und halbautonomen Reichsstädten. Dazu beanspruchten noch 1475 Reichsritter souveräne Rechte und übten Gerichtsbarkeit aus. Ein monströses, nicht reformierbares Staatsgebilde, das sich mit den innovativen, modern verwalteten Flächenstaaten wie Frankreich oder England nicht messen konnte. Aber auch in anderer Hinsicht gab es Unstimmigkeiten. Das Staatsgebiet deckte sich nicht mit den



Der Wiener Kongress 1815: Jacob Grimm war nicht nur als Legationssekretär vor Ort. Er schrieb Berichte über den Kongress, die im »Rheinischen Merkur« erschienen. Dass in den diplomatischen Hinterzimmern die Einheit Deutschlands verspielt wurde, verbitterte ihn und viele andere zutiefst.



Sprachgrenzen: So zählten deutschsprachige Gebiete wie Ostpreußen oder das Herzogtum Schleswig nicht zum Reich, während andererseits viele Menschen mit einer nichtdeutschen Muttersprache im Reich lebten.

Wichtiger wurde eine andere Form nationaler Identität, die sich nicht an Staatsgrenzen orientierte, wie es Friedrich Schiller präzise erfasste: »Abgesondert vom Politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, bliebe die alte Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, der von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist.«⁹ Deutsche Identität war im Wesentlichen ein Bewusstsein gemeinsamer Werte, eine kulturelle Identität, welche die politisch empfundene Machtlosigkeit kompensieren sollte. »Über alle politischen Wechselfälle hinweg bildete ... die geistige Heimat der Gebildeten das eigentliche Reich der Deutschen. Die unsichtbare, unpolitische staatenübergreifende ›Kulturnation‹, sie konstituierte das wahrhafte, das unvergängliche ›Deutschland‹, das durch seine Aufgabe als globaler, säkularisierter Heilsbringer welthistorisch überhöht wurde.«¹⁰

Die Brüder Grimm wuchsen mit zunehmendem Alter in dieses nationalpolitische Klima hinein. Ihre emotionalen Bindungen an die real erfahrene politische Heimat blieben jedoch bestehen. Noch 1815, als während des Wiener Kongresses die Gefahr bestand, dass Hessen endgültig in Preußen aufgehen sollte, schrieb Jacob: »Wir fühlen, daß wir Hessen sind und bleiben wollen u. so besser deutsch sind, als wenn man uns eintopft.«¹¹ Ablesen lässt sich diese Haltung auch an ihrem Lebensweg: Selbst als sie mit ihren Schriften weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt wurden, schlugen sie zahlreiche lukrative Stellenangebote aus, darunter Professorenstellen in Bonn und hochinteressante Bibliothekarsstellen in München. Sie lebten und arbeiteten in Kassel, bis sie 44 bzw. 45 Jahre alt waren. Erst als Kurfürst Wilhelm I. ihnen eine längst fällige Beförderung verwehrte und damit endgültig offenkundig wurde, wie wenig er die Arbeiten der Grimms schätzte, entschlossen sie sich 1830 zum Wechsel ins Königreich Hannover – aus den Bibliothekaren wurden nun Professoren.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich das Blickfeld der Brüder Grimm, vor allem Jacob Grimms, massiv erweitert. Als anerkannte Wissenschaftler waren sie

9 Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd 1. München 1987, S. 45.

10 Wehler, Hans-Ulrich: Gesellschaftsgeschichte, S. 45.

11 Grothe, Ewald: Die Brüder Grimm und die hessische Politik, S. 186.

fest etabliert. Ihre ›Kinder- und Hausmärchen‹ hatten sich nach einer verlegerischen Durststrecke beim Publikum durchgesetzt. Zugleich hatten die Erfahrungen der Umbrüche, der enttäuschten Hoffnungen der vergangenen zwei Jahrzehnte, die Konturen ihres wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Weltbildes geschärft und aus den Grimms politisch denkende und verantwortlich handelnde Wissenschaftler gemacht.

Sprache und Patriotismus

Die Politisierung der Brüder fiel in eine Epoche des radikalen Umbruchs von Politik und Gesellschaft. Und es ist kein Zufall, dass in einer Zeit, in der sich staatliche Grenzen und Herrschaftsverhältnisse auflösten, auch die Brüder ihrem vorgegebenen Berufsweg eine neue Richtung gaben.

1805 und 1806 besiegt Napoleon in schneller Folge Österreich und Preußen. Im Oktober 1806 legt Franz I. die Kaiserkrone nieder, das Deutsche Reich hat damit aufgehört zu bestehen. Ein Jahr später existiert auch das Heimatland der Brüder Grimm nicht mehr: Die Landgrafschaft Hessen geht im Königreich Westphalen auf, das nun von Jérôme, dem Bruder Napoleons, regiert wird. Mit den Besatzern hält auch neues Recht Einzug: Der »Code Napoléon« löst die alten Gesetze und Gewohnheitsrechte ab, Rechtsprechung und Verwaltung werden nach modernen Maßstäben umgestaltet. Für Wilhelm, der die Ereignisse auch noch zwanzig Jahre später anschaulich schildern konnte, war dies eine Katastrophe.

Während Napoleon sich auf dem Höhepunkt seiner Macht befindet, können die Brüder, materiell nun halbwegs abgesichert, an ihrer neuen Karriere arbeiten: Wilhelm sammelt weiter Volkslieder für ›Des Knaben Wunderhorn‹ und beginnt seine Studien zu den altdänischen Heldenliedern, die 1811 als Buch publiziert werden. Jacob veröffentlicht seine Studie ›Über den altdeutschen Meistergesang‹. Auf Clemens Brentanos Anregung hin beginnen sie auch, die ersten Texte für ihre Märchensammlung aufzuspielen: 1812, als nach der Niederlage in Russland der Stern Napoleons zu sinken beginnt, liegt schließlich der erste Band der ›Kinder- und Hausmärchen‹ vor.

Die Brüder Grimm haben zumindest im Rückblick einen Bezug zwischen ihren wissenschaftlichen Arbeiten und Märcheneditionen und den politischen Ereignissen hergestellt und sie gewissermaßen als kulturellen Widerstand gegen französische Überfremdung interpretiert. In der Zeit der



Schmach, schreibt Jacob 1841 – also über zwanzig Jahre später –, habe er »trotz in der geschichte der deutschen literatur und sprache« gesucht.

es war eine unsichtbare, schirmende waffe gegen den feindlichen übermut, dasz in unscheinbaren aber unentreiszbaren gegenständen vorzüge und eigenheiten verborgen lagen und wieder entdeckt werden konnten, an denen unser bewusstsein mit gerechter anerkennung haften durfte. von der grammatik und ihren nicht spärlichen früchten schritt ich vor zu der erforschung einheimischer poesie, sage und sitte.¹²

Tatsächlich gehörte es zur prägenden Grunderfahrung Jacob Grimms, dass all das, was er in seinen Studien über historische, sprachliche und kulturelle Gemeinsamkeiten der Deutschen zutage förderte, in der aufkeimenden nationalen Begeisterung eine gesellschaftliche Entsprechung zu finden schien. Als nach dem Sieg über Napoleon 1815/16 auf dem Wiener Kongress die Neuordnung Europas verhandelt wurde, glaubten die Brüder Grimm, wie viele andere auch, dass trotz aller Zerrissenheit eine staatliche Einheit Deutschlands greifbar nahe läge.

Doch Jacob Grimm, der beim Wiener Kongress als Sekretär des kurhessischen Legaten vor Ort war, musste aus nächster Nähe miterleben, wie die von vielen erhoffte Einheit Deutschlands in den Hinterzimmern der Diplomatie begraben wurde. Anstelle der erhofften Nation entstand ein lockerer Zusammenschluss aus 39 souveränen Staaten und Stadtstaaten. Im »Rheinischen Merkur« machte Jacob seiner Enttäuschung Luft: »soll denn unsere volk-warme, bewegte Zeit und Meinung so mutwillig und frevelhaft hart von denen, die nach der Karte, den Flüssen und Bergen, nicht nach den Herzen Länder machen, angetastet werden?«¹³

Als einfacher Legationssekretär hatte Jacob Grimm auf diese Verhandlungen keinerlei Einfluss. Dennoch existiert ein Dokument, das bereits seine politische Grundüberzeugung preisgibt. In seinen kritischen Anmerkungen zu einem Verfassungsentwurf, der ihm zur Korrektur überlassen war, formulierte er seine eigenen Verfassungsideen: »Das deutsche Reich ist ein heiliges und einiges und will sein Recht und seinen Gebrauch hiermit setzen und ordnen, wie nachfolget./Denn wir wollen in keinen neuen Bund treten,

12 Kraus, Hans Christoph: Jacob Grimm – Wissenschaft und Politik. In: Heidenreich, Bernd/Grothe, Ewald: Kultur und Politik, S. 148–178, S. 153.

13 Kraus, Hans Christoph: Wissenschaft und Politik, S. 153f.

sondern den ewigen alten wieder aufgehen lassen.« Als Grundbestimmungen setzte Jacob, »1. daß jeder Deutsche frei, / 2. daß jeder Deutsche gebunden ist an sein Vaterland«. ¹⁴ Es ist eine Verfassung, die keine politische Ordnung begründet, vielmehr eine »ohnehin vorhandene Verfasstheit einer Nation« zum Ausdruck bringt. ¹⁵ Jacob Grimm bewegt sich damit auf den Spuren eines Mannes, der für die Brüder Grimm eine herausragende Rolle gespielt hat, von dem er sich gleichwohl klar emanzipieren sollte: Friedrich Carl von Savigny.

Vom Recht zur Sprache

Selten waren sich die Brüder Grimm so einig wie in der Beurteilung der Person des Juristen, Hochschullehrers, Mentors und Menschen Savigny: »was kann ich aber von Savignys vorlesungen anders sagen, als dasz sie mich aufs gewaltigste ergriffen und auf mein ganzes leben und studieren entschiedenen einflusz erlangten?«, schreibt Jacob Grimm in seiner Selbstbiografie. ¹⁶

Es war besonders der Rückgriff auf alles Geschichtliche, der bei den Brüdern ins Mark traf. In seinen Forschungsarbeiten demonstriert Savigny, wie alte Quellen mit wissenschaftlicher Methodik einer modernen kritischen Analyse zugänglich gemacht und in ihren historischen Zusammenhang eingebettet werden können. Mehr noch: Durch Savigny erfahren sie, dass die Erforschung historischer Texte auch für aktuelle, gesellschaftliche Fragen Relevanz besitzt.

Die Haltung Savignys war rückwärtsgewandt und modern zugleich: Seine Vorstellung einer langsamen Evolution des Rechts im Einklang mit dem »Volksgeist« richtete sich gegen jeden revolutionären Umsturz, wie man ihn durch die Französische Revolution erleben konnte. Sie richtete sich aber ebenso gegen den absolutistischen Zugriff des Monarchen auf die Macht. Im Grunde gab Savigny damit im politischen Spektrum die beiden Pole vor, zwischen denen sich die Brüder Grimm zeitlebens politisch bewegen sollten. Innerhalb dieses Horizontes entwickelten die Brüder allerdings ihre eigenen politischen Vorstellungen, so wie sie auch in der Wissenschaft ihren eigenen Weg gingen. ¹⁷

14 Martus, Steffen: Die Brüder Grimm. Eine Biographie. Berlin 2010, S. 242.

15 Martus, Steffen: Die Brüder Grimm. S. 242.

16 Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd. 1, S. 113.

17 Savigny, Friedrich Carl von: Vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Heidelberg 1828, S. 13f., 47.



Sprache als Klammer der Gesellschaft

Die Brüder Grimm machten Savignys Konzept für ihr Fachgebiet fruchtbar und entwickelten es konsequent weiter. Während jener in seinen Überlegungen stets vom Römischen Recht ausging, suchten die Brüder Grimm in Mythen, Märchen, Sagen, Epen und alten Rechtsaufzeichnungen den von Savigny propagierten Volksgeist zu fassen. 1816 veröffentlichte Jacob Grimm in der von Savigny gegründeten ›Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft‹ seinen berühmten Aufsatz ›Von der Poesie im Recht‹¹⁸ und argumentierte, dass Epen und Gesetz ihren eigenen Ursprung im Mythos, im Glauben haben. Und Jacob ging noch einen Schritt weiter. Er sah nicht nur alte Rechtsaufzeichnungen wie den Sachsenspiegel, sondern vor allem die Sprache selbst als Quelle an:

Alles was anfänglich und innerlich verwandt ist, wird sich bei genauer Untersuchung als ein solches stets aus dem Bau und Wesen der Sprache selbst rechtfertigen lassen, in der immerhin die regste, lebensvollste Berührung mit den Dingen, die sie ausdrücken soll, anschlägt. Und so reicht die aufgestellte Verwandtschaft zwischen Recht und Poesie schon in die tiefsten Gründe aller Sprachen hinab.¹⁹

Der unermüdlich wühlende, nach Erkenntnis strebende Forschergeist Jacob Grimms wandte sich also von den literarischen Quellen direkt der Sprachwissenschaft zu, die in seinem Schaffen einen immer breiteren Raum einnahm: 1819 erschien der erste Band seiner ›Grammatik der deutschen Sprache‹; 1822 erscheint der komplett überarbeitete Band, bevor 1826–1837 drei weitere Bände erscheinen, 1848 folgt seine ›Geschichte der deutschen Sprache‹. Wer hinter Jacob Grimms ›Grammatik‹ eine Schulgrammatik des Deutschen, vergleichbar einer lateinischen Grammatik, vermutet, irrt. Er bot vielmehr eine historische vergleichende Grammatik der germanischen Sprachen, die er beginnend mit dem Gotischen in ihrer gesamten sprachgeschichtlichen Entwicklung darstellte. Es waren vor allem die Gemeinsamkeiten der Sprachen und Dialekte, deren »fortschreitende, unaufhörliche Verbindung bis in das Einzelste« er zu ergründen und darzustellen versuchte.²⁰ Der historische Blick auf die Sprache, die ihren »unabänderlichen Gang« geht und sich wie ein lebender Organismus immer weiter fortentwi-

18 Grimm, Jacob: Von der Poesie im Recht. In: Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Bd. 2, 1816, S. 25–99.

19 Grimm, Jacob: Von der Poesie im Recht, S. 30.

20 Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. Erster Theil. Göttingen 1819, S. XVII.

ckelt, korrespondierte bei Jacob mit einer erstaunlich liberalen und vor allem optimistischen Auffassung zur Sprachpolitik: Sprache ist für ihn zwar niemals perfekt, besonders die deutsche »hat mancherlei Schaden erlitten und muß ihn tragen«. Jeder willkürliche Eingriff in die Sprache führt aber zu größerem Schaden: »Sobald Critik gesetzgeberisch werden will, verleiht sie dem gegenwärtigen Zustand der Sprache kein neues Leben, sondern stört es geradezu auf das empfindlichste.«²¹ Der wahre Ausgleich stehe in der »Macht des unermüdlich schaffenden Sprachgeistes, der wie ein nistender Vogel wieder von neuem brütet, nachdem ihm die Eier weggethan worden«.²²

In der Sprache erkennt Jacob Grimm mehr und mehr die Klammer, die eine Gesellschaft zusammenhält. Sie ist für ihn das eigentliche Fundament des Staates, was er vielleicht am deutlichsten 1830 in seiner Antrittsvorlesung ›Über die Heimatliebe‹ an der Universität Göttingen formuliert. Durch nichts anderes werde das Band zur Heimat und ihre Unentbehrlichkeit so beleuchtet und ans Licht gezogen wie durch die Gemeinschaftlichkeit der Sprache:

*ich behaupte, daß weder ein Volk wirklich blühen kann, das seine Muttersprache vernachlässigt, noch eine Sprache verfeinert werden kann von einem Volke, das seine Freiheit verloren hat.*²³

Es war dieses unbedingte Verständnis von Freiheit, das die Brüder Grimm gegen die Vereinnahmungen des Obrigkeitsstaates immunisierte und 1837 zu einer direkten Konfrontation führte.

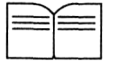
Die Verantwortung des Wissenschaftlers

Die Auseinandersetzung der »Göttinger Sieben« mit dem König von Hannover gehört wie das Wartburgfest 1817 oder das Hambacher Fest 1832 zu den zentralen Ereignissen, die die Revolution von 1848 vorbereiteten. Nach dem Tod des kinderlosen Wilhelm IV., König des vereinigten Königreichs von England, Schottland und Hannover, endete 1837 auch die Personalunion zwischen England und Hannover. Hannover hatte dabei das Pech der genetischen Lotterie: Während in England mit Königin Victoria das nach ihr benannte Zeitalter eingeläutet wurde, bestieg in Hannover mit dem hochkonservativen Ernst August ein erklärter Reformgegner und Antiliberaler,

21 Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik, S. XV.

22 Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik, S. XV.

23 Grimm, Jacob: Über die Heimatliebe (De desiderio patriae). In: Göttinger Universitätsreden. Hg. v. Wilhelm Ebel. Göttingen 1978, S. 220–227, S. 222.



Ernst August, König von Hannover (1771–1851)

Mit seiner Beseitigung eines fortschrittlichen Staatsgesetzes galt er im ganzen deutschsprachigen Raum als Sinnbild monarchischer Restauration. Seine Verachtung von Professoren brachte er in einem vielfach überlieferten Zitat zum Ausdruck: »Professoren, Tänzerinnen und Huren kann man überall für Geld wiederhaben.«

Sein Widerstand gegen die freiheitlichen Bestrebungen blieb allerdings ohne nachhaltigen Erfolg. Unter dem Druck der Revolution von 1848 musste er schließlich einer der fortschrittlichsten Verfassungen Deutschlands seine Unterschrift geben.

den Thron. Und er schuf zülig Tatsachen: Schon kurz nach seinem Amtsantritt im Juli stellte er klar, dass er sich nicht an die liberale, unter Friedrich Wilhelm IV. ausgehandelte Verfassung gebunden fühle, und kündigte eine Überprüfung an. Ende Oktober löste er die Ständeversammlung auf, erklärte am 1. November die Verfassung für ungültig und entband alle Staatsdiener vom Eid auf diese neue Verfassung.

Der Widerstand, der sich von Seiten der Beamten gegen diesen Staatsstreich regte, war minimal. Nur eine kleine Gruppe von Professoren um Friedrich Christoph Dahlmann – gerade einmal sieben von insgesamt 32 Professoren – wagte es, Einspruch zu erheben.

Diese ›Untertänigste Vorstellung‹, die die Professoren am 18. November beim Universitätskuratorium in Hannover einreichten, war im Ton denkbar defensiv formuliert: Die Professoren machten aber deutlich, dass die Verfassung

von 1833 trotz der von Ernst August zur Last gelegten Mängel gültig sei und sie sich somit weiterhin an den Eid gebunden sähen. Die Reaktion des Königs folgte umgehend: Am 14. Dezember wurden alle sieben Professoren ihrer Ämter enthoben. Dahlmann, Jacob Grimm und der Literaturhistoriker Georg Gottfried Gervinus wurden als Rädelsführer des Landes verwiesen.

Trotz des überwältigenden öffentlichen Interesses blieben die Brüder Grimm parteipolitisch zurückhaltend. Eine Polarisierung lehnte Jacob Grimm in seiner Rechtfertigungsschrift, die er in enger Absprache mit Wilhelm verfasste, von Grund auf ab und setzte dagegen das Ethos des abwägenden, sachlich differenzierenden Wissenschaftlers:

Ich traue jedem dieser Gegensätze einen größern oder kleinern Theil Wahrheit zu, und halte für unmöglich, daß sie in voller Einigung aufgehn.



Friedrich Christoph Dahlmann (1785–1860)

Der Historiker Friedrich Christoph Dahlmann gilt als Kopf der »Göttinger Sieben«. Er organisierte den Widerstand der Professoren und verfasste die »Untertänigste Vorstellung«, die zu ihrer Entlassung führte. Dahlmann war auch vorher schon durch sein politisches Engagement aufgefallen: In Schleswig-Holstein setzte er sich gegen den Widerstand Dänemarks für die

standischen Rechte der Reichsritterschaft ein und kämpfte publizistisch für die Unabhängigkeit von Dänemark. In Hannover war er maßgeblich an der Ausarbeitung des Staatsgrundgesetzes beteiligt. 1848 zog er als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung ein. Mit den Brüdern Grimm verband ihn auch privat eine enge Freundschaft.



Wer fühlte nicht in gewissen Punkten zusammen mit dem Liberalen, mit dem Servilen [Konservativen], Constitutionellen und dem Legitimisten, Radicalen und Absoluten, sobald sie nur nicht unredlich oder Heuchler sind?

Darin wird deutlich, dass es nicht politische oder juristische Erwägungen sind, die im Zentrum seiner Begründung stehen. Es ist die ethische und gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft und Lehre, die Jacob zum Widerstand bewegt.

Jacob Grimm vertrat nicht die Ansicht der »Wissenschaft im Elfenbeinturm«. Eine Trennung von Wissenschaft und Gesellschaft kam für ihn nicht in Frage: Die Juristen und Politikwissenschaftler seien kraft ihres Amtes angewiesen, die »Grundsätze des öffentlichen Lebens aus dem lautersten Quell ihrer Einsichten und Forschungen zu schöpfen«; Lehrer der Geschichte dürften die Auswirkungen von Verfassungen und Regierungen auf das Wohlergehen der Völker nicht verschweigen. Auch der Sprachwissenschaft weist Jacob in diesem Zusammenhang eine wichtige Aufgabe zu: Sie hat zu zeigen, wie sich »freie oder gestörte Volksentwicklung« in der Sprache niederschlägt. Insgesamt zeichnet Jacob die Universität als eine Institution, die in der Mitte der Gesellschaft verankert ist, denn beide stehen in einer wechselseitigen Beziehung: Durch ihren Erziehungsauftrag wirkt die Hochschule in die Gesellschaft hinein, zugleich vermittelt sie einen Maßstab für verantwortungsvolles politisches Handeln, und sie ist, wie alle Bürger, auch von politischen Fehlentwicklungen betroffen:

Wie allseitig muß also die Universität von der Kunde ergriffen werden, daß die Verfassung des Landes dem Umsturz ausgesetzt sei. Eine Menge junger Leute nehmen teil an der veränderten Lage ihrer Eltern, Brüder, Freunde und Lehrer; alle bewegt ein allgemeines Gefühl schwebender Gewalttätigkeit.

In dieser Forderung an sich selbst, unbedingt für das Gemeinwohl einzutreten und Missstände auch gegen den Widerstand des Staates zu formulieren, etablierten die Brüder Grimm einen neuen Typ Wissenschaftler, für den politische Verantwortung, Wissenschaft und Sprache eine untrennbare Einheit darstellten.

Wider Sklaverei und Knechtschaft – Jacob Grimm in der Paulskirche

Die Debatte der Frankfurter Nationalversammlung 1848 über die Grundrechte des deutschen Volkes gehört sicher zu einer der Sternstunden des deutschen Parlamentarismus. Auch Jacob Grimm hat sich an dieser Diskussion aktiv beteiligt. Sein berühmter Freiheitsantrag wurde später vielfach als rückwärts-gewandt und unzeitgemäß kritisiert. Aber neuere Forschungen zeigen: Grimm war in seinem Denken viel fortschrittlicher, als man glaubte.

Das erste frei gewählte gesamtdeutsche Parlament der Paulskirche stand unter einem immensen Erfolgsdruck. Bei den Abgeordneten herrschte die Sorge, die gerade gewonnene Einheit könnte wieder verspielt werden: »Wenn wir fortfahren, wie bisher«, brachte es ein Abgeordneter unter Bravo-Rufen auf den Punkt, »so wird man von uns sagen, wir glichen Männern, die in einem brennenden Hause sitzen und berathen, wie man Feuerspritzen technisch einzurichten habe.«¹ Gleichwohl musste das Parlament neue Wege zur Konsensfindung beschreiten und über kleinteilige Fragen wie Geschäftsordnungen, Ausschussbildungen und Sonderanträge verhandeln.



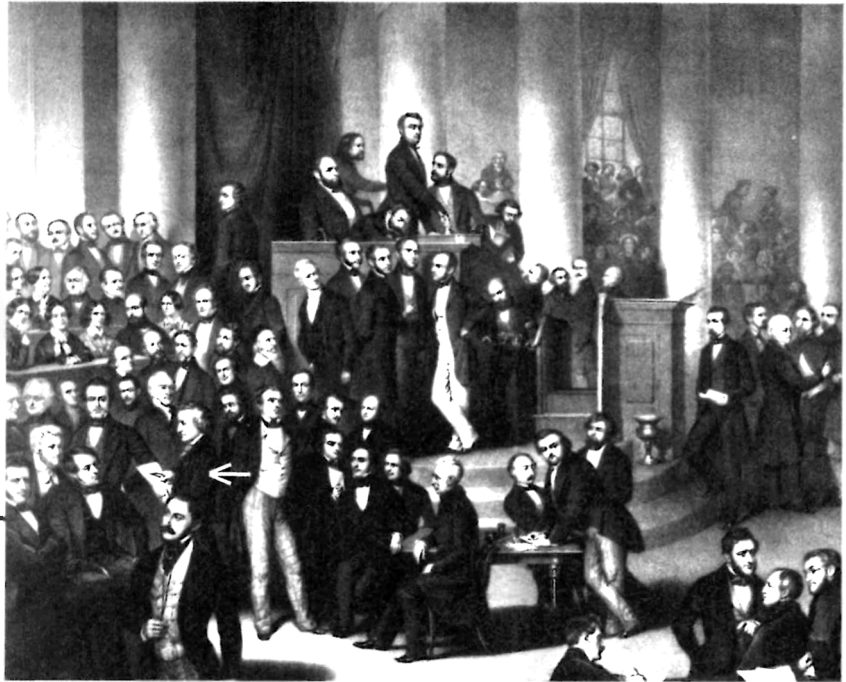
Aber der Begriff von Freiheit ist ein so heiliger und wichtiger, daß es mir durchaus nothwendig erscheint, ihn an die Spitze unserer Grundrechte zu stellen.

Jacob Grimm

¹ Wigard, Franz (Hg.): Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main. Bd. 1. Frankfurt am Main 1848, S. 69.

Man muss es den Abgeordneten daher hoch anrechnen, dass sie sich allem Druck zum Trotz die Zeit nahmen, intensiv über die Grundlagen eines modernen Staates zu debattieren, und in ihren Verfassungsberatungen die Grundrechte an den Anfang ihrer Beratungen stellten. An diesem Prozess hat sich auch Jacob Grimm intensiv beteiligt, und seine Beiträge vermitteln wichtige Einblicke in sein politisches Denken.

Jacob Grimm in der Frankfurter Nationalversammlung (Pfeil): Der distanziert wirkende Blick Grimms tauscht. In den Debatten war Jacob Grimm ein aufmerksamer Zuhörer. Er beteiligte sich durch grundlegende Anträge und Debattenbeiträge.



Grundrechte nur für Deutsche?

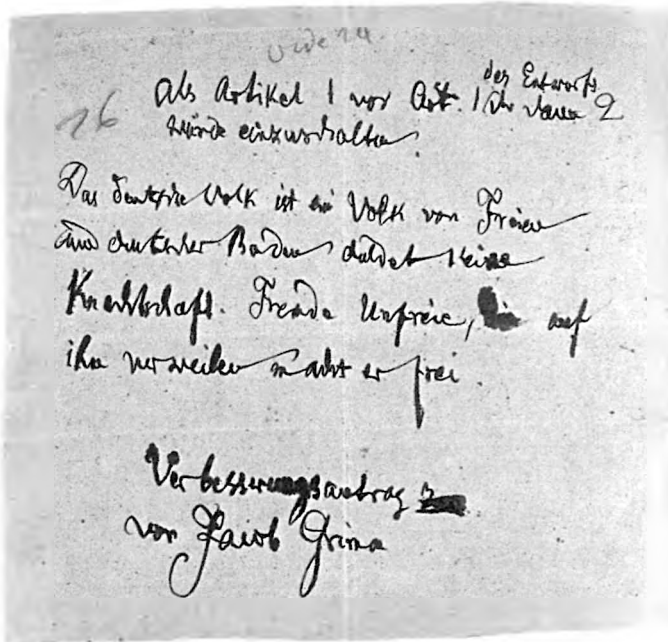
Am 24. Mai, bereits zwei Tage nach dem ersten Zusammentritt des Parlaments, hatte eine Kommission mit der Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs begonnen, der den Parlamentariern schon am 6. Juni zur Beratung vorlag. An die Spitze der Verfassung setzte die Kommission in 12 Artikeln und 48 Paragraphen die Grundrechte des deutschen Volkes, darunter Versammlungsfreiheit, Pressefreiheit und das Recht auf Eigentum. Als erster Artikel sollte jedoch die Staatsbürgerschaft geklärt werden:

§ 1 Jeder Deutsche hat das allgemeine deutsche Staatsbürgerrecht. Die ihm kraft dessen zustehenden Rechte kann er in jedem deutschen Lande ausüben

Dass eine formale Frage wie das Staatsbürgerrecht an die Spitze der Grundrechte gestellt wurde, erstaunt heute. Nachvollziehbar wird dies aber durch

den Umstand, dass mit dem Zusammenbruch des Kaiserreichs 1803 eine formale Klammer für die Verfassung fehlte. Die Abgeordneten mussten »die Lücke ausfüllen, welche der Untergang des Reiches gelassen hatte«, wie es das Ausschussmitglied Carl Georg Christoph Beseler (1809–1888) formulierte.²

Schon über diesen ersten Artikel prasselte eine Flut von Änderungsanträgen herein, begleitet von heftigen Debatten. Gleich der erste Redner, der liberale Publizist und Professor für Philosophie, Friedrich Carl Biedermann (1812–1901), stellte die Frage, wer überhaupt als Deutscher zu verstehen sei. »Dieses Wort ›Deutsche‹ ist jedenfalls unklar. Man weiß nicht, ob jeder Deutsche im Auslande, oder jeder, der in zwei Staaten ansässig ist, gemeint ist.«³ Nicht anders wurden die folgenden Änderungsanträge begründet: Man verwies darauf, dass Deutschland in den Grenzen des Alten Reiches ein Vielvölkerstaat war: »Viele Völker anderer Zungen leben in unserm großen Lande, Italiener, Slaven und selbst Franzosen. Diese würden dann natürlicherweise glauben, sie seien unter dem Ausdruck ›Deutsche‹ nicht begriffen.«⁴ Der Abgeordnete Carl Friedrich Wilhelm Jordan (1819–1904) verwies allerdings darauf, dass sich auch der Begriff »Nation« verändert habe,



Jacob Grimms Antrag zum Grundrecht auf Freiheit im Original.

2 Droysen, Johann Gustav: Die Verhandlungen des Verfassungsausschusses der deutschen Nationalversammlung. Leipzig 1849, S. 26ff
 3 Wigard, Franz: Stenographischer Bericht. Bd. 1, S. 732.
 4 Wigard, Franz: Stenographischer Bericht. Bd. 1 S. 734.



er konstatierte, der Begriff »Nation« sei ein viel weiterer geworden: »Er hat sich völlig geändert, die Nationalität ist nicht mehr begrenzt durch die Abstammung und die Sprache, sondern ganz einfach bestimmt durch den politischen Organismus.« So hätte sich aus den Stämmen Nordamerikas eine sehr scharf bestimmte Nationalität gebildet.⁵

Freiheit als Menschenrecht

Und Jacob Grimm? Sein Änderungsantrag schien völlig aus dieser Diskussion herauszufallen:

*Alle Deutschen sind frei, und deutscher Boden duldet keine Knechtschaft. Fremde Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei.*⁶

Grimm wollte diesen Artikel nicht als einen unter vielen verstanden wissen, denn »der Begriff von Freiheit« so erklärte er, »ist ein so heiliger und wichtiger, dass es mir durchaus nothwendig erscheint, ihn an die Spitze unserer Grundrechte zu stellen.« Eine weitergehende Begründung unterließ er: »Ich glaube«, kommentierte er am Schluss, »das Gesagte reicht hin, um Ihnen den Antrag zu empfehlen.«⁷ Tatsächlich vermerkt das Protokoll am Schluss des Beitrags »(Bravo von vielen Seiten)«. Der nachfolgende Redner, der Schriftsteller Carl Friedrich Wilhelm Jordan versuchte sogar, Grimms Antrag an der Tagesordnung vorbei sofort zur Abstimmung zu bringen: »Ich glaube, was der geehrte vorhergehende Redner gesagt hat, wird bei Allen eine solche Beistimmung gefunden haben, daß Sie gewiß geneigt sind, es anzunehmen.« Der Präsident der Nationalversammlung, von Gagern, war allerdings auf der Hut, er unterbrach abrupt und verschob die Abstimmung, die erst nach Tagen quälender Diskussionen am 20. Juli erfolgte. Während die meisten Änderungsanträge mangels Unterstützung nicht einmal zur Abstimmung kamen, scheiterte Grimm nur knapp mit 205 zu 192 Stimmen.

Welche Absicht verfolgte Jacob Grimm mit seinem Antrag? War dieser Ausdruck aufrechter demokratischer Gesinnung, wie positive Stimmen meinten, oder nur eine inhaltsleere Reminiszenz an seine altdeutschen Forschungen, wie ein Kritiker behauptete? Tatsächlich wirkt der Antrag in der Wortwahl archaisch, wenn von biblischen Begriffen wie »Knechtschaft« die Rede ist. War dies ein Symptom der politischen Naivität Grimms?

5 Wigard, Franz: Stenographischer Bericht. Bd. 1. S. 737.

6 Wigard, Franz: Stenographischer Bericht. Bd. 1, S. 737.

7 Wigard, Franz: Stenographischer Bericht. Bd. 1, S. 737.

Gleichheit – ein universales Grundrecht

Neuere Beobachtungen⁸ zeichnen ein wesentlich differenzierteres Bild, denn der Antrag steht in engem Zusammenhang mit einem Kontakt zu einem alten Freund der Grimms, der in der Forschung lange übersehen wurde: Friedrich Wilhelm Carové (1789–1852). Dieser heute völlig vergessene Schriftsteller stand in der Zeit zwischen 1812 und 1818 in engerem brieflichen Kontakt mit den Grimms, der sich vornehmlich im Rahmen einer Gelehrtenkorrespondenz bewegte: Man tauschte Nachrichten über Sprachdenkmäler und Abschriften wichtiger Texte oder Nachrichten über gemeinsame Bekannte aus.

Eine interessante Figur ist Carové aber vor allem wegen seines politischen Engagements: Der in den Burschenschaften aktive Carové kämpfte nicht nur für demokratische Reformen und die Einheit Deutschlands, er engagierte sich auch gegen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus; in den Vierzigerjahren schloss er sich der europäischen Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei an. Im Januar 1848 setzte Carové gemeinsam mit anderen einen »Aufruf zur Bildung eines deutschen Nationalvereins für Abschaffung der Sklaverei« auf. In dem gedruckten Flugblatt folgten dem eigentlichen Aufruf noch zwei weitere Schriften: eine längere Begründung sowie eine von ihm verfasste Nachschrift. Alle drei Schriften sandte Carové Jacob Grimm zu – sie befinden sich heute noch in dessen Nachlass. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass die beiden sich in dieser Zeit persönlich begegnet sind und sich austauschen konnten. Beide hatten schon im sogenannten Vorparlament gesessen, das im Frühjahr 1848 die eigentliche Nationalversammlung vorbereitete.

Dass ein intensiver Kontakt bestanden haben muss, verdeutlicht der Brief, den Carové an Jacob Grimm am 11. 7., also wenige Tage nach dessen Beitrag zu den Grundrechten, sandte. Darin verwies er darauf, dass auch deutsche Schiffe vom Sklavenhandel profitierten: »Noch 1845 berichtete ein Englischer Consul von Rio de Janeiro, daß von dort drei dem Sclavenhandel bestimmte Schiffe unter Hamburgischer und eines unter Preußischer Flagge nach Afrika abgesegelt.« Carové schlug vor, dass Grimm seinen »preißwürdigen Antrag« noch um Zusätze präzisieren sollte. So sollten erstens

⁸ Seybold, Steffen: Freiheit statt Knechtschaft. Jacob Grimms Antrag zur Paulskirchenverfassung. In: *Der Staat* 51, 2. 2012, S. 215–231. Schmidt, Hartmut: »Kein Deutscher darf einen Sklaven halten« – Jacob Grimm und Friedrich Wilhelm Carové. In: Neumann, Werner / Techtmeier, Bärbel (Hgg.): *Bedeutungen und Ideen in Sprachen und Texten*. Berlin 1987, S. 183–192.



Trotz vielfacher Verbote – am Sklavenhandel verdienten auch deutsche Reeder.

auch Schiffe unter deutscher Flagge im Sinne Grimms als deutscher Boden betrachtet werden und es zweitens jedem Deutschen verboten sein, sich am Sklavenhandel zu beteiligen.

Wieder lässt sich aus dem Nachlass erschließen, dass sich Jacob Grimm von Carové überzeugen ließ. Denn es existiert eine handschriftliche Fassung Grimms, in der er seinem eigenen Artikel in einer sprachlich geglätteten Form die Ergänzungen Carovés folgen lässt. Auch bei ihm hieß es nun:

§2 Kein Deutscher darf einen Sklaven halten, noch sich unmittelbar oder wissentlich mittelbar beteiligen bei Unternehmungen die auf Sklavenhandel ausgehen oder nur mittels Sklaven in Ausführung gebracht werden können.⁹

Jacob Grimm hat diese Zusätze nicht mehr in das Parlament eingebracht, sie wären ohnehin wohl nur für ein ausführendes Gesetz sinnvoll gewesen. Die handschriftlichen Aufzeichnungen sind aber ein sicherer Hinweis dafür, dass Jacob Grimm seinen Grundrechtsartikel in völliger Übereinstimmung mit dem Kampf gegen Sklaverei sah. Sie belegen auch, dass für Jacob Grimm Freiheit nicht nur ein Grundrecht der Deutschen, sondern ein universell gültiges Menschenrecht darstellte, unabhängig von Nationalität und Herkunft – ein Recht, das für Grimm in engem Zusammenhang mit anderen Rechten, wie z. B. Gleichheit vor dem Gesetz, stand. So erweist sich Jacob Grimms Antrag erstaunlich aktuell: Auch das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland setzt mit dem ersten Artikel zur Unantastbarkeit der Würde des Menschen ein universales Grundrecht an den Anfang aller Gesetze.

⁹ Schmidt, Hartmut: ›Kein Deutscher darf einen Sklaven‹ halten, S. 191.

Sprache für das Volk: Die Brüder Grimm als Volkserzieher und Vorreiter eines modernen Bildungsbegriffs

Das Werk Jacob und Wilhelm Grimms ist ohne einen pädagogisch-didaktischen Anspruch nicht zu denken. Dieser Anspruch ist der in der Aufklärung geprägten Vorstellung der allmählichen Veredelung des Menschen, der selbsttätigen Ausbildung zu einem Individuum verpflichtet. Dabei ist, neben dem Bemühen um Erkenntnis, Volks-erziehung als Teilhabe des Einzelnen an der Wissensvermittlung ein zentrales Thema sowohl der sprachgeschichtlichen Forschungen der Brüder Grimm wie auch ihrer Sammlungen, insbesondere der Märchen. Dem Volk soll das zurückgegeben werden, was es selbst geschaffen hat, in dem es seine Wurzeln hat. In diesem Sinne sind Wörter wie *Volk*, *volksmäßig* und *Volksgeist* Schlüsselbegriffe der Grimm'schen Weltansicht, es sind zugleich Schlüsselbegriffe der Romantik.

»*der mensch heiszt nicht nur so, weil er denkt, sondern ist auch mensch, weil er denkt, und spricht, weil er denkt*«

Das Volk als Ursprungsinstanz

Der Grimm'sche Bildungsbegriff geht zurück auf ein Konzept von »Volk« als Bezeichnung derjenigen Instanz, mit der die Brüder Ursprung und Erscheinungsformen von Sprache, ebenso wie von Recht und Poesie, erklären. Dieses Konzept lässt sich zurückführen auf eine philanthropisch-humanistische Idee von Sprachschöpfung und wurde den Grimms im Zuge ihres Studiums in Marburg vermittelt, als sie Clemens Brentano und Achim von Arnim begegneten.¹ Im philologischen Kontext ihrer Wissenschaft ist das Konzept vielleicht am eindrucklichsten und klarsten in Jacob Grimms Sprachursprungstheorie formuliert. Jacob Grimm will von einer göttlichen Herkunft der Sprache nichts wissen, sondern er sieht das Volk, also den Menschen, die Menschheit, als Schöpfer von Sprache, ja Denken und Sprechen als Ursachen für Menschsein:

der mensch heiszt nicht nur so, weil er denkt, sondern ist auch mensch, weil er denkt, und spricht, weil er denkt, dieser engste zusammenhang zwischen

¹ Martus, Steffen: Die Brüder Grimm. Eine Biographie. Berlin 2010, S. 146.



Ein wesentliches Element der politischen Willensbildung ist das der Freiheit. Freie Entwicklung der Sprache als Ausdruck politischen Handelns und des Volks standen für Jacob Grimm in einem untrennbaren Zusammenhang. Bild: Montagsdemonstration in Leipzig 1989.



seinem vermögen zu denken und zu reden bezeichnet und verbürgt uns seiner sprache grund und ursprung.²

Die Sprachkosmologie der Grimms ist also explizit anthropozentrisch. Sprachschöpfer und Sprachgestalter ist der Mensch in seinen historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bezügen. Unter dieser Voraussetzung stellen sich die Grimms den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Sprache als Spiegelung vor: »das wesen und die geschichte unseres volks [spiegeln sich] in den eigenschaften und schicksalen unserer sprache ... ab«³ – diese hier von Jacob für die Vorrede des 4. Teils seiner »Deutschen Grammatik« formulierte Überzeugung prägt das Denken und Wollen der Brüder. Es wurde ihnen von ihrem Lehrer Friedrich Carl von Savigny vermittelt, und es enthält die insbesondere in der Romantik vorherrschende Vorstellung eines Volksgeistes, der sich in Kulturmanifestationen offenbart. Zwar haben die Grimms keine elaborierte Theorie zu dem Zusammenhang von Volksgeist und Sprachgeist vorgelegt, aber »der intuitiv erfaßte Sprachgeist ist der Schlüssel zur Sprachtheorie Jacob Grimms«, und da »er sich mit dem Volksgeist deckt, ist er zugleich der Schlüssel zu seinem Weltbild schlechthin«.⁴

»Volk« also ist eine von den Grimms höchstbewertete Instanz. »Volksmäßig« ist Gewähr für Wahrheit und Treue, für Natürlichkeit und Ursprünglichkeit, für Unverbildetheit und Einfachheit. »Volk« und seine Hervorbringungen sind

2 Grimm, Jacob (1851): Über den Ursprung der Sprache. In: ders.: Reden in der Akademie. Ausgewählt und herausgegeben von Werner Neumann und Hartmut Schmidt. Berlin: Akademie Verlag. S. 64–100, S. 82.

3 Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. Vierter Theil. Göttingen 1837, S. V.

4 Kirkness, Alan: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs. 1838 – 1863. Dokumente zu den Lexikographen Grimm. Stuttgart 1980, S. 43.

somit versehen mit Eigenschaften, die im Denken der Romantik als Ideal galten. Dieses Volkskonzept prägt jegliche wissenschaftliche Arbeit der Brüder, ob diese Arbeit sich auf Märchen und Sagen oder auf Rechtsaltertümer und Wörter bezieht. Sie alle sind aus dem Volk entstanden, vom Volk geschaffen – und damit von höchstem Wert. So ist »volksmäßig« auch das Argument, mit dem Wilhelm Einwände gegen als allzu brutal und nicht kindgemäß gewertete Märchen ihrer Sammlung zurückweist:

Gedeihlich ... kann alles werden, was natürlich ist, und danach sollen wir trachten. Übrigens wissen wir kein gesundes und kräftiges Buch, welches das Volk erbaut hat, wenn wir die Bibel obenan stellen, wo solche Bedenklichkeiten nicht in ungleich größerem Maß einträten: der rechte Gebrauch aber findet nichts Böses heraus, sondern, wie ein schönes Wort sagt, ein Zeugnis unseres Herzens.⁵

Die Grimms haben ihre Sammlungen dessen, was wir kulturgeschichtliche Manifestationen nennen, unter die Idee der Volkserziehung gestellt. Das ist die spezifische Perspektive der Grimms. Auf Sprache bezogen heißt das: »Sprache für das Volk« in didaktischem Sinn ist stets auch umgekehrt »Sprache vom Volk«. Die den Grimms tief eingeschriebene Überzeugung vom volksmäßigen Ursprung der Sprache in allen ihren Erscheinungen, als Epen, Märchen, Rechtsaltertümer, Wörter, bildet das Zentrum ihrer Weltsicht überhaupt und also auch ihres didaktischen Konzepts.

Was aber macht das Volksgemäße so wertvoll? Warum stellen Ursprünglichkeit, Einfachheit und Natürlichkeit überhaupt Werte dar? Es sind dies Eigenschaften, die gleichgesetzt werden mit hohem Alter. Volksmäßiges ist in der Geschichte zu finden, und hohes Alter ist Gewähr für Vollkommenheit. Der Grimm'sche Topos vom Volksgemäßen ist ohne die Idee der Vollkommenheit des Ursprungs nicht zu verstehen.

Insofern Einfachheit, Natürlichkeit und Ursprünglichkeit im Sinn von Vollkommenheit als höchstbewertete Eigenschaften des Volks gelten, findet sich in dieser Überzeugung, die ebenfalls zeitgenössisch-romantischer Konsens war, auch die Bewertung der sprachgeschichtlichen Stadien. Die älteste Stufe ist diejenige, auf der die Sprache ursprünglich und damit vollkommen war:

5 Grimm, Wilhelm: Kinder- und Hausmärchen. Vorrede. Zweiter Band. In: ders. Kleinere Schriften 1 (1881). ND. Hildesheim 1992, S. 328–332, S. 331.



Wer nun unsere alte sprache erforscht und mit beobachtender seele bald der vorzüge gewahr wird, die sie gegenüber der heutigen auszeichnen, sieht anfangs sich unvermerkt zu allen denkmälern der vorzeit hingezogen und von denen der gegenwart abgewandt. je weiter aufwärts er klimmen kann, desto schöner und vollkommner dünkt ihn die leibliche gestalt der sprache, je näher ihrer jetzigen fassung er tritt, desto weher thut ihm jene macht und gewandtheit der form in abnahme und verfall zu finden.⁶

Allerdings: Diese Wertschätzung der historischen Sprachstadien als diejenigen, die die Vollkommenheit von Sprache zeigen, ist nicht gleichzusetzen mit einer unkritischen Grimm'schen Rückwärtsgewandtheit. Zum einen erkennen die Brüder, dass die folgenden Stadien der Sprache z. B. die Elaboriertheit der intellektuellen Reflexion hinzufügen: »Man kann die innere stärke der alten sprache mit dem scharfen gesicht, gehör, geruch der wilden, ja unserer hirten und jäger, die einfach in der natur leben, vergleichen. Dafür werden die verstandesbegriffe der neuen sprache zunehmend klärer und deutlicher.«⁷ Zum andern beziehen sie die Vollkommenheitsvorstellung auf die formale Gestalt von Sprache, nicht aber etwa auf den Wortschatz. So rechtfertigt Jacob in der Vorrede zum ›Deutschen Wörterbuch‹ die Einbeziehung des Althochdeutschen, ja des Gotischen, weil deren »formen ... voller und edler als die der mittelhochdeutschen sind, diese aber an reinheit die unsrigen weit übertreffen«, weil man im Althochdeutschen und Gotischen »der ältesten und vollendetesten gestalt eines ausdrucks habhaft« wurde.⁸ Der Reichtum des Wortinventars in der Gegenwart aber sei mit dem dürftigen alt- und mittelhochdeutschen Wortbestand gar nicht zu vergleichen. Wenn also die Grimms die von Savigny erlernte Perspektive der Geschichte einnehmen, die, verbunden mit der Sprachvergleichung, als historisch-vergleichende Methode die Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts paradigmatisch prägt, dann bezieht sich das aus diesem Vorgehen erlangte Wissen insbesondere auf die Formgeschichte der sprachlichen Einheiten, wie sie dann in den etymologischen Angaben zu Beginn ihrer Wörterbuchartikel erzählt wird.

Der hohen Wertschätzung des Volks, der Menschen, als Schöpfer von Sprache entspricht folgerichtig die Bewertung etwa des ›Deutschen Wörterbuchs‹ als »ein heiligthum der sprache, als ein hehres denkmal des volks, dessen vergan-

6 Grimm, Jacob: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1854, Sp. III.

7 Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. Erster Theil. Göttingen: 1819. S. XXVII.

8 Grimm, Jacob/Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1, Sp. XIX.

genheit und gegenwart in ihm sich verknüpfen«. Dass dieses Werk gleichsam demokratischen Ansprüchen entspricht – »allen zu ihm den eingang offen halten«⁹ –, versteht sich dann von selbst.

der freie mann – die freie sprache

Die Grimm'sche Lesart von »volksmäßig« indes darf nicht gleichgesetzt werden mit bukolischer Idylle, mit agrarisch-handwerklicher Ursprünglichkeit oder Arme-Leute-Einfachheit (die Märchenszenarien verleiten womöglich dazu). Bereits Jacobs Definition von Volk – »ein volk ist der inbegriff von menschen, welche dieselbe sprache reden«¹⁰ – verweist auf ein breit gedachtes Konzept. Es ist der Bürger in all den Facetten, in denen sich Bürgerlichkeit entfaltet.

Vor allem aber: Wenn von einer an Sprache gebundenen Grimm'schen Volkserziehung die Rede ist, dann muss im Besonderen auf Werte des Common Sense verwiesen werden, denen man immer wieder in unterschiedlichen sprachlichen Zusammenhängen begegnet und die volkserzieherische Grundprinzipien der Brüder sind. Ein wesentliches Element dieses Konzepts ist das der Freiheit. »Volk« ist ein Freiheitsbegriff. Das Volk bildet der freie unabhängige Mann der Ständegesellschaft, mit Handlungsspielraum und hohem Potenzial. Welche Verbindung lässt sich von hier aus zur Sprache herstellen? Jacob schafft ein Analogieverhältnis, indem er die ständische Konstellation freier Mann, Adel, Unfreier mit den drei elementaren sprachlichen Stil-schichten Standard, höherer Stil und niedriger Stil parallelisiert:

der freie mann steht in der mitte, aus welcher auf der einen seite der edle sich erhebt, auf der andern der unfreie herab sinkt. nicht anders steigt aus der das volle masz des natürlichen redevermögens darstellenden freien sprache einerseits die edle, andererseits die unfreie. das edle nennen wir auch das höhere, erhabne, feine; das unfreie auch das niedrige (bas langage), platte, gemeine, bäurische, grobe, derbe. die natürliche sprache hat in sich die anlage zu beiden, dem feinen wie dem groben: aus der edlen sprache ist der grobe, aus der groben der edle bestandtheil entfernt; das grobe, derbe wird leicht unrein und schmutzig (sordidum, turpe), das feine geziert und zimpferlich (ornatum, molle), oder auch schlüpfzig (lubricum) erscheinen.¹¹

9 Grimm, Jacob/Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1, Sp. XII.

10 Grimm, Jacob: Kleinere Schriften Bd. VII. Leipzig 1884. ND. Hildesheim 1966, S. 556–563, S. 557.

11 Grimm, Jacob und Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1854, Sp. XXXII.



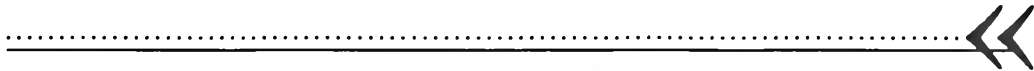
Wie zentral die Freiheitsidee für das Grimm'sche Sprachkonzept ist, zeigt sich dann in der aus diesem Bild abgeleiteten Mahnung Jacobs, die in der Stilchichtenbewertung des 18. Jahrhunderts seit Adelung und von ihm eingeführte Markierung »pöbelhaft (plebejum) im sinne von bäurisch« zu vermeiden, »seit das volk (populus) und das volksmäzige als merkmahl des freien erkannt worden ist.«¹² Dieses Freiheitskonzept ist nicht nur die Basis einer umfassenden, allgemeineren Sprachtheorie, sondern auch Erklärungsinstanz für sprachliche Einzelphänomene. Jacob erklärt damit etwa auch folgerichtig die Lautverschiebung. Sie hänge

mit dem gewaltigen das mittelalter eröffnenden vorschritt und freiheitsdrang der Deutschen zusammen . . . , von welchen Europas umgestaltung ausgehen sollte. Bis in die innersten laute ihrer sprache strebten sie vorwärts.¹³

Dieses ausgeprägte Freiheitsbewusstsein dient nicht nur als philologisch-sprachgeschichtliches Erklärungsmoment, sondern ist auch ein Grimm'sches Lebensprinzip. Ein Schlüsseltext Jacob Grimms ist sein Antrag im Paulskirchenparlament, dem er rund vier Monate, vom 25. Mai bis 2. Oktober 1848, angehörte. Jacob trägt diesen Antrag bei der Beratung über die Grundrechte vor.

alle wörter gleich berechtigt

Dieser umfassende Volksbegriff führt zu einem weiteren Element des Common Sense, nämlich einem ausgeprägten Gerechtigkeitsdenken, das in direktem Zusammenhang mit der Freiheitsidee steht. Auch dieses bestimmt entscheidend das Welt- und Menschenbild der Grimms und wird als ein Element ihrer didaktischen Konzeption immer wieder erkennbar. Als ein lexikographisches ist es das Wort-Schatz-, das Thesaurusprinzip, das ohne ausgeprägte Gerechtigkeitsidee nicht zu denken ist.



Bei dieser neuen philologie stehen . . . alle zungen des erdbodens in demselben recht, und verachtet werden darf keine . . .

Jacob Grimm



¹² Grimm, Jacob/Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1, Sp. XXXII.

¹³ Grimm, Jacob: Geschichte der deutschen Sprache. Band 1. Leipzig 1848, S. 417.

Ohne ein Empfinden dafür, dass alle (sprachlichen, textlichen) Elemente – als vom Volk geschaffen – ein gleiches Daseinsrecht haben, ohne die Vorstellung, dass diese sprachlichen Elemente allesamt gleichwertig sind, hätten die Brüder ihre Sammlungen nicht realisieren können, weder die der Rechtsaltertümer, noch die der Sagen, Märchen und Mythen, noch Grammatik und Sprachgeschichte, und eben auch nicht das Wörterbuch. Mit großer Emphase entwirft Jacob in der Einleitung des Wörterbuchs für sein Konzept und dessen Voraussetzung ein entsprechendes Wissenschaftsprogramm:

Bei dieser neuen philologie stehen ... alle zungen des erdbodens in demselben recht, und verachtet werden darf keine, ganz wie ins wörterbuch alle wörter gehören und gleich berechtigt darin sind. Streben nach umfassender samlung und behandlung ist also für ein wörterbuch das erste erfordernis und die allseitigkeit seines gebrauchs dadurch bedingt. Denn was die [drucker]presse von sich gibt, will sie allen ohne aus/nahme bestimmt haben, was allen dienen soll und kann, darf nichts ausschlieszen noch dahinten lassen.¹⁴

In diesem Plädoyer wird deutlich, wie Jacob Gesellschaft und Wissenschaft im Zeichen der Volkserziehung verbindet: Wissenschaft als Dienerin der Gesellschaft – im Sinn von »alle ohne ausnahme« – das bedeutet: »umfassende samlung und behandlung« – im Sinn von »nichts ausschlieszen«.

Jacob Grimm:

»warum sollte sich nicht der vater ein paar wörter ausheben und sie abends mit den knaben durchgehend zugleich ihre sprachgabe prüfen und die eigne anfrischen? die mutter würde gern zuhören«
Bild: Vorlesen in einer bürgerlichen familie





Sprachwissen als Angebot – *im edelsten sinne practisch*

Die Grimms waren also einerseits keine unerbittlich strengen Pedanten, die unbarmherzig »grammatische verstöße für die schimpflichsten« hielten¹⁵, sondern im Gegenteil nachsichtige Pädagogen, um »gleichmäßige gerechtigkeit und milde in allen dingen«¹⁶ bemüht – so begegnen sie dem Volk. Andererseits waren sie alles andere als nachsichtig und milde im Umgang mit Kollegen und Rezensenten. Diese Differenzierungsfähigkeit spiegelt sich auch in der Adressiertheit ihrer sprachwissenschaftlichen wie überhaupt der kulturgeschichtlichen Werke. Von diesen hat insbesondere das ›Deutsche Wörterbuch‹ – im Unterschied zur Grammatik – zwei Adressaten, nämlich zum einen Gelehrte und Wissenschaftler, zum andern das einfache, nichtgelehrte Volk. Mit der Überzeugung, »dass ein deutsches wörterbuch ... bisher [misläng] aus dem doppelten grunde, dasz es weder den gelehrten noch dem volk ein genügen that«¹⁷, motivieren Jacob und Wilhelm Grimm ihre Wörterbucharbeit, der Gewissheit folgend, dass die Sprache, »wie sie den gelehrten mächtig anzieht, ... auch der menge natürliche lust und neigung eingepflanzt«¹⁸ hat. Aus dieser Überzeugung eines sprachlichen Wissensdurstes erwächst ihr pädagogisches Programm:

*›wie heiszt doch das wort, dessen ich mich nicht mehr recht erinnern kann?‹
›der mann führt ein seltsames wort im munde, was mag es eigentlich sagen wollen?‹ ›zu dem ausdruck musz noch es bessere beispiele geben, lasz uns nachschlagen‹.¹⁹*

Und das berühmte Bild vom Wörterbuch als Haus- und Lesebuch spinnt diese Benutzungssituation als – freilich in hohem Maß zeitgemäß patriarchalisch geprägtes – Familienidyll fort.

Das Bildungskonzept, das die Grimms unter diesen Voraussetzungen verfolgen, ist ein Konzept der Offerte. Das Wörterbuch mit seinem versammelten historischen, semantischen, philologischen, etymologischen Wissen macht Angebote. Man kann und soll auswählen aus einem weit angelegten Inventar von Sprachwissen, oder, in der unnachahmlichen Grimm'schen Metaphorik

15 Grimm, Jacob (1849): Über Schule Universität Academie. In: ders.: Reden in der Akademie. Ausgewählt und herausgegeben von Werner Neumann und Hartmut Schmidt. Berlin 1984. S. 212–249, S. 232f.

16 Grimm, Jacob: Über Schule Universität Academie, S. 233.

17 Grimm Jacob/Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Sp. IV.

18 Grimm Jacob/Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Sp. XII.

19 Grimm Jacob/Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Sp. XII.

formuliert, »leser jedes standes und alters sollen auf den unabsehbaren strecken der sprache nach bienenweise nur in die kräuter und blumen sich niederlassen, zu denen ihr hang sie führt und die ihnen behagen«. ²⁰

Dieses Angebot bezieht sich nicht nur auf die Form- und Bedeutungsgeschichte, sondern ebenso auf womöglich »anstößiges« – mit der Überzeugung, dass das Wörterbuch »kein sittenbuch, sondern ein wissenschaftliches, allen zwecken gerechtes unternehmen« sei, gehe der Benutzer, der hieran »ein ärgernis nimmt« getrost an »den misfälligen wörtern vorüber und betrachte die weit überwiegende mehrzahl der andern«. ²¹ Ferner sei die Paraphrasierung der Bedeutung in Latein für diejenigen, die dieser Sprache nicht mächtig seien, kein Anlass, das Wörterbuch etwa beiseitezulegen. Die des Lateinischen »unkundig sind, hüpfen mit leichtem fusze daran vorbei und finden sich dennoch zurecht, wie sie vorübergehn, wenn sie auf ein wort gestoszen sind, dessen gehalt sie gar nicht anzieht«. ²²

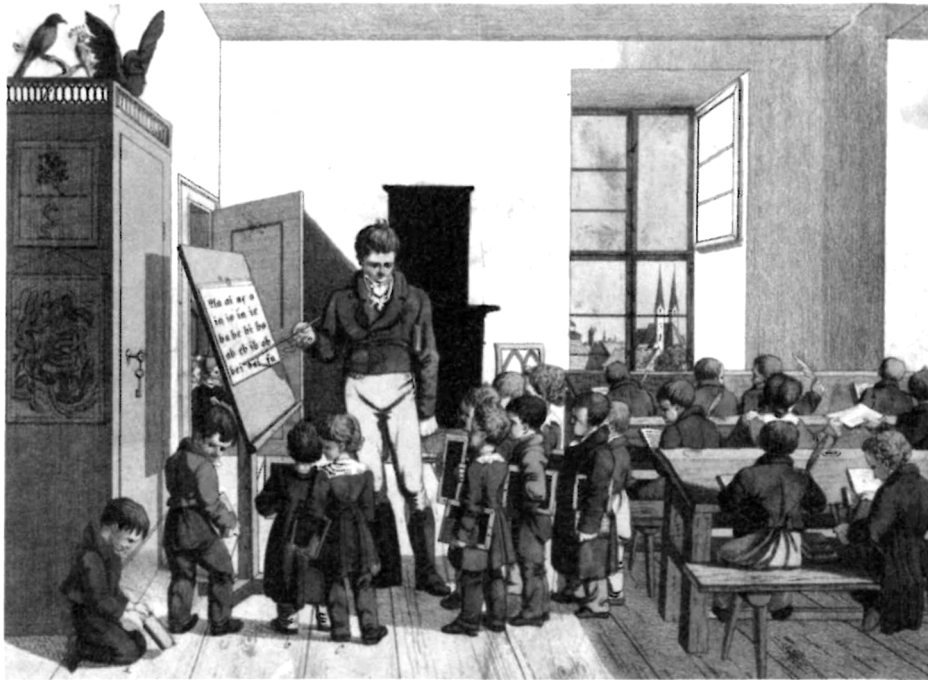
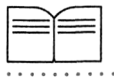
Grimm'sche Philanthropie

Gesellschaftsbezogenes und wissenschaftliches Denken Jacob und Wilhelm Grimms ist von demselben humanistisch motivierten Konzept geprägt, und dieses Konzept realisiert ihre erzieherischen Ambitionen. So manifestiert sich ein tiefgehender Humanismus in den Schriften der Grimms, in dessen Zeichen sie gleichzeitig ihre erzieherischen Anliegen stellen. Volk – im Sinn von »Mensch« – und wahre, wirkliche, unverbildete, natürliche Sprache bilden eine Einheit. Im Volk finden die Brüder nicht nur die Quellen der sprachlichen Manifestationen von Kultur – Märchen, Rechtszeugnisse, Wörter –, sondern das Volk ist der Adressat und zugleich auch legitimierende Instanz für Forschung und gesellschaftliches Handeln. Ethische Universalien wie »Freiheit« und »Gerechtigkeit«, die Common-Sense-Instanzen einer allgemein gültigen bürgerlichen Sozialmoral, stellen dabei als Leitprinzipien ihrer wissenschaftlichen Arbeit eine Legitimationsgrundlage für die Grimms dar und bilden ein starkes Fundament ihres volkserzieherischen Konzepts. Dieses Konzept folgt einem überzeugten Humanismus, der zwar als Wertefundament gebildeter Bürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts allgemeine Gültigkeit hat, der aber in der Version einer »Grimm'schen Philanthropie« eine spezifische Ausprägung erhält: Wenn Jacob in der Einleitung des Wörterbuchs fragt, ob »nicht der mensch selbst ihre [der natur] edelste hervorbrin-

20 ebd. Sp. XIII.

21 ebd. Sp. XXXV.

22 ebd. Sp. XLII.



Schulunterricht im 19. Jahrhundert: Die Brüder Grimm traten für eine unverbildete, natürliche Sprachentwicklung ein. Eine strenge Normierung oder gar Grammatikunterricht in der Schule sahen sie kritisch. Kolorierter Stich.

gung« sei, ob »nicht die blüten seines geistes das höchste ziel«²³ seien, dann gibt er damit einen Beleg für dieses ausgeprägt philanthropische Ethos, das in dem Grimm'schen Volkskonzept ausgedrückt ist.

Was ist aus diesem ganzheitlich gedachten und gelebten ethisch-moralischen Ideal der Grimms, aus diesem Grimm'schen Humanismus, aus dieser Grimm'schen Philanthropie in Bezug auf ihre Pädagogik ableitbar? Ihr Volkskonzept hat eine sehr moderne Lesart, die auch den Bildungsbegriff betrifft: Eine auf aufgeklärte Werte wie Freiheit und Gerechtigkeit verpflichtete und auf die Möglichkeit der Wahl aus einem Spektrum von Bildungsinhalten setzende Erziehung entspricht einem Bildungsbegriff, den man als emanzipatorisch bezeichnen kann. Es ist dies ein philanthropischer Bildungsbegriff, in dessen Zentrum zuallererst die Menschenwürde steht.

23 Grimm, Jacob/Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Sp. III.

»schreibt alle substantive klein!« –
 Der Kampf Jacob Grimms
 für eine vereinfachte Rechtschreibung

Weltweit ist das Deutsche heute die einzige Sprache, in der Substantive konsequent großgeschrieben werden. Jacob Grimm war diese Konvention ein Gräuel. Mit seiner ganzen Autorität und der Macht des ›Deutschen Wörterbuchs‹ stemmte er sich gegen diese Regel, die er als beispiellosen Missstand ansah.

»Wer viel lobt, der darf auch mal schelten.«

Mit dieser harmlosen Kalenderweisheit setzte Jacob Grimm im Oktober 1847 zu einer heftigen Generalkritik an den Fehlentwicklungen und Missständen der deutschen Sprache an, wie man sie bis dahin noch nicht gehört hatte und deren Echo bis heute nachhallt. Es schmerzte ihn, rief er in seinem Vortrag vor der Akademie der Wissenschaften aus, dass kein Volk unter allen, die ihm bekannt seien, »seine sprache so barbarisch schreibt wie das deutsche«. Der Vortrag ›Über das pedantische der deutschen sprache‹, so der Titel der Generalabrechnung, spannte einen breiten Bogen: von den Anredeformen, übertrieben genauen Übersetzungen aus anderen Sprachen bis hin zu Fehlentwicklungen der Orthografie, wozu seiner Meinung nach so bekannte Problemfälle wie das Dehnungs-*h* gehörten oder die Häufung von Konsonanten für den Laut *sch*. Der größte Übelstand aber war seiner Meinung nach die Groß- und Kleinschreibung. Bedenkt man, dass Grimm diesen Vortrag am Vorabend der Revolution von 1848 hielt, so wirkt diese Themenstellung eigentümlich akademisch und politikfern. Aber Sprachkritik war nach dem Verständnis von Jacob Grimm eben immer auch Gesellschaftskritik.

Was sich in der gesunkenen sprache des sechzehnten und siebzehnten [Jahrhunderts] verkehrtes festsetzte, nennt man nationale deutsche Entwicklung; wer das glaubt, darf sich getrost einen zopf anbinden und perücke tragen.¹

Jacob Grimm



¹ Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd.1. Hg. von Karl Müllenhoff und Eduard Ippel. Berlin 1864, S. 351.



Orthografiereform als Gesellschaftskritik

Unpolitisch war im Jahr 1847 nichts mehr, schon gar nicht, wenn ein Jacob Grimm seine Stimme erhob. Hungerrevolten hatten im Frühjahr Süddeutschland erschüttert, liberale Parteien gaben sich ein gesamtdeutsches Programm. Auch das deutsche Bildungsbürgertum formierte sich. 1846 hatten sich in Frankfurt am Main namhafte Juristen, Historiker und Sprachforscher zur ersten Versammlung deutscher Germanisten zusammengefunden, 1847 folgte in Lübeck die zweite Sitzung. Auf beiden Versammlungen spielten die Brüder Grimm eine herausragende Rolle: Bereits die erste Versammlung war von Jacob Grimm feierlich eröffnet worden. Auf der Folgekonferenz in Frankfurt wurde er zum Vorsitzenden gewählt. Diese Vereinigung aus Sprachforschern, Juristen und Historikern sah in der Bündelung ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen einen unmittelbaren Beitrag zur Gestaltung der politischen Zukunft Deutschlands. Aus der Geschichte der deutschen Kultur ergab sich auch ein Deutungshorizont für die aktuellen gesellschaftlichen Missstände und ihre Beseitigung.

Genau diesen Faden nahm Grimm in seinem Vortrag über das »pedantische der deutschen sprache« wieder auf und führte die Missstände der Sprache ursächlich auf die politische Zerrissenheit Deutschlands zurück. Letztlich seien alle Errungenschaften und Fortschritte »schal ..., wenn ihnen nicht die freiheit und größe des vaterlands im hintergrund liege«. Das Streben nach einer von historischer und politischer Beschränkung freien Sprache, die sich in einem einigen Deutschland entwickeln sollte, war das Ziel beider Brüder. Im genauen Gegensatz dazu stand das sogenannte »pedantische«, also sich »wie ein schulknabe auf die gelernte regel alles ein[zu]bilden und vor lauter bäumen den wald nicht [zu] sehen«. In dieser ängstlichen regel- und gesetzestreuen Haltung spiegele sich die repressive Politik des Vormärz, die eine natürliche Sprachentwicklung habe unmöglich werden lassen.² Einen Ausweg aus dieser Sackgasse sah Jacob Grimm nur mit Hilfe einer »Orthographie-Reformation«.

Großschreibung als Gipfel aller »pedantischen unart«

Der verwerfliche »misbrauch groszer buchstaben für das substantivum« war für Jacob Grimm der Gipfel aller »pedantischen unart«, ein Ausdruck von falscher Autorität und Engstirnigkeit, die die freie Entfaltung des Individuums behindere und damit der demokratischen Entwicklung des deutschen Vol-

² Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd. 1, S. 328, 331.

Die Entwicklung der Groß- und Kleinschreibung – ein deutscher Sonderweg?

Majuskelschrift und Minuskelschrift

Die Antike kannte über weite Strecken ihrer Entwicklung nur eine Form der Schreibung, die Majuskel-Schreibung (Schreibung mittels Großbuchstaben): Man schrieb in der sogenannten *Scriptio continua*, also in fortlaufender Schrift. Nicht einmal die Wörter



waren durch Leerraum getrennt. In der Spätantike verwendete man zusätzlich zur Majuskelschrift auch eine Minuskelschrift. Zunächst wurden Texte aber nur entweder in der einen oder in der anderen Schrift aufgeschrieben.

Hierarchisierung der Schriften im Mittelalter

Im Frühmittelalter kam es zu einer wichtigen Veränderung: Ab dem 7. Jahrhundert wurden Wörter durch Zwischenräume (Spatien) und Sätze durch Interpunktionszeichen voneinander getrennt. Es entstand auch eine Schriftmischung, bei der den beiden Schriftformen unterschiedliche Funktionen zukamen: Die Minuskel wurde zur Grundschrift für den fortlaufenden Text, die Majuskel verwendete man zur

kes entgegenstehe. Und Grimm war fest entschlossen, vor allem durch sein gutes Beispiel zu wirken. Bereits in der zweiten Auflage seiner ›Grammatik‹ von 1822 war Grimm zur Kleinschreibung übergegangen, immerhin schrieb er an den Satzanfängen noch mit Großbuchstaben. Dieses Werk richtete sich ausschließlich an Gelehrte, die Wirkung war so auf einen kleinen Kreis begrenzt. Eine Schlüsselrolle maß er daher dem ›Deutschen Wörterbuch‹ zu, da es sich an eine weit größere Leserschaft richtet. 1849 legte Grimm in einem Brief an die Weidmannsche Buchhandlung seine Vorstellungen dar und zeigte sich darin fest entschlossen, sie umzusetzen: Der Verfasser eines ›Deutschen Wörterbuchs‹, so schrieb er, vernichte unmittelbar seine mühsame Arbeit, solange er sich den Fehlern ergebe, deren Ursprung in Unwissenheit und Verkennung der Sprachgesetze lägen.³ Und er hatte Erfolg: Wer heute das ›Deutsche Wörterbuch‹ zur Hand nimmt, erkennt, dass

³ Grimm, Jacob: *Kleinere Schriften*. B. 7, . Hg. von Karl Müllenhoff und Eduard Ippel. Berlin 1884. ND 1991, S. 221.



Auszeichnung, z. B. zur Markierung von Abschnittsanfangen. Dies nicht etwa, weil sie durch ihre Größe optisch hervorstach, vielmehr galt die Majuskel, die man von den antiken römischen Monumenten her kannte, als älter und damit als vornehmer. Mit Majuskeln wurden dann im Hochmittelalter zunehmend auch besonders wichtige Wörter ausgestattet, etwa sakrale Begriffe.



Die Orthografie wird grammatisch – Großschreibung in Deutschland

Um 1500 war die Großschreibung sowohl von Eigennamen als auch von geographischen Begriffen bereits feste Norm. Besonders religiöse Begriffe (*Gott, Himmel, Apostel, Herr*) sowie Titel und Amtsbezeichnungen (*König, Kaiser, Herzog*) wurden großgeschrieben. Die Großschreibung nahm danach immer mehr zu: Im 17. Jahrhundert wurden bald auch weitere Substantive mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben, allerdings zunächst nur dann, wenn sie Gattungen oder Personen bezeichneten oder sich auf konkrete Gegenstände bezogen. Im weiteren Verlauf wurden dann auch Abstrakta allgemein großgeschrieben (*Zeit, Fieber, Gemüt*). In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts folgten allmählich auch Substantivierungen (*das Laufen, das Gute, das Nein*).

Handschrift der Bonifatiusbriefe 9. Jh., Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Rastatt 22 f. 52v

Jacob Grimm hier sogar noch einen Schritt weiter ging: Mit großem Anfangsbuchstaben werden nur noch Eigennamen geschrieben; selbst bei Satzanfängen wird klein weitergeschrieben.

Es bleibt die Frage nach den Gründen. Welche Argumente konnten wichtig genug sein, sich gegen den Schreibgebrauch des gesamten deutschen Sprachraums zu stemmen? In der zweiten Ausgabe des ersten Bandes seiner ›Deutschen Grammatik‹ hatte Grimm die Großschreibung noch mit dem lakonischen Argument abgetan, dass **für** sie kein innerer Grund, **gegen** sie vor allem der beständige Schreibgebrauch bis ins 16. Jahrhundert wie auch der Schreibgebrauch aller anderen Völker spreche. Im ›Deutschen Wörterbuch‹ dann gedachte er, wie er seinem Verleger schrieb, sein Vorhaben ausführlicher zu erläutern. In dieser detaillierten Begründung stellt Grimm einen originellen Zusammenhang her, der die Orthografiediskussion der folgenden Jahrzehnte stark beeinflussen sollte.

Rechenung nach der Länge/ auff den Linien vnd Feder.

Satzu forreit vnd bechindigen durch die Proportion
nee, Practica uenant. In gedentlichen
enerriche des visceris.

Durch Adam Riesen.
im 1550. Jar.



Cum gratia & priuilegio
Cæsareo.

Bei diesem Druck von Adam Ries
(falschlich Adam Rieses) »Kleinem
Rechenbuch« Frankfurt 1574, sind
bereits einige Substantive großge-
schrieben.

Johann Christoph Adelungs »Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie«

Erstaunlicherweise interessierten sich die Grammatiker erst sehr spät für das Phänomen der Groß- und Kleinschreibung. Großen Einfluss hatte J. C. Adelungs »Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie«, die 1788 erschien. In diesem bahnbrechenden Werk legte er systematische Regeln zur Groß- und Kleinschreibung fest.

Es waren in erster Linie Einsichten in die historischen Zusammenhänge der Schriftentwicklung, die Jacob Grimm zur Ablehnung der Großschreibung bewogen. Zu Anfang gab es vor allem in der römischen Antike nur die sogenannte Majuskelschrift, die in Form z. B. der »Capitalis quadrata« für repräsentative Inschriften in Stein gehauen wurde. Daneben entstand in Spätantike und Frühmittelalter die flüssigere und aufgrund ihrer Rundungen schneller zu schreibende Minuskel als Schrift auf Papyrus und Pergament, bekanntestes Beispiel ist die karolingische Minuskel. Später kam es dann zu einer Mischung der beiden Schriften: In Handschriften wurde die Majuskel vor Absätzen – »verbogen und verzerrt«, so Grimm – zunächst für Initialbuchstaben, dann auch zur Auszeichnung von Eigennamen verwendet.

Es ist genau diese Erkenntnis Grimms, die noch heute verblüfft: Denn im Grunde handelt es sich bei dem, was wir heute als Groß- und Kleinbuchstaben einer einzigen Schrift wahrnehmen, schlicht um die Mischung zweier unterschiedlicher Schriftstile. Dabei hatten die Majuskeln für Grimm



eine reine Zierfunktion, was sich an den aufwendig gestalteten Initialbuchstaben der Handschriften und der frühen Drucke noch sehr gut sehen lässt. Und solange diese Zierfunktion auf Abschnittsanfänge und Eigennamen beschränkt blieb, konnte er ihr durchaus etwas abgewinnen, da dies das Lesen erleichterte. Der Missbrauch setzte für Grimm erst im 16. Jahrhundert ein:

im laufe des 16 jh. führte sich zuerst schwankend und unsicher, endlich entschieden der misbrauch ein, diese auszeichnung auf alle und jede substantiva zu erstrecken, wodurch jener vorthail wieder verloren gieng, die eigennamen unter der menge der substantiva sich verkrochen und die schrift überhaupt ein buntes, schwerfälliges ansehen gewann ... kürze und leichtigkeit des ausdrucks, die im ganzen nicht unser vorzug sind, weichen vor diesem geschlepp und gespreize der buchstaben völlig zurück.⁴

Nicht grammatische Auszeichnung von Wortarten, wie wir heute annehmen, führte für Grimm zur Großschreibung von Substantiven. Vielmehr war es ein fast schon manisches Bedürfnis zum »Verzieren« der Texte. Dass dies in einer Phase der deutschen Sprachgeschichte geschah, die allgemein als Niedergang betrachtet wurde, genügte bereits, um diese Eigenart als Fehlentwicklung einzustufen.

Es gab aber noch einen weiteren Grund, der für Grimm die Substantivgroßschreibung auf fatale Weise begünstigte. Und auch dieser hatte seinen Ursprung in der Schriftentwicklung: nämlich das Beharren auf einer Schrift, die für Grimm nur »ungestalt und hässlich« war – der Frakturschrift oder auch der sogenannten deutschen Druckschrift.

Fraktur und Antiqua – neue Wege zu neuem Denken

Dass Jacob Grimm sich so massiv gegen die Frakturschrift in Stellung bringt, erstaunt heute. Schließlich wurden die Grimm'schen Hausmärchen selbstverständlich in Fraktur (und natürlich auch in Substantivgroßschreibung) gesetzt. Und auch die großen geschwungenen Initialbuchstaben zu Beginn eines jeden Märchens, wie sie uns selbst in modernen Ausgaben begegnen, sind Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses. Insofern haben die Hausmärchen auch stilbildend für die weitere Verwendung der Frakturschrift gewirkt.

4 Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 1., Sp. LIV.

Die Fraktur ist eine Druckschrift des 16. Jahrhunderts. Sie geht zurück auf die sogenannten »gebrochenen Schriften«, die sich seit dem 11. Jahrhundert als gotischer Stil herausgebildet hatten. Dieser Schriftstil bevorzugte wie die gotische Baukunst die senkrechte Linie, wobei die Rundungen der bis dahin üblichen Schrift nun zu Ecken gebrochen und die Linien dichter zusammengeschoben wurden. Nach diesem Stilprinzip setzte sich im 16. Jahrhundert die Fraktur (= »gebrochene [Schrift]«) durch.

Und auch die von Grimm favorisierte Antiqua hat eine lange Tradition. Sie stellt eine Entwicklung der Humanisten um 1400 dar. Die italienischen Humanisten hatten die Schriften der lateinischen Antike in den ältesten ihnen zugänglichen Handschriften rezipiert: Dies waren die Kopien der Karolingerzeit. Die karolingische Minuskel wurde wegen ihrer leichten Lesbarkeit und ihrer vermeintlichen Nähe zur Antike bevorzugt. Die Humanisten nannten sie entsprechend Antiqua (= »alte [Schrift]«).

Wenn sich Grimm also so vehement gegen die Fraktur und für die Antiqua aussprach, dann nicht in erster Linie, weil er sie als moderner oder leichter lesbar beurteilte. Maßgeblich war für ihn vor allem die übergreifende historische Perspektive:

Leider nennt man diese verdorbne und geschmacklose schrift sogar eine deutsche, als ob alle unter uns im schwang gehenden misbräuche zu ursprünglich deutschen gestempelt, dadurch empfohlen werden dürften. nichts ist falscher, und jeder kundige weisz, dasz im mittelalter durch das ganze Europa nur eine schrift, nemlich die lateinische für alle sprachen galt und gebraucht wurde. seit dem dreizehnten, vierzehnten jahrhundert begannen die schreiber die runden züge der buchstaben an den ecken auszuspitzen und der beinahe nur in rubriken und zu eingang neuer abschnitte vorkommenden majuskel schnörkel anzufügen.⁵

Die Substantivgroßschreibung und die überwiegende Verwendung der Fraktur sah Grimm als schweren Nachteil gerade im Vergleich zu den anderen Nationen: Die Völker, die sich der lateinischen Schrift bedienten, seien gar nicht auf den Gedanken »einer so sinnlosen verkleisterung der substantive« gekommen. Auch ihm ging es um Klarheit der Schrift. Und dafür war Jacob Grimm bereit, historischen Ballast abzuwerfen:

⁵ Grimm: Deutsches Wörterbuch, Sp. LII.



*lassen wir doch an den häusern die giebel, die vorsprünge der balken,
aus den haaren das puder weg, warum soll in der schrift aller unrat
bleiben?*

Jacob Grimm

Die unnötige Großschreibung von Substantiven und die Verwendung der Frakturschrift waren für Jacob Grimm im Grunde zwei Seiten einer Medaille: »meinstheils zweifle ich nicht an einem wesentlichen zusammenhang der entstellten schrift mit der zwecklosen häufung der groszen buchstaben, man suchte darin eine vermeinte zier und gefiel sich im schreiben sowol an den schnörkeln als an ihrer vervielfachung.«

Wenn sich Jacob gegen die Großschreibung wandte, dann also nicht, weil er die Rechtschreibung vereinfachen wollte, sondern weil er das historische Ganze im Blick behielt. Was ihm an der Substantivgroßschreibung missfiel, war das Übermaß an Regulierung und Normierung, die Sprache und Rechtschreibung in ein Korsett zwängten und so in ihrer natürliche Entwicklung einzuschränken drohten. Ausgerechnet diese Betrachtungsweise wurde von den nachfolgenden Orthografiereformern nicht aufgegriffen.

Jacob Grimm – ein verkannter Radikalreformer?

Auch wenn Jacob Grimm nicht der Erste war, der Einwände gegen die Substantivgroßschreibung erhob, so wurde seine Einlassung dagegen in der Fachwelt doch als wegweisender Beitrag in der Orthografiediskussion angesehen.⁶ Und sie stieß auf ein merkwürdig geteiltes Echo. Viele Germanisten bewerteten Grimms Vorschläge positiv. Bezeichnend für die Gelehrtenwelt ist aber die Reaktion des Literaturwissenschaftlers und bedeutenden Herausgebers Karl Lachmann, den Grimm über die orthografischen Besonderheiten seiner ›Deutschen Grammatik‹ auf dem Laufenden hielt. »Gut, wenn Sies durchsetzen mit den kleinen Anfangsbuchstaben. So zerreißt der Consistorial Rath Dinter, ein bekannter Sachse, den armen Schulmeistern nicht mehr ihre Papiere (ich habs aus seinem Munde), wenn sie setzen: geschriebenes lesen.«⁷

6 Rädle, Karin: Groß- und Kleinschreibung des Deutschen im 19. Jahrhundert. Heidelberg 2003, S. 30.

7 Rädle, Karin: Groß- und Kleinschreibung, S. 33.



Karl Konrad Friedrich Wilhelm Lachmann

Karl K. F. W. Lachmann (1793–1851) war einer der bedeutendsten Herausgeber mittelhochdeutscher Texte. Seine Methode der kritischen Textedition galt zu seiner Zeit als vorbildlich. Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Lachmann durch die Edition des ›Nibelungenliedes‹.

Lachmanns Haltung war durchaus typisch. Grundsätzlich stand er der Kleinschreibung positiv gegenüber, und auch in seinen Handschrifteneditionen setzte er sie konsequent um. In seinen privaten handschriftlichen Briefen blieb er aber, wie das eben genannte Beispiel zeigt, bei der Substantivgroßschreibung – von wenigen versuchsweisen Ausnahmen einmal abgesehen. Befürworter fand Grimm hingegen bei verschiedenen Schulpädagogen, wie z. B. Philipp Wackernagel, der in seinem Buch ›Der Unterricht in der Muttersprache‹ ebenfalls dafür eintrat, Majuskeln auf Satzanfänge und Eigennamen zu beschränken. Und auch die Empfehlungen des »Verains für deutsche Rechtschreibung« von 1879 greifen Grimms Vorschläge auf. Dass sich diese Empfehlungen aber auf wissenschaftliche Werke, die in lateinischer Schrift, also in der Antiqua, gesetzt sind, beschränken, zeigt, wie isoliert Jacob Grimm mit seiner Vorstellung von der Kleinschreibung der Substantive letztlich war:

Anmerkung: Beim Gebrauche lateinischer Schrift, namentlich in wissenschaftlichen Werken, empfielt es sich die Majuskeln auf Satzanfänge, Eigennamen und Titulaturen zu beschränken.⁸

In wissenschaftlichen Publikationen mochten einige Wissenschaftler tatsächlich bereit sein, dem Vorbild Jacob Grimms zu folgen. Im allgemeinen Schreibgebrauch dagegen hatte Grimms massive Kritik zunächst keinerlei messbare Auswirkungen. Der Hauptgrund für die fehlende Aufnahme der Vorschläge Jacob Grimms dürfte darin gelegen haben, dass er damit schlicht zu spät kam: Denn ganz anders als die Orthografiereformer um Konrad Duden es um 1900 darstellten – von Rechtschreibchaos konnte zu Grimms

⁸ Zit. n. Rädle, Karin: Groß- und Kleinschreibung, S. 36.



Zeiten um 1800–1850 nicht die Rede sein. Die Pionierleistung durch J. C. Gottscheds ›Grundlegung einer deutschen Sprachkunst‹, insbesondere aber Johann Christoph Adelungs Wörterbuch hatten, ohne dass es einer zentralen steuernden Instanz bedurft hätte, im gesamten deutschen Sprachraum und über alle Grenzen hinweg zu einer relativ einheitlichen deutschen Orthografie beigetragen.



Johann Christoph Adelung (1732–1806)

J. C. Adelung erlangte durch seine grammatischen und lexikographischen Schriften nachhaltigen Einfluss auf die deutsche Orthografie. Mit der ›Deutschen Sprachlehre für Schulen‹ verfasste er die erste von einem Kultusministerium in Auftrag gegebene Schulgrammatik (1781).

Adelung war auch der wegweisende Vorreiter eines Konzepts der Großschreibung, auf die sich die deutsche Rechtschreibung bis heute stützt. Denn nach seinen Darlegungen in der ›Vollständigen Anweisung zur Deutschen Orthographie‹ hat die Großschreibung im Gegensatz zu den Ausführungen von Jacob Grimm nicht lediglich verzierende Funktion, sondern die Aufgabe, »die Wörter nach dem Maße der Wichtigkeit ihres Begriffes in dem Zusammenhange der Rede auch für das Auge auszuzeichnen«⁹. Und daraus wiederum leiten sich die entscheidenden Argumente für eine grammatische Begründung der Großschreibung ab: die leichtere Lesbarkeit durch die Markierung und damit auch die Unterscheidung gleichlautender Wörter verschiedener Wortarten durch die Orthografie. Dieses Konzept Adelungs prägte die Geschichte der Rechtschreibung und die Diskussion um das umstrittene Thema nachhaltig.

Das unbequeme Vermächtnis Jacob Grimms

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erließen viele deutsche Staaten, wie z. B. Hannover 1855, auf der Basis der Schriften von Adelung eigene Schulorthografien, die sich inhaltlich stark glichen. Nicht zuletzt die Druckereien waren an einer einheitlichen Hausorthografie interessiert. Gegen eine solchermaßen verfestigte einheitliche Schreibtradition und die sie noch weiter verfestigen-

⁹ Rädle, Karin: Groß- und Kleinschreibung, S. 27.

de Kodifizierung durch Wörterbücher und Schulordnungen hatten die radikalen Vorschläge Jacob Grimms keine Chance. Im Jahr 1872 zog Konrad Duden das Fazit:

Die Verwendung großer Anfangsbuchstaben für die Substantiva und für alle Wörter, welche substantivische Geltung annehmen, ist aber jetzt so allgemein, daß sie nicht mit einem Schlage abgeschafft werden kann.¹⁰



Konrad Duden (1829–1911)

Der Gymnasiallehrer Konrad Duden begründete mit seinem ›Vollständigen orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache‹ von 1880 die moderne Rechtschreibung. Auf der 2. Orthographischen Konferenz von 1901 wurde die auf den Regeln von Duden basierende Rechtschreibung für das Deutsche Reich und Österreich verbindlich festgelegt.

Das von Jacob Grimm geschürte Unbehagen an der Substantivgroßschreibung lässt sich an Konrad Dudens Stellungnahme deutlich ablesen. Ihm, wie auch dem Orthografiereformer Rudolf von Raumer, war jedoch klar, dass Veränderungen bestenfalls über lange Zeiträume und nur in kleinen Schritten möglich waren: »Hätte man damit eine gründliche Reform der Rechtschreibung verbinden wollen, so hätte man alsbald den Boden unter den Füßen verloren und wäre einem in der Luft schwebenden Trugbilde nachgejagt.«¹¹ Die Folge war, dass sich die Sprachforscher nicht gegen die Großschreibung generell wandten, jedoch bestrebt waren, sie nicht noch weiter voranzutreiben und vermeintliche Auswüchse zurückzuschneiden. Und hier entschieden die Reformer sogar in vielen Fällen gegen den allgemeinen Schreibgebrauch.

So wurden vor der Regelung durch Duden im Schreibgebrauch beispielsweise auch Pronomen großgeschrieben: »Sie wissen Alle sehr gut ...«, »Etwas Anderes ist verfügt worden«, »Es kommt nur darauf an, ob Einer

¹⁰ Zit. n. Rädle, Karin: Groß- und Kleinschreibung, S. 39.

¹¹ Ebd., S. 40.



oder Drei zustimmen« ... Gleiches galt für Substantive in Verbindung mit bestimmten Verben, die als verblasste Substantive bezeichnet werden: *Statt finden* oder *Platz greifen* waren im 19. Jahrhundert durchaus übliche Schreibungen, ebenso schrieb man *mir ist Angst*, *ich bin es Leid*. Von Substantiven abgeleitete Temporaladverbien wurden ebenfalls durchgehend großgeschrieben: *Morgens*, *Mittags*, *Abends*.

Konrad Dudens Regelungen führten in der Folge tatsächlich dazu, dass die Großschreibung in einigen Bereichen zurückgedrängt wurde. Dadurch ergab sich jedoch der paradoxe Effekt, dass eine Vielzahl schwer durchschaubarer, zum Teil sogar widersprüchlicher Einzelregelungen entstand – eine Situation, die Jacob Grimm seinerzeit mit Sicherheit als »pedantische unart« gebrandmarkt hätte. Die Groß- und Kleinschreibung blieb und bleibt jedenfalls bis ins 21. Jahrhundert hinein die größte Fehlerquelle der Rechtschreibung.

Dennoch sollte sich die Haltung von Konrad Duden und Rudolf von Raumer auch hundert Jahre später noch als ausgesprochen realistisch erweisen: Als Mitte der 1970er Jahre nach mehr als zwei Jahrzehnte währenden Beratungen die verantwortlichen Arbeitskreise ein Konzept der »gemäßigten« Kleinschreibung vorlegten, so wie Jacob Grimm sie gefordert hatte, ernteten sie wütenden Protest. Politisch war die Kleinschreibung, wie schon zu Zeiten der Brüder Grimm, in Deutschland nicht durchsetzbar und wurde denn auch von der Kultusministerkonferenz der bundesdeutschen Länder abgelehnt.

Im weiteren Verlauf bis in die 1990er Jahre konzentrierte man sich allerdings darauf, die orthografischen Regeln für die Substantivierung zu systematisieren und damit zu vereinfachen: So wurde etwa bei Wendungen wie *in Bezug auf* oder *im Trüben fischen* mit der Rechtschreibreform von 1996 wieder die Großschreibung eingeführt, in einigen Fällen wie *von Weitem/weitem* wurde die Schreibung freigegeben. Diese Regelungen hatten, anders als ursprünglich gewünscht, wiederum eine Vermehrung der Großschreibung zur Folge. Es blieb ein Konflikt, der die Vorschläge Jacob Grimms auch in unserem Jahrhundert vor dem Hintergrund einer globalisierten sprachlichen Welt ohne Großschreibung immer noch aktuell und vielleicht bedenkenswert erscheinen lässt.

Die Bedeutung der Brüder Grimm für die deutsche Sprache und Sprachkultur heute

.....

Dass die Brüder Grimm in ihrer Zeit Herausragendes geleistet haben, steht außer Frage. Aber welche Bedeutung hat ihr Schaffen heute noch? Die vielen verschiedenen Facetten ihres Wirkens beweisen eindrucksvoll, dass ein Bild der Grimms als weltfremde, gegenwartsabgewandte Einsiedler ein Stereotyp ist, das auch aus moderner Perspektive keinen Bestand hat. Im Gegenteil – Leben und Werk, Denken und Handeln der Brüder war stets von Offenheit, Kontakt und Grenzüberschreitung gekennzeichnet und war damit wegweisend auch für die Entwicklungen in einer Welt des 21. Jahrhunderts.

.....

»Die Einzigartigkeit und globale Wirkung dieser Sammlung geht darauf zurück, dass die Brüder Grimm die deutsche und europäische Bezugswelt überschritten und ein universelles Muster völkerübergreifender Märchenüberlieferung geschaffen haben.«¹

Diese Feststellung, die auf der Homepage der UNESCO zu lesen ist, bezieht sich zwar auf die Märchen (die in das UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen werden sollen), sie kann aber mit Fug und Recht auch auf die sprachwissenschaftliche, sprachkulturelle Arbeit der Grimms bezogen werden, zumal auch die Texte der Märchen selbst ja als Dokument der Sprachkultur anzusehen sind. Die Brüder selbst machten in gewissem Sinn auch gar keinen Unterschied zwischen Märchen und Wörtern, Rechtsaltertümern und Sagen – zumindest im Hinblick auf ihren Ursprung, nämlich im Volk, betrachteten sie die verschiedenen Gattungen stets im Zusammenhang.

Die Brüder Grimm haben mit ihrem Werk einen Beitrag zur deutschen Sprachkultur geleistet, der bis in die Gegenwart reicht. Dieser Beitrag wurzelt in einer Art des Denkens, das beinahe als »globalisiert« zu bezeichnen ist, und besteht in der Art und Weise, wie sie ihre Werke und das in ihnen versammelte und durch sie vermittelte Wissen verstanden. Die Brüder Grimm und ihr sprachkulturelles Werk mit unserer Gegenwart in Beziehung zu setzen, also nach der Modernität der Traditionalisten zu fragen, bedeutet zum

.....

¹ UNESCO: <http://www.unesco.de/mow-hausmaerchen.html> 16.1.2013.



einen, ihre Werke überhaupt als einen Beitrag zu verstehen, der in dieser Welt einen Wert hat, also ihre Modernität in Bezug auf ihre grammatischen, sprachhistorischen und lexikographischen, ebenso wie auf ihre kulturgeschichtlichen Monumente anzuerkennen. Zum andern ist die Modernität der Grimms im Hinblick auf ihr Denken und Handeln zu bewerten – die ja die Voraussetzung für ihre Bedeutung in der Gegenwart ist. In dieser Hinsicht besteht der zentrale sprachkulturelle Beitrag der Grimms darin, die deutsche Sprache in den europäischen Kontext als hoch entwickelte, eigenständige Nationalsprache eingefügt zu haben, die ihre Entstehung einem komplex wirkenden Prozess von Sprachkontakten verdankt.

Dies zeigt sich in vielfältiger Weise auch in den unterschiedlichen Perspektiven dieses Bandes. Modernität ist auf Grimm-spezifische Weise gleichsam historisch fundiert: Ihr Blick in die Geschichte ist immer auch ein Blick in die Gegenwart – und umgekehrt. Die Kategorie der »modernen Traditionalisten« hat so eine Wertigkeit, mit der der Gegenwartsbezug in diesem Rahmen hergestellt werden kann. Es bietet sich an, gleichsam resümierend, und scheint nicht abwegig, diesen Rahmen mit der Idee einer europäischen Integration zu beschreiben. Dieser Idee verpflichtet sind Instanzen des Grimm'schen Denkens und Handelns, auf die sich die Beiträge im vorliegenden Band ebenfalls bereits aus den verschiedenen Perspektiven heraus bezogen haben: ein freiheitliches Wertefundament und ein emanzipatorisches Menschenbild – immer manifestiert in den sprachwissenschaftlichen Forschungen der Brüder Grimm und in ihren Befunden.

Europäische Integration

Eine der zentralen Fragen ist dabei, was es für das heutige Deutsch bedeutet, in Monumenten wie der ›Deutschen Grammatik‹, der ›Geschichte der Deutschen Sprache‹ und vor allem dem ›Deutschen Wörterbuch‹ erfasst zu sein: Ihr Wert, auch im Hinblick auf die komplexen internationalen Gegebenheiten der Gegenwart, besteht in der Darstellung der deutschen Sprache in ihrer historischen Tiefe, in ihrer formalen Vielfalt, in ihrer semantischen Komplexität – alles dies als Manifestationen deutscher Sprachkultur in einer europäischen Dimension.

Insofern bedeutet für die Grimms die Erforschung der deutschen Sprache eine Perspektive einzunehmen, die das Gegenteil von national begrenzt war. Denn ohne Frage: Kaum ein auf die Grimms bezogenes Vorurteil ist unbegründeter als das der nationalistischen, weltabgewandten und -un-

erfahrenen Einsiedler. Der, freilich stark ausgeprägte, Patriotismus der Grimms hat sie nicht daran gehindert, in höchstem Maß europäisch und kulturübergreifend zu agieren: zu denken und zu forschen, zu lernen und zu lehren.

Überhaupt werden die Wurzeln und Biegungen der europäischen Sprachen, je weiter man in ihr Alterthum zurückdringen kann, sich untereinander ähnlicher, als wenn man auf ihre spätere Gestalt sieht, zum Beweis ihres gemeinsamen Ursprungs sowohl, als ihrer Besonderheit.

Jacob Grimm

Die Monumente, die sie hinterließen, Grammatik, Sprachgeschichte und Wörterbuch, Märchen, Rechtsaltertümer und Weistümer – um nur die »großen« Arbeiten zu nennen – präsentieren sie in diesem Sinn als Monumente einer im europäischen Kontext stehenden Sprachkultur. Und obwohl ihnen die politische Richtung des Liberalismus in hohem Maße suspekt war – Denken und Menschenbild der Grimms waren im besten Sinn liberal, was immer auch bedeutet, weltoffen und tolerant zu sein.

Wer von den »meisten mitlebenden völker[n] behauptet, so viel gesunden blick vor uns voraus«² zu haben, dem sind nationalistische Bewertungen – Abwertung des Anderen, Aufwertung des Eigenen – fremd. Wer den skandinavischen Sprachen und Kulturen – als germanisch-vereinheitlichend gedacht hin oder her – zugewandt ist – Wilhelms erste Publikation trägt den Titel »Alddänische Heldenlieder« –, besitzt sprachhistorischen Weitblick. Wer nicht nur, aufgrund fundierter humanistischer Bildung auf Latein, Griechisch und Hebräisch zurückgreifen kann, sondern außerdem auf Französisch und Englisch, Spanisch und Dänisch, und offensichtlich auch – im früheren 19. Jahrhundert Modeerscheinung hin oder her – des Serbischen mächtig ist und mit großer Empathie die Geschichte der serbischen Sprache erzählt, wer sich einer Grammatik der bulgarischen Sprache und russischen Volksmärchen zuwendet, ebenso serbischen und schottischen Volksliedern und den Canti popolari Toscani, wer eine Ausgabe albanesischer, spanischer und serbischer Märchen rezensiert, wer die Idee einer europäischen Volks-

2 Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. Erster Theil. Göttingen 1819, S. IX.



dichtung formuliert – kurz: wer mit dieser perspektivenreichen Ausstattung forscht und denkt, tut dies, bei aller Deutszentriertheit, in wahrhaft europäischen Dimensionen.

Einheit in der Vielfalt

Einen Anspruch als zuverlässige Etymologen, den sie als Lexikographen und Wortforscher natürlich hatten, konnten sie anders auch gar nicht erfüllen als mit der Einbeziehung der indoeuropäischen Sprachen – sie taten es umfänglich, und in der aus dieser etymologischen Vernetzung entstehenden Positionierung der deutschen Sprache im europäischen Verbund liegt der Wert, liegt die Bedeutung ihrer Sprachforschung. Diesen integrieren-



Briefmarken aus aller Welt bezeugen: »Die ›Kinder- und Hausmärchen‹ der Brüder Grimm (Brüder-Grimm-Gesellschaft e. V.) sind neben der Luther-Bibel das bekannteste und weltweit am meisten verbreitete Buch der deutschen Kulturgeschichte. Sie sind zugleich die erste systematische Zusammenfassung und wissenschaftliche Dokumentation der gesamten europäischen und orientalischen Marchentradition.«

den Effekt erzielt – die Grimms waren Neuerungen und wissenschaftlichen Innovationen gegenüber in hohem Maß aufgeschlossen – die historisch-vergleichende Methode der Sprachanalyse. Sie bedeutet eine weite Öffnung in die europäischen Sprachen hinein. Ohne die Überschreitung des Nationalen ist Erkenntnis über den Ursprung nicht zu haben – und dieses Wissen zu erlangen treibt die Grimm'sche Forschung.

Der Topos der »Einheit-in-der-Vielfalt« betont eine der Grundüberzeugungen der Grimms: Sprachliche und überhaupt kulturelle Diversifizierung ist am Ende auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen. Nach diesem Ursprung zu suchen ist ihr »Forschungsprinzip«⁴. Wilhelm sucht nach nichts Geringerem als nach dem Gemeinsamen der Menschheit und gebraucht die Formel »innere Einigkeit der Gegensätze« (so in einem Brief an Achim von Arnim). Es ist dies ein romantischer Glaubensinhalt. »Sie alle leiden an der Moderne: Politisch hat die Französische Revolution liebgewonnene Gewissheiten regelrecht guillotiniert. Aber sie alle vertrauen fest darauf, dass es eine ›höhere‹ oder ›tiefer‹ Ordnung gibt, die es poetisch, philologisch oder rechtshistorisch zu erkunden gilt.«⁵ Die Brüder sind davon überzeugt, dass es »jenseits aller Differenzen ... eine Bindungskraft [gibt], die jeden Streit und alle Uneinigkeit übersteigt.«⁶ Bei der Mythen-, Sagen- und Märchenforschung ist es die Suche nach Ursprungsmotiven, die möglichst interkulturell nachzuweisen waren, bei den Rechtsaltertümern die nach ähnlichem Rechtsgebrauch, die ohne ein gut fundiertes Konzept von »Einheit« nicht zu denken ist:

Wird man schon durch die wunderbare einstimmung der rechtsformen und sätze in den verschiedenen ländern unseres volksstamms und zu verschiedenen zeiten überrascht; so muß die nicht weniger unleugbare grundähnlichkeit mit dem rechtsgebrauch anderer völker, die aber doch zu dem deutschen in uralter gemeinschaft stehen, noch bedeutungsvoller hervortreten.⁷

Und bei der Sprache? Hier ist es die Perspektive der indogermanischen – oder indoeuropäischen – Sprachfamilie, die eine indogermanische Urspra-

4 Martus, Steffen: Die Brüder Grimm. Eine Biographie. Berlin ³2010, S. 185.

5 Martus, Steffen: Die Brüder Grimm, S. 180.

6 Martus, Steffen: Die Brüder Grimm, S. 181.

7 Grimm, Jacob: Deutsche Rechtsalterthümer. Leipzig 1899. Unveränderter, reprografischer Nachdruck. Darmstadt 1983, S. XIV.



che als gemeinsamen Ursprung des Sanskrit, der germanischen und italisch-romanischen, der balto-slawischen Sprachen, der griechischen und der persischen Sprache annimmt:

Die deutsche sprache hängt in einer kette, die sie mit den meisten europäischen verbindet, dann aber zurück nach Asien leitet und gerades wegs bis auf das sanskrit, das zend und das persische reicht. hieraus geht eine fülle von erscheinungen und verhältnissen hervor, die sich bald einigen lassen, bald als eigenheiten einzelner sprachen von einander gehalten werden müssen.⁸

In Hinsicht wissenschaftlicher Praxis und als forschungsleitende Grundposition begegnet uns das Konzept also immer wieder als Erkenntnis- und Erklärungsmoment. Die Grimm'sche Philologie hat die interkulturelle Suche nach einem gemeinsamen Ursprung beherrscht – nach einer gemeinsamen Form, nach einer gemeinsamen Bedeutung, immer mit dem Bestreben, Einheit so zu »denken, dass man dem Ganzen und seinen Teilen gleichermaßen gerecht wird«.⁹

In Bezug auf die Idee der Einheit spielt auch die politische Dimension der Einheitsidee eine überraschende Rolle, die Jacob Grimm als Paulskirchenabgeordneter ebenso formuliert wie als Lexikograph. Die Überzeugung von der Einheit stiftenden Macht der Sprache ist ihm und ebenso Wilhelm als Politiker wie als Sprachhistoriker tief eingeschrieben.

Vielfalt in der Einheit

Mit der Überzeugung, dass die Suche nach dem »grund ... innerhalb der grenze unserer sprache«¹⁰ vergeblich sei, mit der Aufgabe vielmehr, historisch-vergleichend zu fragen, »wie und nach welchem gesetz die erste entfaltung menschlicher rede angenommen werden könne«, leiten die Brüder Wissen über die deutsche Sprache aus einer Perspektive ab, die gleichzeitig globale Dimensionen hat. Denn die historisch-vergleichende Methode erschließt nicht nur die Einheit, sondern entfaltet auch die Vielfalt – Formenvielfalt, Bedeutungsvielfalt:

8 Grimm: Deutsches Wörterbuch, Sp. XLVIII.

9 Martus, Steffen: Die Brüder Grimm, S., 248.

10 Grimm, Jacob: Über Etymologie und Sprachvergleichung. In: Jacob Grimm. Reden in der Akademie. Ausgewählt und herausgegeben von Werner Neumann und Hartmut Schmidt. Berlin 1984. S. 101–126, S. 102.

deutsche sprachforschung soll eben so wenig jener groszartigen und heilsamen sanskritregel sich verschlieszen, als ihren eignen und den näheren standpunct fallen lassen, den sie neben ihren nächsten nachbarn einnimmt. Jenes hiesze sich ohren verstopfen oder augen verbinden, dieses hiesze sich ein glied vom eignen finger abschneiden.¹¹

So stellt sich auch Jacobs ›Deutsche Grammatik‹ dar: Sie »schreitet ... systematisch die gesamte Grammatik der vergleichend untersuchten Sprachen ab«, wird so »das Modell ..., nach dem historisch-vergleichende Grammatiken der verschiedenen Sprachgruppen der Welt geschrieben werden«¹². Die »kette«, die die deutsche Sprache »mit den meisten europäischen verbindet«, ist eine zentrale Forschungsperspektive der Grimms. Welche Folgerungen ziehen sie daraus? Die historisch-vergleichende Sprachforschung des Indoeuropäischen beziehen die Grimms zwar immer auf die deutsche Sprache als Zielsprache. Insofern heißt historisch-vergleichend nicht im eigentlichen Sinn »kontrastiv« zum Zweck der Feststellung eines Ähnlichkeits- oder Gleichheitsverhältnisses. Und zugegeben: Im Wesentlichen ist es »das Germanische« – außer von Deutsch u. a. repräsentiert von Englisch, Dänisch, Schwedisch sowie von den alten Sprachstufen und Sprachen Gotisch und Altnordisch –, welches interessiert. Aber: Gegenstand der Forschung ist Deutsch in europäischen Bezügen – synchron und insbesondere diachron, es ist der Sprachenverbund, dessen Macht und Wirkung die Nationalsprachen entstehen lässt.

Das gilt auch für ihr Wörterbuch: Es kann sicher nicht behauptet werden, dass das Grimm'sche Wörterbuch normativ ist, und dies ist bereits eine Voraussetzung dafür, dass es als ein Monument deutscher Sprachkultur bis heute seinen unbestreitbaren Platz hat. Denn nicht zuletzt der Reichtum einer Sprache, dessen Darstellung der deskriptiv-nichtnormative Zugang zum Ziel hat, erlaubt es, diesen Platz zu behaupten: Deutsch als hochentwickelte Kultursprache mit einer langen Geschichte – sie rekonstruiert, dargestellt und beschrieben zu haben, ist das Verdienst von Jacob und Wilhelm Grimm. Das Wörterbuch dokumentiert – auf der Grundlage eines breit angelegten Archivs, nach heutigen Begriffen beinahe »korpusbezogen« – auf sprachlicher Ebene einen Prozess der Verflechtung, der Vernetzung, der gegenseitigen Einflussnahmen. Damit spiegelt es als sprachgeschicht-

11 Ebd. S. 110

12 Trabant, Jürgen: Europäisches Sprachdenken. Von Platon bis Wittgenstein. München 2006, S. 247.



liches Phänomen das enge brüderliche Lebensprinzip der Grimms. In einem solchen Verbund das einzelne Eigenständige als solches sichtbar zu machen bzw. zu erhalten, war eines ihrer Anliegen. Es betrifft in unserer Zeit der Globalisierung ein zentrales Moment kultureller Identität. In sprachlicher Hinsicht tragen die Grimms dazu bei, indem sie die deutsche Sprache als eigenständiges Ergebnis einer langen europäischen (Sprach-)Geschichte darstellen.

Fremdwörter – Bedrohung oder Bereicherung der deutschen Sprache?

In diesem Zusammenhang ist zu fragen, inwiefern die Haltung der Grimms zu Fremdwörtern zu der beschriebenen europäischen Offenheit passt? Dem Prinzip der europäischen Integration scheint zu widersprechen, was für das Wörterbuch als ausgemacht gilt: Das Grimm'sche Wörterbuch erscheint weitgehend fremdwortabstinent, und in der Tat ist der Anteil an Fremdwörtern sehr gering. Erklärbar ist diese Abstinenz mit einem Fremdwortbegriff, der diese als nicht zur indigenen Sprache gehörig versteht – eine Sichtweise, die das Produkt der Fremdwörterbücher hervorgebracht hat. Diese Position versteht Fremdwörter nicht vom Gebrauch her – als Elemente einer Sprache in der Kommunikation –, sondern von der Herkunft aus sozusagen als nicht zugehörig. Das ist auch die Perspektive Jacob und Wilhelm Grimms, nachzulesen etwa im Vorwort des ›Deutschen Wörterbuchs‹: »Dieser ausländerei und sprachmischung soll das wörterbuch keinen vorschub, sondern will ihr allen redlichen abbruch thun.« Gleichzeitig aber warnte Jacob auch vor übertriebenem Purismus als »abwege ..., auf welche von unberufenen sprachreinigern gelenkt worden ist.« Jacob Grimm hält vielmehr ein Plädoyer für einen offenen, vor allem aber an der Geschichte orientierten Gebrauch und lehnt ein Verbot längst eingeführter Fremdwörter ab.



ohne an der schönheit und fülle unserer sprache selbst wahre freude zu empfinden, strebt dieser ärgerliche purismus das fremde, wo er seiner nur gewahren kann, feindlich zu verfolgen und zu tilgen.

Jacob Grimm



Vielfalt in der Einheit sowohl lexikographisch als auch grammatikographisch – das Wörterbuch, ebenso wie die Sprachgeschichte und die Grammatik, sind insofern eine Manifestation höchster Sprachkultur. Die Popularisierung des ›Deutschen Wörterbuchs‹ Mitte der 1980er Jahre als Taschenbuchausgabe und dann insbesondere die digitale Volltextausgabe von 2003, die das Wörterbuch endgültig allgemein zugänglich macht, beweisen das unzweifelhaft.

Freiheit als Ausdruck für ein emanzipatorisches Menschenbild

Von dieser Sprachkonzeption aus kommt, in Bezug auf die sprachliche Entfaltung, die Freiheitsidee ins Spiel. Unter dem Zeichen der Freiheit wurde bereits die Grimm'sche Orthografie gedeutet ebenso wie die volkspädagogischen Ziele der Brüder sowie ihr lexikographisches Thesaurus-Konzept. Freiheit ist – zusammen mit Gerechtigkeit – die ethische Grundüberzeugung der Brüder, die ihrem Denken und Handeln Motiv und Beschaffenheit gibt, die in die Gegenwart und in die Vergangenheit zugleich verweist, die Moderne und Tradition zugleich bedeutet.

Aus den verschiedenen Aspekten ihres Denkens in europäischen Dimensionen sind daher Prinzipien ableitbar, die einmal mehr die Charakterisierung der Grimms als moderne Traditionalisten rechtfertigen und die sich in den unterschiedlichen Versionen ihres Lebens niederschlagen. Diese Prinzipien sind die eines freiheitlichen Wertefundaments und eines emanzipatorischen Menschenbildes. Sie machen die Modernität der Grimms aus, in ihnen ist zugleich ihre Traditionalität begründet.

Denn wenn es ein ethisches Prinzip gibt, das die Moderne prägt wie kein anderes, ist es das der Freiheit. Übertragen auf die Grimm'sche Konstellation: Wenn es ein historisches Prinzip gibt, das die Geschichte der Sprache(n) kennzeichnet, ist es das der Freiheit, wenn es ein konzeptionelles Prinzip gibt, das den Sprachbegriff der Grimms erklärt, ist es das der Freiheit, und wenn es ein anthropologisches Prinzip gibt, das das Grimm'sche Menschenbild repräsentiert, ist es das der Freiheit. Wo immer wir ihnen begegnen – als Brüderpaar oder als Politiker, als Orthografen und als Lexikographen, als Volkspädagogen und als Gelehrte – in ihrer Lebensweise als kritische, unabhängige Köpfe und eminent gesellschaftsbezogen handelnde Wissenschaftler ist es dieses freiheitliche Grundprinzip der Moderne, das ihre Daseinsfacetten erklärt.

Diese unabdingbare Bindung der Grimms an das Prinzip der Freiheit leitet über zu ihrem Menschenbild als Ausdruck ihrer Prinzipien. Es ist ein offenes,



bei dem die Idee der Gleichberechtigung aller Menschen und der Entscheidungsfreiheit des Einzelnen im Mittelpunkt steht. Dieses Menschenbild prägt auch die Brüder Grimm als Wissenschaftler: Sie sehen sich im Dienst der Verbreitung und Erforschung der Sprachkultur als Bereicherung für den Menschen – mit ihrem Konzept etwa des Wörterbuchs als Wissens- und Bildungsangebot an den Leser –, und dies verleiht ihnen unbestreitbare Modernität als Sprachpioniere auch des 21. Jahrhunderts.



Epochenübergreifende Perspektive

Nicht nur die Märchen, sondern viele grundlegende Positionen, Denkansätze und Forschungen der Brüder Grimm wirken bis heute über ihren ursprünglichen geografischen und zeitlichen Horizont hinaus und waren Anlass für zahlreiche moderne kreative Bearbeitungen in Sprachgeschichte und Literatur. So setzt etwa Günter Grass mit seinem Roman »Grimms Wörter – eine Liebeserklärung« den Brüdern Grimm und ihrem Wörterbuch ein Denkmal als Fundgrube der deutschen Sprache. Daneben würdigt er ihr politisches Engagement und ihren gesellschaftlichen Weitblick in Analogie zu gesellschaftlichen Entwicklungen des 20. und 21. Jahrhunderts. Auch die Sammlung der »Kinder- und Hausmärchen« ist seit eh und je aktuell und hat seit ihrem Erscheinen zahlreiche Bearbeitungen erfahren, u. a. in etlichen Theater- und Operninszenierungen. Die Berliner Ausstellung mit dem provokanten Titel »Rotkäppchen kommt aus Berlin!« zum Grimm-Jubiläum 2012/2013 – 200 Jahre Märchen-Erstaussgabe – widmet sich der Geschichte des Grimm'schen Schaffens unter diesem Blickwinkel.

Bild: Illustration zur Ausstellung, Staatsbibliothek Berlin.

Literatur in Auswahl

Brüder Grimm: Werke in Auswahl

Briefe der Brüder Grimm an Savigny. Hg. von Ingeborg Schnack und Wilhelm Schoof. Berlin/Bielefeld 1953.

Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit den Verlegern des »Deutschen Wörterbuchs« Karl Reimer und Salomon Hirzel. Hg. von Alan Kirkness. Stuttgart 2007.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Contes de la famille par les Frères Grimm, traduits de l'Allemand par N. Martin et Pitre-Chevalier. Paris 1846.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand. Hg. von Heinz Rölleke. Stuttgart 2003.

Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. Göttingen 1835.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsche Sagen. Berlin 1816.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch Leipzig 1854ff.

Grimm, Jacob: Das Wort des Besitzes. Eine linguistische Abhandlung. In: Ders.: Kleinere Schriften. Bd. 1. Berlin 1864, S. 113–144.

Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. Erster Theil. Göttingen 1819.

Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. Erster Theil. Zweite Ausgabe. Göttingen 1822.

Grimm, Jacob: Deutsche Rechtsaltertümer. 2 Bde. Göttingen 1828.

Grimm, Jacob: Geschichte der deutschen Sprache. 2 Bde. Leipzig 1848.

Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. Bd. 1–8. ND der Ausgaben Berlin 1864–1884 und Gütersloh 1890. Hg. von Otfried Ehrisman. Hildesheim 1965.

Grimm, Jacob: Reden in der Akademie. Hg. von Werner Neumann und Hartmut Schmidt. Berlin 1984.

Grimm, Jacob: Über den altdeutschen Meistergesang. Göttingen 1811.

Grimm, Jacob: Über den Namen der Germanisten. In: Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main am 24., 25. und 26. September 1846. Frankfurt am Main 1847.

Grimm, Jacob: Über den Ursprung der Sprache. In: Ders.: Reden in der Akademie. Hg. von Werner Neumann und Hartmut Schmidt. Berlin. 1984, S. 64–100.

Grimm, Jacob: Über die Heimatliebe (De desiderio patriae). In: Göttinger Universitätsreden. Hg. von Wilhelm Ebel. Göttingen 1978, S. 220–227.

Grimm, Jacob: Über Grundrechte. In: Ders.: Kleinere Schriften. Bd. VIII: Vorreden, Zeitgeschichtliches und Persönliches. ND. Hildesheim 1966. S. 438–439.



- Grimm, Jacob: Von der Poesie im Recht. In: Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Bd. 2/1816, S. 25–99.
- Grimm, Wilhelm: Bericht über das Deutsche Wörterbuch. In: Ders.: Kleinere Schriften. Bd. 1. ND. Hildesheim 1992. S. 328–332.
- Grimm, Wilhelm: Kinder- und Hausmärchen. Vorrede. Zweiter Band. In: Ders. Kleinere Schriften. Bd. 1. ND. Hg. von Otfried Ehrisman. Hildesheim 1992, S. 328–332.
- Grimm, Wilhelm: Kleinere Schriften. Bd. 1–4. Nachdruck der Ausgaben Berlin 1881–1887. Hg. von Gustav Hinrichs. Berlin 1881. ND. Hildesheim 1992.

Biografisches

- 200 Jahre Brüder Grimm. Die Brüder Grimm. Dokumente ihres Lebens und Wirkens. Hg. von Dieter Henning u. Bernhard Lauer. Kassel o. J. [1985].
- Briefwechsel der Brüder Grimm mit Ernst von d. Malsburg. Hg. von Wilhelm Schoof. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 36/1904, S. 173–232.
- Denecke, Ludwig: Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm. Stuttgart 1971.
- Ginschel, Gunhild: Der junge Jacob Grimm 1805–1819. 2. Aufl. Berlin 1988.
- Martus, Steffen: Die Brüder Grimm. Eine Biographie. Berlin 2010.
- Scherer, Wilhelm: Jacob Grimm. 3. Auflage. Hg. von Ludwig Erich Schmitt. Hildesheim/Zürich/New York 1985.
- Schoof, Wilhelm: Die Brüder Grimm in Berlin. Berlin 1964.

Literarische Biografie:

- Grass, Günter: Grimms Wörter: eine Liebeserklärung. Göttingen 2010.

Wissenschaftliche Literatur zum Werk der Brüder Grimm

- 200 Jahre Brüder Grimm. Die Brüder Grimm. Dokumente ihres Lebens und Wirkens. Hg. von Dieter Henning u. Bernhard Lauer. Kassel o. J. [1985].
- Boehlich, Walter: Aus dem Zeughaus der Germanistik. Die Brüder Grimm und der Nationalismus. In: Der Monat 18/ H. 217/1966, S. 56–68, S. 65.
- Burkhardt, Armin: Jacob Grimm als Politiker. In: Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Hg. von Armin Burkhardt und Dieter Cherubim. Tübingen 2001. S. 449–476.
- Ehrismann, Otfried: Das Nibelungenlied in Deutschland. Studien zur Rezeption des Nibelungenlieds von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. München 1975.

- Gipper, Helmut/Schmitter, Peter: Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie im Zeitalter der Romantik. Ein Beitrag zur Historiographie der Linguistik. 2., verb. Aufl. Tübingen 1985.
- Grothe, Ewald: Die Brüder Grimm und die hessische Politik. In: Kultur und Politik: die Grimms. Hg. von Bernd Heidenreich und Ewald Grothe. Frankfurt 2003, S. 179–204.
- Haß, Ulrike: »alle welt erwartet hier eine erklärang von mir« – Jacob Grimms Vorrede zum Deutschen Wörterbuch zwischen Apologie und Programm. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 25/1997, S. 1–21.
- Haß, Ulrike: Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte. Berlin 2001.
- Jens, Walter: Das Vorratshaus der Deutschen: Zur Geschichte und Bedeutung des Grimmschen Wörterbuchs. In: Jens, Walter: Reden. Leipzig/Weimar 1989, S. 244–263.
- Jones, William: [On the Hindus.] The Third Anniversary Discourse, delivered 2 February, 1786. In: William Jones. Discourses Delivered at the Asiatick Society 1785–1792. Hg. von Roy Harris. O. O. 1993.
- Kirkness, Alan: Geschichte des Deutschen Wörterbuchs. 1838–1863. Dokumente zu den Lexikographen Grimm. Stuttgart 1980.
- Kirkness, Alan: Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789–1871. 2 Bde. Tübingen 1975.
- Kraus, Hans Christoph: Jacob Grimm – Wissenschaft und Politik. Hg. von Bernd Heidenreich/Ewald Grothe: Kultur und Politik, S. 148–178.
- Rädle, Karin: Groß- und Kleinschreibung des Deutschen im 19. Jahrhundert. Heidelberg 2003.
- Reichmann, Oskar: Einige Thesen zur Bedeutungserläuterung in dem von Jacob Grimm bearbeiteten Teil des Deutschen Wörterbuches und im Wörterbuch der deutschen Sprache von Daniel Sanders. In: The Grimm Brothers and the Germanic Past. Hg. von Elmar H. Antonsen/James W. Marchand/Ladislav Zgusta. Amsterdam/Philadelphia 1990.
- Reichmann, Oskar: Zum Urbegriff und seinen Konsequenzen für die Bedeutungserläuterungen Jacob Grimms. In: Studien zum Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Hg. von Alan Kirkness/Peter Kühn/Herbert Ernst Wiegand. Bd. 1. Tübingen 1991, S. 299–345.
- Rölleke, Heinz: Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung. Stuttgart 2004.
- Schmidt, Hartmut: »Kein Deutscher darf einen Sclaven halten« – Jacob Grimm und Friedrich Wilhelm Carové. In: Bedeutungen und Ideen in Sprachen und Texten. Hg. von Werner Neumann und Bärbel Techtmeier. Berlin 1987, S. 183–192.



- Schmidt, Hartmut: Was bietet das Deutsche Wörterbuch seinen Lesern?
In: Brüder Grimm Gedenken. Bd. 16. Hg. von Berthold Friemel: Stuttgart
2005, S. 161–176.
- Seybold, Steffen: Freiheit statt Knechtschaft . Jacob Grimms Antrag zur Pauls-
kirchenverfassung. In: Der Staat 51, 2/2012, S. 215–231.
- Wagner, Doris: Christian Friedrich Wurm (1801–1861): Der von Jacob Grimm
verschmähte DWB-Mitarbeiter und seine Wortsammlung. In: Brüder Grimm
Gedenken. Bd. 13. Hg. von Ludwig Denecke, S. 133–143, S. 137.
- Wyss, Ulrich: Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus. München
1979.
- Zedelmaier, Helmut: Buch, Exzerpt, Zettelschrank, Zettelkasten. In: Archivprozes-
se: die Kommunikation der Aufbewahrung. Hg. von Hedwig Pompe. Köln
2002, S. 38–53.

Quellen

- Brentano, Clemens: Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter. Ein verwilderter
Roman von Maria. In: Clemens Brentano: Sämtliche Werke und Briefe. Histo-
risch-kritische Ausgabe. Hg. von Jürgen Behrens u. a. Bd. 16. Stuttgart/Berlin/
Köln/Mainz 1978.
- Droysen, Johann Gustav: Die Verhandlungen des Verfassungsausschusses der
deutschen Nationalversammlung. Leipzig 1849.
- Savigny, Friedrich Carl von: Vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechts-
wissenschaft. Heidelberg 1828.
- Schlegel, August Wilhelm: Ankündigung. Sprachlehre von A. F. Bernhardi. 1. Th.
Berlin 1801. 2. Th. 1803. In: Europa. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von
Friedrich Schlegel. Bd. 2/1. Frankfurt a. M. 1803, S. 193–204.
- Schlegel, August Wilhelm: Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. Erster
Teil: Die Kunstlehre. In: August Wilhelm Schlegel. Kritische Ausgabe der Vor-
lesungen. Hg. von Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jolles. Bd. 1.
Paderborn/München/Wien/Zürich 1989, S. 181–472.
- Schlegel, Friedrich: Deutsche Grammatik. I. 1805. Jun. Kritische Friedrich-Schle-
gel-Ausgabe. Hg. von Ernst Behler. Bd. 17: Fragmente zur Poesie und Litera-
tur. 2. Teil. München/Paderborn/Wien/Zürich 1991, S. 3–31.
- Schlegel, Friedrich: Fragmente. In: Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wil-
helm Schlegel und Friedrich Schlegel. Ersten Bandes Zweytes Stück. Berlin
1798, S. 3–146.
- Wigard, Franz: Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der Deutschen
Constituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main. 10 Bde.
Frankfurt a. Main 1848ff.

Internetreferenzen

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch:

<http://dwb.uni-trier.de/de/>

<http://www.uni-goettingen.de/de/118878.html>

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Briefwechsel:

<http://www.grimmbriefwechsel.de/>

Kulturportal Hessen:

<http://www.kulturportal-hessen.de/de/grimm-2013>

Grimmforum/Grimmbriefwechsel:

<http://www.grimmnetz.de/>

Hessische Landesausstellung Expedition Grimm:

<http://www.expedition-grimm.de/>

Abbildungsnachweis

akg-images, Berlin: 11 o., 13 o., 19, 44, 51, 61, 102, 104, 105, 125/AP/Heinz Ducklau, 138 **Brüder Grimm-Museum, Kassel © 2013:** 120 **dpa Picture-Alliance GmbH, Frankfurt:** 55, 56/Costa/maxppp, 108/Judaica-Sammlung Richter **Fotolia.com:** 15/anweber, 33 u.l./Georgios Kollidas, 115/nlagetur, 116/Georgios Kollidas **Getty Images, München:** 123/Hulton Archive, 130/Rischgitz/Hulton Archive **Imago, Berlin:** 31 **Interfoto, München:** 18/Slg. Rauch, 22/Mary Evans/Library of Congress, 33 o.r./Bildarchiv Hansmann, 35/Slg. Rauch, 49/Toni Schneiders, 53/Slg. Rauch, 53/Bildarchiv Hansmann, 55/Slg. Rauch, 57/Slg. Rauch, 58/Bildarchiv Hansmann, 62/Slg. Rauch, 63/Karger-Decker, 65/ZeitBild, 82/Bildarchiv Hansmann, 84/PHOTOAISA, 85/NG Coll., 119/Slg. Rauch, 137/Karger-Decker **laif, Köln:** 71 o./Gerald Haenel **Mauritius Images, Mittenwald:** 101/United Archives **Stephan Rosenthal:** 153 **shutterstock.com:** 37/Georgios Kollidas, 136/Circumnavigation, 149 M./rook76, 149 o.l./Neftali, 149 o.r./Neftali, 149 u.l./Neftali, 149 u.r./IgorGolovnirov **Stephan Rosenthal:** 153 **thinkstockphotos.de/Getty Images:** 68 **Photos.com Universitätsbibliothek München:** 66/W 8 Krall 2390(2, 67/8 Misc. 844/1 **wissenmedia, Gütersloh:** 11, 12, 13 u., 25 l., 25 M., 25 r., 33 o.l., 33 u.M., 33 u.r., 38, 40, 65, 69, 71 u., 81, 133, 142, 143.

Abbildungen auf dem Einband:

Handschrift: ©2012 by Brüder Grimm-Museum Kassel –
alle Rechte vorbehalten/Foto: T. Wiegand

Porträts: wissenmedia

Die Brüder Grimm – Pioniere deutscher Sprachkultur des 21. Jahrhunderts

vermittelt authentisch und anschaulich die »sprachkulturelle« sowie die »sprach- und bildungspolitische Seite« des berühmten Brüderpaares und zeigt, dass ihr Vermächtnis auch 150 Jahre später gerade in Zeiten der Globalisierung unvermindert weiterwirkt.

- Unter Mitwirkung und Beratung namhafter Sprachhistoriker und Grimm-Experten
- Sprachkultur damals und heute anschaulich und verständlich präsentiert
- Rund 50 Abbildungen lassen ein einprägsames Zeitpanorama entstehen
- Illustrierte Sonderseiten geben Einblick in interessante übergreifende Themen wie die Entstehung der germanischen Sprachen oder die Idee der »Volksbildung«
- Auch als E-Book digital erhältlich

Die Brüder Grimm

Pioniere deutscher Sprachkultur des 21. Jahrhunderts

Die bekanntesten Märchenerzähler der Deutschen – und doch reicht die Wirkung der weltberühmten Brüder viel weiter: Tatsächlich zählen Jacob und Wilhelm Grimm zu den produktivsten Sprachforschern ihres Jahrhunderts. Sie kamen der Entstehung der germanischen Sprachen auf die Spur, und sie schufen mit dem »Deutschen Wörterbuch« das umfangreichste Nachschlagewerk zur deutschen Sprache überhaupt.

Wissenschaft verstanden sie dabei als Dienst an der Gesellschaft: In all ihren Arbeiten war immer auch der Gedanke an Aufklärung, Sprachkultur und Volksbildung lebendig.

Die Brüder Grimm – Pioniere deutscher Sprachkultur des 21. Jahrhunderts gibt einen aufschlussreichen Überblick über das Wirken der Grimms, vermittelt Einblicke in zwei außergewöhnliche Forscherleben und zeigt, wie ihre Ideen und Konzepte bis heute aktuell geblieben sind.

ISBN: 978-3-577-00305-6



9 783577 003056